Gall. rev. 387 c
Geschichte

Geheime Geschichte

des

neuen französischen Hofes.

In Briefen

während

der Monate August, September und Oktober 1805.

St. Petersburg, 1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersetzers.

Das Werk, wovon hier eine Uebersetzung in zwei Bänden geliefert wird, ist zu Anfange dieses Jahrs unter folgendem Titel in England erschienen:

The secret history of the Court and Cabinet of St. Cloud. In a series of lettres from a Gentleman at Paris to a Nobleman in London. Written during the months of August, Septem-

ber, October 1805. 3 Vol. London, printed for John Murray 32. Fleet Street.

Der zweite Band ist bereits unter der Presse und wird unfehlbar in einigen Wochen nachfolgen.

Einleitungs-Brief.

Paris, den 10ten November 1805.

Mylord,

Die Briefe, welche ich Ihnen geschrieben habe, waren bloß zur Unterhaltung eines gütigen Freundes bestimmt, und keineswegs zum allgemeinen Gebrauch eines ernsteren Publikums. Hätte ich denken können, daß ihr Inhalt sich außer Ihrem Kabinet und dem Kreise Ihrer engern Bekanntschaft verbreiten würde; so wären manche Erzählungen umständlicher geworden, und andere dagegen sehr abgekürzt; man würde der Anekdoten mehr und meiner eigenen Bemerkungen weniger finden; einige Portraits würden ausgelassen, andere hinzugefügt und alle mehr vollendet worden seyn; ich

hätte dann öfterer versucht, die Niederträchtigkeit der Verachtung und die Verrätherei dem allgemeinen Abscheu bloß zu stellen, das eingewurzelte Laster zu geisseln und die kindische Eitelkeit, so wie den empörenden Ehrgeiz, lächerlich zu machen. Kurz, ich würde mir mehr Mühe gegeben haben, zu unterhalten, als zu belehren, indem ich mich mehr an die Leidenschaften, als an die Vernunft, gehalten hätte.

Bei diesem allen unterschreibe ich dennoch Ihre Bemerkung, „daß der letzte lange Krieg und der kurze Friede, nebst dem gelähmten Zustande der Pressen auf dem festen Lande, ein Schlund für die allerinteressanteste Periode der neuesten Geschichte seyn würde, wenn nicht unabhängige und urtheilsfähige Reisende Materialien sammlen, und diese nach Großbritanien — dem letzten Schutzorte der Freiheit — schicken wollten, die, wenn sie gleich nur kärglich und zum Ganzen ungenügend sind — doch den Schleier einer alles zerstöhrenden Politik aufheben, und künftige Zeiten in den Stand setzen werden, die Mysterien zu durchdringen, welche Verbrechen und Macht ein so großes

Interesse haben, vor der gerechten Würdigung der Ehre und der Tugend zu verbergen."

Wenn also meine geringen Arbeiten etwas dazu beitragen werden, treue Unterthanen gegen die Verführungen von Verräthern zu bewahren, oder rechtmäßige Regenten und den ganzen bürgerlichen Verein, vor einer gegen sie begonnenen Verschwörung zu warnen; so achte ich weder meine Zeit verlohren, noch fürchte ich die Gefahren, denen ich ausgesetzt seyn würde, sobald man hier einen englischen Schreiber entdeckte. Ich habe das feste Vertrauen zu Ihrer Gewissenhaftigkeit, daß Sie, bevor die Briefe zum Druck befördert werden, alles darin streichen, das nur auf das entfernteste zu einer Entdeckung Anlaß geben, oder die Quelle, woraus Sie Ihre Nachrichten geschöpft haben, verrathen könnte.

Ob es gleich bei freundschaftlichen Briefen nicht gebräuchlich ist, Autoritäten anzuführen; so habe ich es dennoch zuweilen gethan; allein, da Sie hoffentlich kein Mißtrauen in meine Wahrheitsliebe setzen; so würde ich es für eine Beleidigung Ihrer Gefühle halten, wenn ich oft eine andere Bürgschaft,

als das Wort des ehrlichen Mannes, hätte vorbringen wollen. Ueberdem habe ich keine Thatsache erwähnt, die nicht in unsern freien und politischen Gesellschaften völlig bekannt wäre; und von allen den entworfenen Gemählden sind die Originale nicht nur vorhanden, sondern sind gerade in den geschäftigen Scenen auf dem festen Lande angestellt, wo sie theils bei Höfen, im Felde, oder in den Kabinettern ihre Rollen spielen.

Inhalt des ersten Bandes.

Erster Brief.

Buonaparte's politischer Charakter im Gegensatz mit seiner militärischen Erziehung. ... Wird durch Hofleute und seine Lieblinge gelenkt. ... General Düroc's Charakter. ... Grund seiner schnellen Fortschritte. ... Seine Thaten in Italien und Egypten. ... Sendung nach Berlin und St. Petersburg. ... Besuch bei Madame Bonoeil, einer Unterhändlerin. ... Wird von einem polnischen Grafen betrogen. ... Düroc's Heirath. Seite 1—10.

Zweiter Brief.

Joseph Buonaparte. ... Sein Charakter als Friedensunterhändler. ... Ist die Puppe von Talleyrand. ... Talleyrand's Intriguen und Bewegungsgründe, weshalb er Buonaparte's Bruder anstellt. ... Lucian's Gesandtschaft nach Spanien. ... Joseph's Habgier; seine Verbindung mit einem Armeelieferanten und einem Agioteur. ... Geheime Artikel im Vertrag von Lüneville; Buonaparte's Unzufriedenheit damit; Vorwürfe gegen Talleyrand. ... Abreise des Lords Whitworth im Jahr 1803. ... Buonaparte's Zorn und Gespräch mit Talleyrand. ... Sein heftiges Betragen gegen seine Mutter, Frau u. s. w.
Seite 11—16.

Dritter Brief.

Debatten über das Konkordat. ... Antheil der Mutter Buonaparte's an der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes. ... Kardinal Gonsalvi und Bischof Bernier. ... Madame Buonaparte erhält den Befehl, die Messen zu besuchen. ... Ihre Heuchelei. ... Wird durch Spione bewacht. ... Es wird entdeckt, warum sie gern die Messe besucht. ... Verordnung in dieser Hinsicht. ... Unterhaltung bei Segúr über die religiösen Grundsätze der Franzosen. ... Unvorsichtige Bemerkung darüber von einem jungen Officier, der deshalb nach Cayenne verwiesen wird. Seite 17—25.

Vierter Brief.

Buonaparte's Entschluß, die Kaiserwürde anzunehmen, ist lange vorher gefaßt. ... Wegen des Bruchs mit England wird die Ausführung verschoben. ... Seine politische Vorsicht wird seinem guten Geschick zugeschrieben. ... Ungnade gegen Moreau, die Ermordung des Herzogs von Enghien, Pùchegrù's und Georges, so wie die Verrätherei gegen Drake, waren keine zu seiner Erhebung nothwendige Schritte. ... Moreau ist als Buonaparte's Nebenbuhler nicht gefährlich. ... Warum er nicht umgebracht wurde. ... Ehrenvolles Benehmen Pùchegrù's den Tag vor seinem Ende. ... Murat der Vollzieher der Sentenz gegen den Herzog von Enghien. Seite 26—34.

Fünfter Brief.

Die Gesinnungen der vornehmsten Ausgewanderten sind der französischen Regierung wohl bekannt. ... Mehêe de la Touche. ... Seine Treulosigkeit und sein Undank. ... Seine Sendung und Intriguen in England. ... Schlägt Talleyrand den Lohn seiner Niederträchtigkeit aus. ...

Real's Betrügerei im Jahr 1788. ... Sonderbare Mischung der Gesellschaft in seinem Hause. ... Madame de Soubray. ... Ihr lauter Tadel gegen Mehée de la Touche.
Seite 35 — 41.

Sechster Brief.

Unglückliche Lage der Madame Buonaparte an ihrem Krönungstage. ... Die Züchtigungen am Hofe zu St. Cloud sind ganz militärisch. ... Die Einrichtung der Hofhaltung wird Madame Napoleon übertragen. ... Daraus entstandene Verlegenheit. ... Wird durch Segür's Vorschlag gehoben. ... Madame Napoleon wird eingesperrt. ... Auf Verwenden ihrer Tochter kömmt sie wieder los.
Seite 42 — 49.

Siebenter Brief.

Untersuchungen über religiöse Gegenstände sind erlaubt. ... Warum. ... Kardinal Caprara's Vorstellung über diesen Gegenstand. ... Zwei Schriftsteller werden nach Cayenne verwiesen. ... Pigoult le Brun verdankt seine Rettung der Madame Murat. ... Kardinal Caprara's Einfluß bei Buonaparte. ... Schlägt eine gegen ihn angelegte Kabale nieder und dreht sie zu seinem Vortheil. ... Wird vom Pabst zu den geheimen Unterhandlungen in Paris gebraucht. ... Er quält Buonaparte und wird von ihm eingeschlossen, erlangt aber doch seinen Zweck. ... Man will ihm eine Posse spielen, welches für die Unternehmer unglücklich ausfällt. Seite 50 — 57.

Achter Brief.

Steife Tracht und puritanisches Betragen bei Madame Buonaparte's letzter Morgengesellschaft vor der Ankunft des Pabstes. ... Buonaparte von Kardinälen und Priestern

umgeben. ... Bemerkung des General Kellermann, wodurch er in Ungnade fällt. ... Betragen der Gesellschaft, da sie das Levée verließ. ... Der Prinzessin Borghese Einfall über ihren Papagei und ihren Armenpfleger, über Mönche und Kaplane. Seite 58—62.

Neunter Brief.

Buonapart's Empfang bei der Englischen Armee nach der Krönung ist nicht schmeichelhaft. ... Wird von ihm den Anhängern Püchegrü's und Moreau's zugeschrieben. ... Sein hierauf genommenes Betragen. ... Befiehlt, daß ein Grenadier erschossen und ein Regiment aufgelös't wird. ... Wirkung der Vertheilung der Bänder von der Ehrenlegion unter den Soldaten. ... Die Engländer erklären die französischen Häfen in den Blockadestand. ... Buonaparte's Zorn und Unruhe. ... Feuert auf einige Englische Kreuzer. ... Dankt sechs Artillerieofficiere ab, und stößt einen von der Batterie. — Verläßt das Lager voll Unwillen. Seite 63—70.

Zehnter Brief.

Graf Cobenzl thut seinem Monarchen den Vorschlag, den Titel: „Kaiser von Oestreich," anzunehmen. ... Seine politischen Geschäfte und sein Charakter. ... Seine Leidenschaft für die Weiber. ... Talleyrand's Meinung von ihm. ... Wird von Buonaparte eingeladen, die Läger der Armee von England zu besuchen. ... Talleyrand's Note, worin er alle Brittische Agenten und Gesandten verweis't. ... Buonaparte's Ankunft zu Aachen. ... Wird da von fremden Gesandten empfangen. ... Man überreicht ihm Reliquien von Carl dem Großen, und er bestraft einen teutschen Professor, welcher beweisen will, daß sie unächt sind. Seite 71—77.

Eilfter Brief.

Buonaparte findet seine Gemahlin mit Spielschulden überhäuft und mit Juden und andern Gläubigern umgeben. ... Talleyrand's Art, ihre Foderungen zu befriedigen. ... Graf Segür richtet den Hofstaat Buonaparte's ein. ... Sein Charakter und öffentliche Geschäfte. ... Sein häusliches Unglück. ... Charakteristik der Mitglieder von Buonaparte's Civilliste. ... Angenommener Gebrauch, um diese mit Preußischen und Teutschen Adlichen zu vermehren. Seite 78 — 84.

Zwölfter Brief.

Buonaparte's Absicht, das Teutsche Reich unter seine Botmäßigkeit zu bringen. ... Seine geheimen Verträge mit den kleinen teutschen Fürsten zu Mainz. ... Der Churfürst von Baiern. ... Sein Charakter und seine Verbindlichkeiten gegen Ludwig XVI. ... Wird durch Montgelas geleitet. ... Fortschritte der Illuminaten in Baiern. ... Montgelas ist mit in den Streich gegen Drake verwickelt. ... Sein Charakter. Seite 85 — 90.

Dreizehnter Brief.

Die teutschen Prinzen und Prinzessinnen werden der Kaiserin Josephine zu Mainz vorgestellt. ... Bringen ihr reiche Geschenke. ... Bestechungen und Verführungen werden öffentlich getrieben. ... Unzufriedenheit der teutschen Prinzen. ... Talleyrand fordert einen hohen Preis für die Entschädigungen. ... Sein Liebeshandel mit der Gräfin von L. und der Baronesse von S—z. ... Wird von der Prinzessin von H. zurückgewiesen. ... Buonaparte's Eifersucht. ... Irrt sich in der Absicht der Aufmerksamkeit des Grafen L. gegen die Kaiserin Josephine. ... Sein daher angenommenes Verfahren. ... Geiz der Kaiserin. Seite 91 — 96.

Vierzehter Brief.

Vormalige Vertraulichkeit des Verfassers mit Madame Napoleon und ihrer Tochter. ... Ihr freundliches Betragen bei seiner ersten Einführung nach ihrer Erhebung. ... Nachherige Aenderung. ... Der Verfasser schlägt das Anerbieten einer öffentlichen Stelle aus. ... Gefangennehmung. ... Unterredung mit General Murat. ... Auf Fouché's Bericht soll er nach Cayenne verschickt werden, wird aber durch die Prinzessin Louis geschützt. ... Grund von Fouché's Feindschaft. ... Sein niederträchtiger Charakter und unbeschränkte Gewalt. ... Die Oubliettes (Verlies) seine Erfindung. ... Ungeheures Vermögen. ... Buonaparte's Gründe, ihn anzustellen. Seite 97 — 107.

Funfzehnter Brief.

Die Armuth und die beschränkte Lage der fremden Gesandten zu Paris. ... Talleyrand's Einladung zu einer diplomatischen Mittagsmahlzeit. ... Sein Verfahren, um ihre Erklärungen in Betreff der Drakeschen Korrespondenz zu erhalten. ... Dienstbarkeit des Dänischen und Amerikanischen Gesandten. ... Ihre Charakteristik. ... Baron Dreyer's Gründe, warum er in seiner Lage zu bleiben wünscht. ... Graf von Haugwitz. ... Seine Geburt, politisches Leben und Charakter. Seite 108 — 118.

Sechszehnter Brief.

Der Verfasser nimmt eine Einladung zum Mittagsessen bei der Prinzessin Louis an. ... Die Eroberung Englands ist der Gegenstand der Unterhaltung. ... Verschiedene Meinungen über die schickliche Behandlung der Einwohner, wenn sie überwunden sind. ... Unvorsichtige Bemerkungen des Marquis von F. ... Wird deshalb nach Blois verwiesen und nur durch die Verwendung der Prinzessin Louis von einer härtern Strafe gerettet. ... Gute Gesinnungen dieser Prinzessin. ... Louis's Charakter. Seite 119 — 127.

Siebzehnter Brief.

Heftige Debatten im heiligen Concilio über die Reise des Pabstes nach Frankreich. ... Die Mitglieder werden vom Kardinal Fesch gewonnen. ... Sein Leben und sein Abentheuer. ... Verheirathung und Entweichung von seiner Frau. ... Derselben Beschwerden beim Pabst. ... Seine Ausschweifungen und Abentheuer zu Lyon. ... Seine Reichthümer, Aemter und Aussichten. Seite 128—135.

Achtzenter Brief.

Der Markgraf von Baden wird durch Talleyrand's und des Barons Edelsheims Intriguen zum Churfürsten erhoben. ... Edelsheims Leben und Charakter. ... Stolzes und unbescheidenes Betragen Buonaparte's gegen den Churfürsten zu Mainz. ... Daselbst unterzeichneter geheimer Vertrag. ... Talleyrand macht sich über Edelsheims Eitelkeit und angenommene Wichtigkeit lustig. ... Seine Liebhaberei für Ritterorden. ... Schmeichelt Buonaparte, um in die Ehrenlegion aufgenommen zu werden.
Seite 136—144.

Neunzehnter Brief.

Des Pabstes Reise nach Paris ist den Religions-Angelegenheiten nicht günstig. ... Die Wiederherstellung des Gottesdienstes ist die volksmäßigste Handlung während Buonaparte's Regierung. ... Die Meinung des Volks über die durch den Pabst vollzogene Krönung. ... Lebensart und Charakter des Papstes. ... Buonaparte hält seine Versprechungen gegen ihn nicht. ... De Lalande wird nicht zugelassen, ihn zu sehen. ... Feindschaft zwischen diesem und Talleyrand. ... Des Papstes Abneigung gegen Fouché. ... Fouché's gottloses Betragen zu Lyon. Seite 145—152.

Zwanzigster Brief.

Buonaparte's Mutter ist die Lieblingin des Pabstes. ... Es werden Familienzusammenkünfte gehalten, um ihn zu sehen. ... Das Ceremoniel bei solchen Gelegenheiten. ... Aberglaube der Madame Letitia Buonaparte. ... Ihre Leidenschaft für Reliquien. ... Kauft den Schulterknochen des heiligen Johannes. ... Wird an Reliquien bestohlen. ... Man wendet sich an Fouché, welcher Stückchen davon bei einem Domestiken findet. ... Das übrige findet sich bei Madame Genlis, die es von einem Priester gekauft hat. ... Der Priester wird verhaftet und fleht um die Fürsprache der Madame Letitia. ... Wird mit der Tortur bedroht und gesteht seinen Betrug. Seite 155 — 161.

Ein und Zwanzigster Brief.

Das Abnehmen der Bevölkerung von Paris kann nicht bedauert werden. ... System des Spionirens. ... Ungeheure Anzahl der Spione. ... Buonaparte's besondere Spione stehen unter Dûroc's Leitung. ... Wortwechsel zwischen Fouché und Talleyrand. ... Dûcroux wird von Buonaparte und von Fouché gegenseitig gebraucht, um einander auszuspioniren. ... Sein Mißgriff und Hinrichtung. Seite 162 — 170.

Zwei und Zwanzigster Brief.

Wie der Pabst seine Zeit in Paris hinbringt. ... Große Wichtigkeit, daß er die Krönung vollzog, und die Opfer, welche man zu bringen beschlossen hatte, wenn er sich geweigert haben würde. ... Alle ihm gethane Versprechungen sind nicht gehalten. ... Seine blinde Partheilichkeit für Buonaparte. ... Caprara widerräth Buonaparte, sich vom Pabste auch zum König von Italien krönen zu lassen. Seite 171 — 176.

Drei und zwanzigster Brief.

Des Königs und der Königin von Neapel festes und würdiges Betragen. ... Ritter Acton. ... Die Neutralität Neapels wird verletzt. ... Die französische Regierung besteht auf Actons Entfernung. ... Der Marquis de Gallo. ... Liebling von Buonaparte. ... Macht sich verdächtig, daß er von der nenen Philosophie angesteckt sey. ... Die Neapolitanische Revolution 1799 ist von dem Adel begünstigt. Seite 177 — 183.

Vier und zwanzigster Brief.

Buonaparte und seine ganze Familie werden vom Pabste, nach den Vorschriften der katholischen Religion, getrauet; die Hofleute und Großbeamte von den Kardinälen. ... Regelmäßige Messenbesuche. ... Fouché's Untersuchung der Kaiserlichen Kapelle; Entdeckung daselbst. ... Gleichgültigkeit des Volks gegen den Gottesdienst. ... Das Militair wird befehligt, die Messe zu besuchen. ... Sonderbarer Vorfall bei einer solchen Gelegenheit und Ungerechtigkeit von Buonaparte.

Seite 184 — 189.

Fünf und zwanzigster Brief.

Aufhebung des Sir George Rumbold. ... Reinhard widerspricht officiell dieser empörenden Handlung. ... Fällt deshalb in Ungnade. ... Sein politisches Leben und Charakter. ... Bourrienne. ... Seine Stelle bei Buonaparte. ... Streit mit ihm und Einkerkerung. ... Kömmt wieder frei und erhält eine Pension. ... Seine Erpressungen und Agiotagespekulationen. .... Sein Charakter. Seite 190 — 198.

Sechs und Zwanzigster Brief.

Joseph Buonaparte's zurückgezogene Lebensart in Paris. ... Seine Gastfreiheit zu Morfontaine. ... Vergnügungen daselbst. ... Der junge Dichter Montaigne. ... Madame Josephs Liebschaften. ... Duell zwischen ihren Anbetern. ... Eugen Beauharnois wird gebeten, das Haus zu meiden. ... Madame Miot wird von ihrem Mann in einem Liebeshandel mit dem Kapitain d'Hortueil entdeckt. ... Miot's niederträchtiges Leben und Charakter. Seite 199—207.

Sieben und Zwanzigster Brief.

Betragen des Königs von Spanien. ... Der Friedensfürst; seine vormalige Beschäftigung. ... Grund seiner Erhebung. ... Liebschaft mit der Königin. ... Gunst beim Könige. ... Seine schwache und einfältige Verwaltung. ... Ungnade und Unglück, welche daraus entstanden. ... Gravina's Charaker und Ehrgeiz. ... Militairische Handlungen. ... Liebschaft mit einer Schauspielerin. Seite 208—221.

Acht und Zwanzigster Brief.

Lasterhafte Sitten, plumpe Gebräuche und offenbare Verderbtheit des Hofes zu St. Cloud. ... Anekdoten. ... Merlin von Dourai; sein niederträchtiger Charakter und großer Reichthum. Seite 222—229.

Neun und Zwanzigster Brief.

Ungeheure Anzahl von Buonaparte's Haustruppen. ... Die Revüen. ... Die Armee von Invaliden. ... Rabais, ein Grenadier zu Pferde; seine Liebschaft mit Madame

Thüriot und Madame Bacciochi. ... Wird gefangen genommen und bestraft. ... Sonderbare Sachen, die man in seinem Koffer entdeckt. ... Thüriots Wuth und Heftigkeit darüber. Seite 230 — 244.

Dreißigster Brief.

Der Verfasser besucht Lucian Buonaparte auf seinem Landsitze. ... Lucian's schätzbare Gemähldesammlung. ... Anekdoten. ... Sein Republikanism. ... Seine Laster mit denen von Napoleon verglichen. ... Wie er zu seinem großen Reichthum gekommen ist. ... Beispiel seiner Großmuth. Seite 245 — 253

Ein und Dreißigster Brief.

Gründe, warum die Batavische Republik Frankreich nicht einverleibt wird. ... Theilungsvertrag. ... Buonaparte's Unzufriedenheit mit der Batavischen Regierung. ... Graf Markof's Vorstellungen. ... Holland ist in den letzten Zeiten nicht ergiebig an großen Männern gewesen. ... Admiral De Winter. ... Daendels und Dümonceau. Seite 254 — 261.

Zwei und Dreißigster Brief.

Buonaparte zeigt Preußen an, daß er die Regierung in Holland verändern will. ... Sein Bruder Hieronymus soll Statthalter werden. ... Schimmelpenninck; seine Erziehung. ... Politische Verbindungen. ... Sendung nach Frankreich. ... Gewinnt Talleyrand, um ihm die Stelle eines Großpensionairs zu verschaffen. ... Schimmelpenninck's Freundinnen im Palais Royal. Seite 262 — 271.

Drei und Zwanzigster Brief.

Buonaparte's kalte Aufnahme zu Mailand. ... Häufige Verschwörungen in Frankreich seit der Revolution. ... Plan der Charlotte Encore; will Buonaparte erstechen, wird aber von Düroc daran gehindert. ... Sie stirbt auf der Folter. Seite 273—282.

Vier und Dreißigster Brief.

Kein Weib darf sich Buonaparte ohne besondere Erlaubniß nähern. ... Eine Aufwärterin des Kardinals Fesch, welche Buonaparte verführt hat, sucht ihn zu vergiften. ... Verschwörung gegen ihn zu Mailand. ... Seine Angst bei der Entdeckung. ... Rede eines Verschwornen, der sich selbst ersticht. ... Buonaparte macht sich in Italien lächerlich. ... Verbindung mehrerer Generäle gegen ihn. Seite 283—289.

Fünf und Dreißigster Brief.

Eitelkeit und Eigensinn Buonaparte's. ... Sein Zorn, da der Teutsche Kaiser sich weigert, ein Mitglied der Ehrenlegion zu werden. ... Entschluß, die Ligurische Republik mit Frankreich zu vereinigen. ... Salicetti, französischer Minister zu Genua. ... Lucian Buonaparte sollte die Herrschaft über die Ligurische Republik haben. ... Der Doge huldigt Buonaparte zu Mailand. Seite 290—298.

Sechs und Dreißigster Brief.

Auswechselung von Ritterorden zwischen Buonaparte und verschiedenen Prinzen. ... Ausgaben am Krönungstage zu Mailand. ... General Jourdan; sein Streit mit Massena. ... Sein Charakter. Seite 299—408.

Erster Brief.

Paris, im August, 1805.

Mylord,

Ich versprach Ihnen, über die Personen, welche mir vorkommen, und über die Begebenheiten, welche sich unter meinen Augen zutragen würden, nicht voreilig abzusprechen. Ein und dreißig Monate sind verflossen, seit ich ein aufmerksamer Beobachter der außerordentlichen Ereignisse und des außerordentlichen Charakters dieses sonderbaren Hofes und Kabinets zu St. Cloud bin. Wenn meine Darstellungstalente meinem Erforschungseifer und meinem Fleiße im Untersuchen gleich kommen; wenn ich ein eben so geschickter Mahler, als unermüdeter Beobachter bin, so werden Sie mit mir zufrieden seyn und meine Arbeit durch Ihren Beifall auszeichnen und belohnen.

Bei den meisten Prinzen haben der geschmeidige Höfling und der schmeichelnde Liebling einen größern Einfluß, als der ernste Staatsmann und der behutsame Minister; die Kabinetsbeschlüsse werden daher auch oft in der Garderobe vorbereitet und in dem

Gemache des Monarchen festgesetzt. Die Personen, die an der Spitze der Verwaltung stehen, werden oft wegen Dinge getadelt oder gelobt, welche die Intriguen in den Antichambern einleiteten, und Habsucht oder Gunst zur Ausführung brachten.

Man bildet sich allgemein aber irrig ein, Buonaparte regiere durch seine eigene Fähigkeit nach seinen eigenen Launen oder Vortheilen; man glaubt, daß alle seine Handlungen, alle Wechsel seiner Verhältnisse, die Folge seines eigenen von jedem fremden Einfluß freien, durch keine fremde Autorität beschränkten Willens sind; daß seine Größe und seine Kleinheit, sein Erfolg und sein Verbrechen gänzlich von ihm selbst herrühren; daß der glückliche Held, der siegreich über die Alpen zog, auch der Meuchelmörder sey, der zu Jaffa die menschliche Natur schändete, weil er sich den Sieg allein zuschrieb und das Gemetzel auf seinen Befehl geschah; daß der nämliche Genius, der den Aufruhr dämpfte, den Thron wiederherstellte — und die Folter wieder einführte; daß der nämliche Geist das Christenthum wiederherstellte und schützte, und Enghien verbannte und ermordete.

Alle diese Widersprüche, alle diese Tugenden und Laster mögen bei einer und derselben Person gefunden werden; aber in dem Individuum von Buonaparte treffen sie nicht zusammen. Ausgenommen bei einigen plötzlichen Vorfällen, die einen augenblicklichen Entschluß erforderten, herrscht kein Monarch weniger

durch sich selbst, als Buonaparte; denn kein Monarch ist mehr von Günstlingen und Rathgebern, von dürftigen Abentheurern und schlauen Ränkemachern umgeben.

Welcher Monarch hat mehr Verwandte zu bereichern, oder mehr Dienste zu belohnen; mehr Uebel abzuhelfen; mehr Eifersucht und Gefahren zu befürchten; mehr Schreier zum Schweigen zu bringen; oder wer ist mehr der Belehrung und des Raths bedürftig? Man muß bedenken, daß er, der jetzt Reiche und Völker beherrscht, vor zehn Jahren eine Batterie kommandirte und vor fünf Jahren nur ein Heer anführte. Wahrlich, es ist ein eben so großer Unterschied zwischen dem Scepter eines Monarchen und dem Schwert eines Generals, als zwischen dem wesentlichen Gesetzgeber, der das Leben und das Eigenthum seiner Zeitgenossen schützt, und dem räuberischen Miethling, der durch Blutströme wadet, um auf Kosten und zum Unglück ganzer Geschlechter Beute zu machen. Die untern Klassen in allen Ländern haben Personen geliefert, die sich als Krieger auszeichneten; aber welcher Unterthan hat jemals einen Thron an sich gerissen, ohne die Gesetze und die Freiheiten seines Landes zu verletzen, und sich nur durch seine persönlichen Vorzüge und Großthaten der Herrschaft würdig bewiesen? Ueberdies war die Erziehung, die Buonaparte erhielt, bloß miliärisch, und ein Mann, der, wie groß auch seine angebohrnen Fähigkeiten seyn mögen, in dreißig Jahren sei-

nes Lebens nur aus dem Kriegswesen oder der Staatskunst sein Studium machte, kann unmöglich sich auf gleiche Weise in dem Lager und in dem Kabinet auszeichnen. Eine Vollkommenheit, die über die Grenzen der menschlichen Natur hinausginge, würde eben so thöricht seyn, zu glauben, als ungereimt, zu erwarten; und von Buonaparte läßt sie sich weniger, als von jedem andern voraussetzen. Ein Mann seiner Art ist der immerwährende Sklav seiner Leidenschaften, kann weder ein guter, noch ein gerechter, weder ein unabhängiger, noch ein unbescholtner Regent seyn.

Einer der Höflinge, die, seitdem Buonaparte Erster Consul wurde, eine große Gewalt über ihn erlangten, ist der gegenwärtige Großmarschall seines Hofes, der Divisionsgeneral Düroc. Bei einigen Talenten, aber noch größern Anmaaßungen, wurde dieser junge Mann zu Plätzen erhoben, die ihn in eine sehr enge Verbindung mit der Person von Buonaparte brachten, und seiner Sorge die schwierigsten und geheimsten Missionen anvertrauet. Wenn er von Frankreich abwesend ist, ist die Welt in Gefahr, und ist er zu St. Cloud, so glaubt Buonaparte sich nimmer sicher.

Gerard Christophe Michel Düroc wurde den 25sten Oktober 1772 zu Ponta-Mousson in dem Meurth-Departement von armen aber ehrlichen Eltern geboren. Sein Vater hatte einen kleinen Kramladen; aber durch Theilnahme eines großmüthigen

Verwandten, des Abbe' Dûroc, erhielt er eine so gute Erziehung, daß er im März 1792 Lieutenant bei der Artillerie wurde. Im Jahr 1796 diente er als Kapitain in Italien unter General Andreossy, der ihn dem General l'Eigmasse, damaligem Befehlshaber über die Artillerie der Italiánischen Armee, empfahl. In diesem Verhältniß bemerkte Buonaparte seine Thätigkeit, fand Gefallen an seinen Manieren und knüpfte ihn daher als Adjutant an seine Person. Dûroc wurde bald der Liebling seines Chefs, und troz der Ränke seiner Nebenbuhler, ist er es bis auf diesen Tag geblieben.

Gewisse Personen, ohne Zweifel seine Feinde, haben behauptet, daß er durch eine unbedingte Befolgung der Befehle seines Generals, eine allezeit willfährige Gefälligkeit und eine immer bereitwillige Ausführung der grausamsten Befehle seines Obern, sich in seiner Meinung so festgesetzt habe, daß es unmöglich sey, ihn daraus zu verdrängen. Auch hat man behauptet, daß dieser Dûroc im Jahr 1797 den Befehl gegeben habe, die verwundeten französischen Soldaten in Italien zu ersäufen oder lebendig zu begraben; und daß er es war, der in Syrien im Jahr 1799, wo er bei der Belagernng von St. Jean d'Acre verwundet war, ihre Vergiftung veranstaltete. Er war unter den wenigen Officieren, die Buonaparte sich zu seinen Gefährten wählte, als er die Armee von Egypten verließ und mit ihm im Oktober 1799 in Frankreich landete.

Bis dahin hatte Dûroc sich bloß als ein braver Soldat und ein gehorsamer Officier gezeigt; aber nach der Revolution, die Buonaparte zum Ersten Consul machte, betrat er eine andere Laufbahn. Damals wurde er zuerst zu einer diplomatischen Mission nach Berlin gebraucht, wo er sich so in die Gunst Ihrer Königlichen Majestäten einschmeichelte, daß der König ihn zu seiner Tafel zog und ihn bei der Parade zu Potsdam seinen Generälen und Officieren als einen Adjutanten präsentirte, welcher der größte Mann wäre, den er kennte; indeß die Königin ihm eine Schärpe schenkte, die sie mit eigner Hand gestrickt hatte.

Das glückliche Resultat von Dûroc's Intriguen in Berlin im Jahr 1799 bewog Buonaparte, ihn im Jahr 1801 nach Rußland zu senden, wo Alexander I. ihn mit der edelmüthigen Herablassung empfieng, die diesem großen und guten Monarchen so natürlich ist. Es gelang ihm, die Schwierigkeiten und Mißhelligkeiten in den politischen und Handelsverhältnissen zwischen Frankreich und Rußland auszugleichen; sein Vorschlag zu einer Defensiv-Allianz wurde aber abgelehnt.

Man erzählt über seinen politischen Feldzug nach dem Norden an den öden Ufern der Newa eine Anekdote, die, indem sie den Bewohnern der fruchtbaren Ufer der Seine vielen Stoff zur Unterhaltung gab, dem militärischen Diplomatisten nicht wenig verdrießlich war.

Unter Talleyrand's weiblichen Agenten, die während der letzten Zeit der Regierung Pauls I. abgesendet wurden, um diesen Monarchen zu gewinnen, war eine Madame Bonoeil, dessen wahrer Name von F— ist. Als der unglückliche Kaiser nicht mehr war, fanden es die meisten weiblichen und männlichen französischen Intriguenten in Rußland rathsam, ihren Wohnplatz zu verändern und auf dem Gebiet des neutralen Preußens Instruktionen von Paris, wo und wie sie agiren sollten, zu erwarten. Madame Bonoeil hatte sich nach Königsberg begeben. Gegen die Mitte Mai's im Jahr 1801, wo Düroc auf seiner Reise nach St. Petersburg durch diese Stadt kam, besuchte er, zufolge der von Buonaparte erhaltenen Befehle, die Dame, und erhielt eine Namensliste der vornehmsten Personen von ihr, die geneigt wären, Frankreich dienstbar zu werden, und denen er sich bei der ersten Gelegenheit anvertrauen könnte. Aus Unachtsamkeit oder Irrthum hatte sie den Namen eines der treuesten und thätigsten Anhänger Buonaparte's unrichtig angegeben, und Düroc gieng daher, statt sich an den polnischen Grafen von S—lz zu wenden, zu den polnischen Grafen von S—tz. Dieser fand sich eben so sehr geschmeichelt, als verwundert, wie er einen Adjutanten und Gesandten in sein Zimmer treten sah, was selten anders, als von Wucheren, Spielern und Gläubigern besucht wurde; und als er die Absicht dieses Besuchs erfuhr, fieng er an zu zweifeln, ob der Ge

sandte oder er selbst träumte. Da er aber hörte, daß, wenn das, was der Erste Consul wünschte, erreicht würde, Geld nicht in Betracht kommen würde; so beschloß er, aus diesem Glückfall Vortheil zu ziehn, und lud Düroc ein, noch den nämlichen Abend bei ihm zu speisen, wobei er ihm versprach, ihn mit den Personen, die ihm dienen könnten, zusammen zu führen, vorausgesetzt, daß seine Geldressourzen so groß wären, als er bemerkt hätte.

Dieser Graf von S—z war einer der ausschweifendsten und lüderlichsten Unterthanen, die Rußland durch die Theilung Polens erhalten hatte. Nach der Vergeudung seines eignen Erbtheils hatte er auch seine Mutter und beiden Schwestern zu Grunde gerichtet und lebte jetzt bloß vom Spielen und Borgen. Unter seinen Gefährten, die sich mit ihm in ähnlichen Umständen befanden, war ein Chevalier de Gausac, ein französischer Abentheurer, der vorgab, ein Emigrant aus der Nähe von Toulouse zu seyn. Diesem erzählte der polnische Graf, was ihm den Morgen begegnet war, und verlangte seinen Rath, wie er sich bei dem Vorgang zu verhalten habe. Man kam bald überein, daß Gausac in einen russischen Grafen von W— umgewandelt werden sollte, und daß ein gewisser Caumartin, ein andrer französischer Abentheurer, der zu St. Petersburg im Fechten Unterricht gab, die Rolle des Fürsten von Sh—, eines Adjutanten des Kai-

sers, spielen sollte, und daß alle drei Düroc plündern und den Raub unter sich theilen wollten. Um die bestimmte Stunde traf Buonaparte's Agent ein und ließ sich völlig von diesen Abentheurern hinters Licht führen. Sie nahmen ihm 50,000 Liv. ab. Obgleich er nach einigen Tagen den Betrug entdeckte; so hielt ihn doch die Klugheit zurück, die Betrüger anzugeben; und dieser Schnitzer, den er machte, würde ein Geheimniß unter ihm, Buonaparte und Talleyrand geblieben seyn, hätte nicht der ungewöhnliche Aufwand von Caumartin den Argwohn des russischen Polizeiministers erregt, der bald die Quelle, woraus er gekommen war, entdeckte. Causae hatte die Unvorsichtigkeit, den letzten Frühling nach Paris zurückzukehren, und ist jetzt in den Tempel eingesperrt, wo er wahrscheinlich vergessen werden wird.

Da der Verlust mehr der Nachlässigkeit von Madame Bonoeil, als Düroc's fehlerhaftem Betragen und Mangel an Beurtheilungskraft zugeschrieben wurde; so war sein Empfang in den Thuillerien obgleich nicht so gnädig, als bei seiner Rückkehr von Berlin, doch von der Art, daß er daraus wahrnehmen konnte, er sey in der Gunst seines Herrn, wenn nicht gestiegen, doch auch nicht gesunken, und wirklich ernannte Buonaparte ihn bald darauf zum Ersten Präfekten seines Pallastes, und verschaffte ihm die Tochter eines reichen spanischen Banquies zur

Frau. Das Gerücht sagt indeß, daß Buonaparte bei der Stiftung dieser Heirath nicht ganz uneigennützig war, und daß Madame Düroc die theure Mahlzeit ihres Gemahls bei dem Grafen von S—k zu St. Petersburg habe bezahlen müssen.

Zweiter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Obgleich der Traktat von Lüneville wahrscheinlich bald in den Schutt des Traktats von Amiens vergraben werden wird; so ist der Einfluß ihrer Schöpfer doch jetzt noch eben so groß, wie jemals. Ich sage ihrer Schöpfer, weil der Erbischof Talleyrand, der die kurze Dauer dieser politischen Bastarde voraussah, Sorge getragen hatte, den unschnldigen Joseph Buonaparte das Kompliment zu machen, daß er an ihrer Erzeugung Theil habe, obgleich sie sein ausschließliches eigenes Produkt waren.

Joseph Buonaparte, der im Jahr 1797 aus dem Schreiber bei einem Sachwalter zu Ajaccio in Korsika auf einmal in einen Gesandten an dem Hofe zu Rom verwandelt wurde, hatte schwerlich einen Traktat gelesen, oder eine geschriebene Depesche gesehn, als er selbst den einen schloß und die andern diktirte. Hätten ihn nicht geschickte Sekretaire unterstützt; so würde die Regierung sich bald überzeugt haben, daß, wenn es leicht ist, Plätze zu vergeben,

es doch unmöglich ist, Talente auf jemand zu übertragen, dem die Natur sie versagte, und der bei einer dürftigen oder vernachlässigten Erziehung seine Fähigkeiten nicht ausbilden konnte. Zurückhaltend und in sich gekehrt, wie ein wahrer Italiäner, aber eitel und ehrgizig, wie seine Brüder, war er mit dem Charakter eines Staatsmannes nur die politische Marionette Talleyrands. Erhielt er auf der Bühne, worauf er gestellt war, bisweilen Beifall; so ist er auch dem Geschrei und dem Zischen des Publikums ausgesetzt, während der Minister alles eingehende Geld einsäckelt und seine Kunstgriffe und Tücke unter dem Mantel Josephs verbirgt, der ihn überdies gegen den Zorn und die Wuth Napoleon's schützt. Keine Unterhandlung von einiger Bedeutung wird unternommen, von keinen diplomatischen Anordnungen ist die Rede, ohne daß Joseph darüber zu Rathe gezogen und Napoleon diese Berathschlagung mitgetheilt wird. Daher hat keiner von Buonaparte's Anhängern weniger von seinem Ungestüm und seinem Zorn gelitten, als Talleyrand, der in dem politischen Departement den Beherrscher von Frankreich und Italien wieder beherrscht.

Im Anfange des Jahrs 1800 beschloß Talleyrand, das Gehässige seiner eignen Verletzungen des Völkerrechts auf den Bruder seines Herrn zu werfen. Lucian Buonaparte wurde in diesem Jahr als Ambassadeur nach Spanien gesandt, da er aber den großen Gewinn, den er bei dieser Stelle machte, nicht

mit dem Minister theilte; so war seine diplomatische Laufbahn nur kurz. Joseph ist eben so gierig und habsüchtig, als sein Bruder Lucian, aber nicht so offenherzig oder unbesonnen. Mag ihm der große Gewinn, den Talleyrand bei dem im Februar 1801 geschlossenen Frieden machte, bekannt seyn oder nicht, er vernachlässigt sein eignes individuelles Interesse nicht. Den Tag vor der Unterzeichnung des Traktats fertigte er einen Courier an den reichen Armee-Liferanten Collot ab, benachrichtigte ihn insgeheim von dem Ausgang der Unterhandlung und befahl ihm zugleich, für sechs Millionen auf seine Rechnung in den Stocks anzukaufen. Bei Joseph's Ankunft zu Paris sandte Collot ihm die für die bestimmte Summe erhaltenen Staatspapiere; aber obgleich er sich verschiedene Male bey dem großen Friedensstifter anmelden ließ; so wurde er doch niemals vorgelassen, bis ein Geschenk von einer Million Liv. von seinem eignen Gewinnst ihm die Thür öffnete. Zufolge dieser Freigebigkeit blieb Collot während der Unterhandlungen zwischen Frankreich und England im Sommer 1801 und im Frühjahr 1802 Joseph's Privatagent, und theilte mit seinem Patron, innerhalb zwölf Monaten, den reinen Gewinn von zwei und dreißig Millionen Livres.

Einige der geheimen Artikel des Traktats von Lüneville gaben Oestreich, während des Aufstands in der Schweiz, im Herbst 1802 Anlaß und ein Recht, gegen die Einmischung Frankreichs Vorstellungen zu

machen. Dieser Umstand mißfiel Buonaparte sehr, und er warf Talleyrand vor, daß er so wenig Vorsicht gebraucht, und sich durch das Wiener Kabinet hätte überlisten lassen. Der Minister legte ihm den folgenden Tag die Korrespondenz vor, die er während der Unterhandlung wegen der geheimen Artikel mit Joseph Buonaparte geführt hatte, woraus hervorleuchtete, daß dieser sie völlig gebilligt und festgesetzt hatte. Sein Sekretair und Faktotum, der eine Kreatur von Talleyrand war, hatte ihn zu beschließen bewogen, wofür der Erbischof sechs hundert Tausend Livres erhielt. Verschiedene andere Streiche wurden unter Josephs Namen gespielt, der demungeachtet so bescheiden war, sich, zum Vortheil Talleyrand's, als den ersten Staatsmann in Europa zu betrachten, und das Glück hatte, von seinem Bruder Napoleon dafür gehalten zu werden.

Als man im Frühjahr 1803 einen Bruch mit England besorgte, unterzeichnete Talleyrand niemals eine Depesche, die nicht, ehe Napoleon ihren Inhalt sanktionirte, Joseph vorher mitgetheilt und von ihm genehmigt wurde. Diese Vorsicht erhielt ihn hauptsächlich an seinem Platz, als Lord Whitwort Paris verließ, und seine Abreise Buonaparte so entrüstete, daß er die Würde seines Rangs unter seinen Generälen, das geziemende Betragen gegen die Mitglieder des diplomatischen Korps, selbst seine Pflicht gegen seine Mutter und seine Brüder aus den Augen setzte, und alle, mehr oder weniger, die Wirkungen sei-

ner heftigen Leidenschaften fühlen ließ. Den Minister Talleyrand, der absichtlich spät in seinen Cirkel kam, redete er so an: „Nun, der Englische „Ambassadeur ist fort und wir müssen wieder Krieg „führen. Wären meine Generäle solche Dummköpfe, „als einige meiner Minister; so würde ich wahrlich „an dem Ausgange meines Streits mit den unverschämten Insulanern verzweifeln! Viele glauben, „daß, wenn mein Kabinet mich besser unterstützt „hätte, ich nicht in der Nothwendigkeit gewesen „wäre, zu Felde zu ziehn, daß dem Bruch hätte „vorgebeugt werden können.“ „Das, Bürger Erster „Consul,“ antwortete zitternd und sich verbeugend der Minister, „ist nicht die Meinung des Joseph „Buonaparte.“ „Nun gut,“ sagte Napoleon, indem er sich wieder faßte, „England wünscht den Krieg, „und es soll dafür büßen! . . Das soll ein Vernichtungskrieg werden! verlassen Sie sich darauf.“ Der Name Joseph allein mäßigte Napoleons Wuth und veränderte seine Vorsätze. Er ist ihm, was Davids Harfe dem Saul war. Talleyrand weiß es und ist dabei nicht der verlierende Theil. Ich muß indeß, der Wahrheit gemäß, sagen, daß, wäre Buonaparte der Meinung seines Ministers gefolgt, und hätte er sich ganz durch seinen Rath leiten lassen, so dürften alle Feindseligkeiten mit England vermieden worden seyn; er würde die Englische Regierung durch die Ueberlassung Malta's und einige Handelsbegünstigungen eingewiegt, und in der Zukunft die

Eroberung Englands in Friedenszeiten nach gehörig organisirten Plänen versucht haben, die den Erfolg der Unternehmung hätten sichern können. Talleyrand sagte immerfort: „Bürger Erster Consul! einige „wenige Jahre länger Friede mit Großbrittanien, und „die Te Deums der jetzigen Britten über die Erobe„rung und den Besitz Malta's werden von ihren „Kindern als die Leichengesänge betrachtet werden, „die ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu Grabe be„gleiteten."

Bey der Gelegenheit, da Lord Whitwort abreisete, war es, daß Buonaparte, von Leidenschaft hingerissen, die beleidigendsten Handlungen begieng; auf eine rauhe Art trieb er seine Mutter aus seinem Kabinet, und verbot seinen eignen Schwestern, sich seiner Person zu nähern; er sperrte Madame Buonaparte einige Stunden in ihr Zimmer ein, entließ seine Lieblingsgeneräle; behandelte die Mitglieder seines Staatsraths auf eine schimpfliche Weise, und gegen seine Aerzte, Sekretaire und vornehmsten Bedienten gieng er so weit, daß sie die unanständigsten persönlichen Beleidigungen von ihm erfuhren. Man hat mich versichert, daß Madame Buonaparte, obgleich ihr Gemahl, da er sie in ihr Putzzimmer einschloß, den Schlüssel in seine Tasche steckte, Mittel fand, sich für dieses unanständige Betragen, mit Beihülfe der Madame Remusät, an ihm zu rächen.

Dritter Brief.

Paris, im August, 1805.

Mylord,

Während Buonaparte's Regierung hat keine Neuerung so mannichfaltige, entgegengesetzte und heftige Debatte unter den Ueberbleibseln der Revolutionspartheien, die seinen Senat und seinen Staatsrath ausmachen, veranlaßt, als die Einführung und Vollziehung des mit dem Pabst unterzeichneten Religionskonkordats. Joseph war hier wieder, dem Schein nach, der Unterhändler, obgleich eben so wenig bei dieser, als bei vorhergegangenen Gelegenheiten, etwas abgeschlossen wurde, was nicht Talleyrand vorher bereitet und entworfen hatte.

Buonaparte achtete, der Regel nach, nicht auf die Meinungen anderer, wenn sie nicht seinen eigenen Absichten und seinem eignen Interesse günstig sind, oder mit seinen Plänen zu Reformen zusammentreffen; da er aber auf seiner öffentlichen Laufbahn sich abwechselnd als ein Atheist und Ungläubiger, als ein Verehrer von Christus oder Mahomet bekannt

hatte; so konnte er nicht schicklich denjenigen Still-schweigen auflegen, die nachdem sie den Gott ihrer Vorfahren und ihrer Jugend verlassen oder verläugnet hatten, bei ihrer Abtrünnigkeit fest beharreten. Unter denen, die über die Wiederherstellung oder Verbannung des Christenthums, über die Annehmung oder Verwerfung des Konkordats berathschlagten, waren Fouché, François von Nantes, Röderer und Sieges für die natürliche Religion; Volney, Real, Chaptal, Bourrienne und Lucian Buonaparte für den Atheism; Portalis, Gregoire, Cambaceres, Le Brun, Talleyrand, Joseph und Napoleon Buonaparte aber für das Christenthum. Außer den Erklärungen dieser vertraueten Räthe wurden Buonaparte gegen zweihundert Vorstellungen für oder wider die christliche Religion von uneingeladenen und freiwilligen Rathgebern überreicht, die alle in ihren Meinungen eben so sehr von einander abwichen, als die Mitglieder seines eignen geheimen Raths.

Viele erwiesen Madame Buonaparte, der Mutter, die Ehre, von ihr zu glauben, daß die Zurückrufung der Priester und die Wiederherstellung der Altäre Christus ihren unablässigen Vorstellungen zuzuschreiben sey. Gewiß ist sie die frömmste oder vielmehr abergläubigste Person ihrer Familie und ihres Namens. Aber hätten nicht Talleyrand und Portalis den Ersten Consul vorher überzeugt, daß es klug sey, eine Religion wieder herzustellen, die

im vorletzten Jahrhundert den Thron der Bourbonen vor den Machinationen der Republikaner und andrer Verschwörer gegen die Monarchie schützte; so würden wahrscheinlich ihre Vorstellungen eben so wenig, als ihre Frömmigkeit oder ihre Gebete gefruchtet haben. Schon seit 1796 flehete sie die Gnade Napoleons für die Römischen Katholiken an; bat ihn, des Papstes und seines Gebietes zu schonen; und um die nämliche Zeit verwüsteten seine Soldaten die Legatschaften Bologna und Ravenna, die beide seiner neu gebildeten Cisalpinischen Republik einverleibt sind, wo einer der ersten Akte der Souverainität, die er im Namen des souverainen Volks ausübte, die Einziehung der Kirchenländereien und der Verkauf der Güter der Geistlichkeit war.

Unter den Prälaten, die mit Joseph Buonaparte das Konkordat unterzeichneten, haben der Kardinal Gonsalvi und der Bischof Bernier durch ihre Bemühungen und Intriguen zu der gegenwärtigen Wiederherstellung der Kirche nicht wenig beigetragen. Von Jugend auf für die Kirche bestimmt, sahe der Erstere keine Ehre in dieser Welt und kein Seelenheil in der andern, welche nicht aus ihrem Schooß und ihrer Lehre ausgienge. Mit der Fähigkeit, einer Landpfarre vorzustehn, bekleidete er den Posten des ersten päbstlichen Staatssekretairs und obgleich beinahe von dem nämlichen Alter, aber von viel schwächerer Konstitution, als sein Herr, war er ehrgeitzig genug, Buonaparte um das Versprechen zu

bitten, sein Nachfolger auf dem heiligen Stuhl zu werden, und schwach und niedrig genug, zu wünschen und zu erwarten, daß er einen Wohlthäter von ruhigerm Gemüthe und besserer Gesundheit, als er selbst war, überleben möchte. Er war es, der Buonaparte ermunterte, die Gegenwart Pius VII. in Frankreich zu verlangen, und diesen schwachen Oberpriester zu einer Reise überredete, die den wahren Gläubigen so vielen Anstoß gab, und wenn Oestreich jemals seine vorige Obermacht in Italien wieder erlangen sollte, den Pabst bis ans Ende seines Lebens in ein Kloster bringen und die Nachfolger des heiligen Petrus, so wie er es selbst war, zu einem Bischoff von Rom und nichts weiter machen würde.

Bernier war vor der Revolution ein Pfarrer in der Vendee und einer derjenigen Priester, die in diesem unglücklichen Lande unter dem Vorwande, den Thron seines Königs und die Altäre seines Gottes zu vertheidigen, die Fackel des Bürgerkriegs anzündete. Er war nicht nur bei den niedern Klassen sehr beliebt, sondern erlangte auch in einem solchen Grad das Vertrauen der Anführer in der Vendee, daß er zu einem Mitglied des höchsten und dirigirenden Raths der Royalisten und der Chouans ernannt wurde. Bis zu Ende des Sommers im Jahr 1799 blieb er den Insurgenten in den westlichen Departements nicht bloß unverdächtig, sondern in dem Besitz ihres vollen Vertrauens. In dem Winter des nämlichen Jahrs war er indeß von Buonaparte's

Emissarien gewonnen worden, und man sah, daß er an den Prachtversammlungen in den Thuillerien Theil nahm. Man sagt, daß General Brune ihn bewog, seinen vorigen Grundsätzen zu entsagen, seine vorigen Gefährten zu verlassen und dem damaligen Ersten Consul der französischen Republik die Geheimnisse der Freunde einer gesetzmäßigen Monarchie; und der treuen Unterthanen Louis XVIII. zu verrathen. Seine Treulosigkeit wurde mit 150,000 Livres baarer Münze und dem bischöflichen Stuhl von Orleans, so wie mit dem Versprechen eines Kardinalhuts, belohnt. Er erhielt auch zugleich mit den Kardinälen Consalvi, Caprara, Fesch, Cambaceres und Mauri, Buonaparte's Versprechen, und folglich die Expektanz der Römischen Tiara. Er war einer der Prälaten, die bei der letzten Krönung Funktionen leisteten, und hat jetzt, als ein Mann, der sich gegen seine rechtmäßigen Fürsten so sehr vergieng, und dessen vormalige Betrügerei also für seine künftige Treue bürgt, das Vertrauen des Kaisers.

Das Religionskonkordat vom 10ten September 1801 ist darin allen andern konstitutionellen Akten, die von den revolutionären Autoritäten herrühren, gleich, daß es selbst, indem es Schutz verleiht, proskribirt. Die Bekenner und Beschützer der Religion, die einen allgemeinen Frieden, Wohlthun und das Vergessen ehemaliger Beleidigungen gebieten, verbannen in diesem Konkordat auf immer aus dem fran-

zösischen Gebiet die Kardinäle Rohan und Montmorency und den Bischof von Arras, deren pflichtmäßige Anhänglichkeit an ihrem unglücklichen Fürsten in bessern Zeiten und bei einem gerechterern und edlern Volke mit Auszeichnungen belohnt und selbst von großmüthigen Feinden würde geehrt worden seyn. Als Napoleon seiner Gemahlin anzeigte, daß es nöthig sey, ihren Almosenier und Kaplan zu ernennen und regelmäßig die Messen zu besuchen, lachte sie Anfangs, indem sie die Sache für einen bloßen Scherz hielt; aber die ernsten und finstern Blicke, so wie die harten und drohenden Aeußerungen des Ersten Konsuls, überzeugten sie bald, wie sehr sie sich irrte. Um ihre Reue zu beweisen, begleitete sie den folgenden Tag ihre Schwiegermutter zur Kirche; diese war über die plötzliche religiöse Umwandlung ihrer Tochter sehr erbauet, und ermangelte nicht, diese Bekehrung einer profanen Sünderin der wirksamen Zwischenkunft eines ihrer Lieblingsheiligen zuzuschreiben. Aber Napoleon ließ sich durch die Mummerei des Kirchengehens seiner Gemahlin nicht täuschen, und gebot ihr, sich vor seinen Spionen zu hüten; diese machten unglücklicher Weise die Entdeckung, daß sie mehr nach der Messe gienge, mit ihren Liebhabern ein Rendezvous zu haben, als, um zu ihrem Heiland zu beten; und daß sie sogar an der Seite ihrer Mutter Billets-deux und Liebesbriefe lese, indeß die gottesfürchtige Dame glaube, sie lese die Gebete, da ihre Augen auf ihr Brevier

geheftet waren. Napoleon sagte von diesen entdeckten Schwächen seiner Josephine keinem Menschen etwas; allein, nachdem er einen heftigen Wortwechsel mit ihr gehabt und sie auf sechs Tage allein eingesperrt hatte, gab er sogleich Befehl zur Wiederherstellung der Kapellen in den Thuillerien und zu St. Cloud; und bis das geschehen war, lasen der Kardinal Cambaceres und Bernier abwechselnd die Messen in ihrem Wohnzimmer, wo nur die auserwähltesten Lieblinge oder begünstigten Höflinge zugelassen wurden. Madame Napoleon versäumte die Messe nie, aber wenn ihr Gemahl sie nicht begleitete; so wurde sie von einer Ehrenwache umgeben, wovon sie wußte, daß Agenten darunter wären, die ihre Bewegungen und selbst ihre Blicke genau belauschten.

Im Junius 1803 speis'te ich bei dem Grafen von Segür, wo Joseph und Lucian Buonaparte auch unter den Gästen waren; der Letztere bemerkte im Scherz, wie leicht die Franzosen, je nachdem der Fanatism oder die Polizei ihrer Beherrscher es gewollt, sich aus ihren Tempeln oder in dieselben hätten treiben lassen, und wollte darin einen Beweis des großen Fortgangs der Philosophie und der Toleranz in Frankreich finden. Ein junger Officier von der Gesellschaft, Jacquemont, ein Anverwandter von dem ersten Gemahl der gegenwärtigen Madame Lucian, erwiederte, daß der Umstand, seiner Meinung nach, eher die Gleichgültigkeit des französischen Volks gegen alle Religion und die Wirkung

der großen Verheerung bewiese, welche die Lehrsätze des Unglaubens und des Atheism unter den Heerden der Gläubigen angerichtet hätten. Das leugnete wieder Buonaparte's Adjutant, Savary, mit der Bemerkung, daß, wenn das der Fall gewesen wäre, der Erste Consul, (der gewiß mit den Religionsgesinnungen der Franzosen eben so genau, als irgend sonst jemand, bekannt wäre) nicht das schwierige Geschäft, ein Religionskonkordat zu schließen, unternommen, und sich den Aufwand, die Geistlichkeit zu unterhalten, aufgebürdet haben würde. Bei dieser Behauptung winkte Joseph seinen Beifall. Als die Mahlzeit vorbei war, zog Herr von Segûr mich zu einem Fenster und äußerte, daß ihm die Unvorsichtigkeit, die, wie er sich ausdrückte, Jacquemont begangen habe, unangenehm wäre, und daß er nach Josephs Stillschweigen und seinem Benehmen zu urtheilen, besorge, daß der junge Officier dafür, daß er indirekte beide, den Wiederhersteller der Religion und seinen Bevollmächtigten, getadelt habe, der Bestrafung nicht entgehn werde. Diese Besorgnisse waren gegründet. Den folgenden Tag erhielt Jacquemont Befehl, sich zu dem Koloniedepot in Havre zu begeben; da er sich aber weigerte, dem Befehle zu gehorchen, indem er als ein Kapitain seinen Abschied nahm; so wurde er in den Tempel eingesperrt und in der Folge nach Cayenne oder Madagascar geschafft. Seine Anverwandte und Freunde wissen noch immer nicht, ob er todt oder noch am Leben, und

was oder wo sein Verbannungsort gewesen ist. Auf eine von Jacquemont's Schwester, Madame de Veauê, überreichte Bittschrift, antwortete Joseph, „daß er sich in die Handlungen der hohen Regie„rungspolizei nie einmische, da er von ihrer Gerech„tigkeit und Mäßigung sehr überzeugt wäre."

Vierter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Daß Buonaparte bis im Februar 1803 (wo der König von Preußen Ludwig dem XVIIIten den Vorschlag machte, zum Vortheil des Ersten Consuls, auf seine Erbrechte förmlich Verzicht zu leisten) sich noch nicht entschlossen hatte, mit der Macht eines Souverains auch den Rang und den Titel anzunehmen, kann niemand bezweifeln. Wäre nicht der Krieg mit England ausgebrochen; so würde er im Frühling dieses Jahrs, oder zwölf Monate früher, sich zum Kaiser von Frankreich erklärt haben, und wahrscheinlich von allen andern Monarchen in dieser Eigenschaft anerkannt worden seyn. Auf einen Mann, der so eitel und ungeduldig, so gewöhnt zu gebieten und in Furcht zu setzen ist, machte die Verzögerung der Ausführung seines Lieblingsplans einen nicht geringen Eindruck und verstärkte seinen bittern und unversöhnlichen Haß gegen Großbritanien.

Hier eben sowohl, als in andern Ländern, huldigt die Menge bloß Napoleon's ununterbrochenem Glück, ohne zu untersuchen oder darüber nachzudenken, ob es die Folge des Zufalls oder wohlangelegter Pläne sey, ob er seinen Erfolg seinen Verdiensten, oder einem blinden Ungefähr zu verdanken habe. In der Rede, die er, gleich nach dem Anfang der Feindseligkeiten mit England, an die konstitutionellen Autoritäten hielt, behauptete er, der Krieg würde von kurzer Dauer seyn, und sicher glaubte er fest, was er sagte. Wäre er im Stande gewesen, durch seine Kanonenböte, oder durch seine Intriguen oder Drohungen, nach einem Kriege von einigen Monaten eine zweite Ausgabe des Friedenstraktats von Amiens zu erzwingen; so würden alle Zungen bereit gewesen seyn, von ihm auszurufen: „Was für ein „großer Feldherr! Was für ein tiefdenkender Staats„mann!“ Jetzt, da an der Küste drei Feldzüge ohne Erfolg gemacht sind, da die ausschweifende Anmaaßung und der Ehrgeiz unserer Regierung die Pest des Krieges über das feste Land ausgedehnt haben, da unsere direkten Friedensanträge und die Unterhandlungen und Vermittlungen unserer Bundesgenossen in dem Kabinet von St. James abgelehnt oder unnütz gefunden wurden, scheint man eben so wenig an die Inkonsequenz, die Unwissenheit und die Kleinheit des glücklichen großen Mannes, als an die Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten zu denken, wodurch er Oestreich und Rußland zum Kampf auffor-

dert. Sollte er ferner siegreich bleiben und in den Fall kommen, einen zweiten Lüneviller Frieden zu diktiren, dem wahrscheinlich eine Friedenseröffnung an oder von England folgen würde; so würden die Menschen wieder zu dem Ausruf bereit seyn: „O, „welch ein großer Feldherr! Welch ein tiefeindrin„gender Staatsmann! Er sah in seiner Weisheit „vorher, daß ein Krieg auf dem festen Lande noth„wendig war, den Feind, den er zur See hat, zu „schrecken oder zu unterjochen; daß der Friede mit „England nur in Teutschland zu erlangen war, und „daß dieser Krieg durch die Ausdehnung der Macht „Frankreichs an der andern Seite der Alpen erregt „werden mußte. Daher seine Krönung zum König „von Italien; daher die Einverleibung Parma's und „Genua's mit Frankreich; und daher die Verschen„kung Piombino's und Lucca's an seinen Schwager „Bacciochi!" Niemals habe ich in der Geschichte gefunden, daß vernünftige Leute sich so leicht, als zu unsern Zeiten, durch Verwechselung zufälliger Ereignisse mit vorher überdachten Beschlüssen und wohlorganisirten Plänen irre führen ließen.

Nur Betrüger können es verbreiten und Narren es glauben, daß Moreau's Ungnade die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Püchegrü's und Georges, nothwendige Stufen zu Buonaparte's Kaiserthum waren; und daß, ohne die Betrügerei von Mehée de la Touche und die Verschwörung, die er entdeckt zu haben vorgab, Frankreich noch immer einen

Ersten Consul zum Beherrscher behalten haben würde. Es ist wirklich wahr, daß man diese Verschwörung (so wie die Schwäche Melas, der die Schlacht bei Marengo verlor) zu den Zufällen rechnet, die zur gelegenen Zeit eintraten, um dem Günstling des Glücks zu Hülfe zu kommen; aber er würde ohnedem auf gleiche Weise im Mai 1804 zum Kaiser ausgerufen worden seyn. Als er im vorigen Winter von der Küste kam und von der Unmöglichkeit, mit seiner Flottille etwas gegen die Brittischen Inseln auszurichten, überzeugt worden war, berief er seine vertraueten Senatoren zusammen, die damals mit Talleyrand das Senatusconsult entwarfen, was fünf Monate später erschien. Mehée's Korrespondenz mit Drake war ihm damals bekannt, aber er und der Polizeiminister wußten beide nichts von Püchegrü's und Georges Ankunft und Aufenthalt in Frankreich und von ihrer Verbindung mit Moreau, die besondern Umstände von dieser Begebenheit, da Buonaparte sechs Wochen von seiner Armee von England abwesend gewesen war. Die Annehmung der Kaiserwürde verschaffte ihm eine zweite schickliche Gelegenheit, denen seinen Oelzweig anzubieten, die seine Lorbeeren hatten welken lassen, und von denen er als König begrüßt zu werden, ungeachtet seiner Beleidigungen, Drohungen und Verläumdungen, seinem Stolz mehr schmeicheln würde, als wenn es von allen andern Völkern der Welt geschähe. Seine Eitelkeit, sein Interesse und sein Vortheil verlangten,

um diese Zeit vereinigt, jene Art der Oberherrschaft.

Buonaparte hatte die schwache Seite von Moreau's Charakter so gut ergründet, daß er, obgleich er seinen militärischen Talenten und Thaten Gerechtigkeit wiederfahren lassen mußte, ihn weder als Bürger schätzte, noch als Nebenbuhler fürchtete. Moreau besaß in einem hohen Grade die Gunst des Volks; aber das war auch vor ihm mit Dumouriez und Püchegrü der Fall, und doch hatte keiner von ihnen Anhänger genug gefunden, um die republikanischen Regierungen zu erschüttern, wogegen sie sich öffentlich unzufrieden zeigten und wogegen sie insgeheim Komplotte machten. Ich hörte, daß Talleyrand, in Gegenwart von funfzig Personen, zu Madame de Montlausier sagte: „Buonaparte hat vom General „Moreau und seiner Gunst beim Volke, auch selbst, „wenn er an der Spitze einer Armee wäre, nichts zu „besorgen. Dumouriez stand an der Spitze einer „Armee, als er sich gegen den Nationalkonvent auf„lehnte; aber hätte er sich nicht durch die Flucht ge„rettet; so hätten seine eigenen Soldaten ihn ausge„liefert. Moreau und seine Volksgunst hätten nur, „wenn er Napoleon überlebt haben würde, der Buo„napart'schen Familie gefährlich werden können, hät„te der Kaiser nicht dieser Gefahr weislich vorge„beugt." Aus dieser officiellen Erklärung von Napoleon's vertrautem Minister in einer Gesellschaft bekannter Anti-Imperialisten, ziehe ich den Schluß,

daß Moreau während der gegenwärtigen Regierung nie nach Frankreich zurückkehren werde. Wie schwach und wie übel berathen müßte dieser General gewesen seyn, hätte er nach seiner Verurtheilung zu einer zweijährigen Gefangenschaft eine immerwährende Verbannung angenommen, und auf alle Hoffnung, je wieder nach seinem Vaterlande zurückzureisen, Verzicht geleistet. Er würde, wenn er sich dem wider ihm ausgesprochenen Urtheil unterworfen hätte, in dem Tempel oder in jedem andern Gefängniß Buonaparte mehr Unruhe, als bei seiner Freiheit, verursacht, und würde mehr ein Vereinigungspunkt für seine Freunde und Anhänger, als zu der Zeit, da er sich in seinem Palais zu Grosbois befand, gewesen seyn, weil Theilnehmung und Mitleiden ihre Gefühle belebt und verstärkt haben würde.

Sagt das Gerücht wahr, so verwechselte er auch nicht freiwillig die Gefangenschaft mit der Verbannung; es wurden ihm Foltern gezeigt, und neben das Verbannungsurtheil wurde ein Giftbecher gestellt. Diese Sage erhält viele Glaubwürdigkeit, wenn man bedenkt, daß Moreau, gleich nach seiner Verbannung, seine Zimmer hübsch einrichtete, so, daß er gut wohnte, wäre er nicht von seiner Gemahlin und seinen Kindern getrennt gewesen, die er, wie es heißt, nicht sehen durfte, bis er Buonaparte's Vorschlag zur Entfernung angenommen hätte.

Man kann gegen diese Voraussetzung einwenden, daß der mächtige Mann, der bei der schaam-

losen Ermordung des Herzogs von Enghien nnd der geheimen Vernichtung Püchegrü's keine Unruhe fühlte, auch weder sehr bedenklich noch gewissenhaft seyn konnte, die Zahl der Schlachtopfer durch Moreau zu vermehren. Wahr; aber der mit Autorität bekleidete Meuchelmörder ist auch gemeiniglich ein Staatsmann. Das vorzeitige Ende des Herzogs von Enghien und Püchegrü's wurde gewiß von einer großen Majorität des französischen Volks beklagt und beweint; obgleich aber beide Personen viele hatten, die ihr Schicksal bemitleideten; so hatten doch nur wenige ein besondres Interesse, es zu rächen; wogegen in der Ermordung Moreau's jeder General, jeder Officier und jeder Soldat von seiner ehemaligen Armee das Schicksal gelesen haben möchte, was ihm von einem Anführer vorbehalten sey, der weder den Vorzug verbarg, welchen er denjenigen gab, die in Italien und Egypten unter ihm gefochten hatten, noch sein Mißtrauen und seine Eifersucht gegen diejenigen, die unter Moreau in Teutschland gesiegt hatten, und wovon bereits ein großer Theil zu St. Domingo oder in andern Kolonien umgekommen, oder in verschiedene und entfernte Besatzungsörter des Mutterlandes zerstreuet worden war. Man hat berechnet, daß von vier und achtzig Generälen, die uuter Moreau den Feldzug von 1800 machten und den Lüneviller Frieden überlebten, sechszehn zu St. Domingo getödtet worden oder gestorben sind, vier zu Guadeloupe, zehn zu Cayenne,

neun zu Isle de France und eilf auf Isle de Reunion oder in Madagascar. Die Anzahl der von den Officieren und Gemeinen Umgekommenen oder Gestorbenen ist nach demselben Verhältniß zu rechnen.

Man erzählt eine Anekdote von Püchegrü, die dem Andenken dieses unglücklichen Generals Ehre macht. Fouché besuchte ihn im Gefängniß den Tag vor seinem Tode, und trug ihm an, „daß er Buo- „naparte's Bestallung als Feldmarschal und ein Di- „plom als Großofficier der Ehrenlegion erhalten soll- „te, wenn er gegen Moreau, von dem er wüßte, daß „er ihn im Jahr 1797 verrathen hätte, auf seiner „Seite wieder aussagen wollte." Unter der Hand wurde ihm angezeigt, „daß, wenn er seinen vorigen „Ableugnungen gemäß, bei seinem widerspenstigen „Betragen beharrte, er nie wieder vor einem Richter „erscheinen sollte; sondern die Staatsangelegenheiten „und die Sicherheit des Landes erforderten, daß er „in der Stille in seinem Gefängniß in die andre „Welt geschickt würde." „So," antwortete dieser brave und würdige Krieger, „wollen Sie bloß auf „die Bedingung meines Lebens schonen, daß ich mich „des Lebens unwürdig beweise. In diesem Fall treffe „ich ohne Bedenken meine Wahl; ich bin bereit, euer „Opfer zu werden, aber ich will nimmermehr unter „eure Mitgesellen gerechnet werden. Ruft eure Hen- „ker; ich bin bereit, zu sterben, wie ich gelebt habe, „als ein Mann von Ehre und ein untadelhafter

„Bürger.“ Innerhalb vier und zwanzig Stunden nach dieser Antwort war Püchegrü nicht mehr.

Daß der Herzog von Enghien in der Nacht vom 21sten März in dem Gehölz oder in dem Graben des Schlosses von Vincennes erschossen wurde, wird selbst von der Regierung eingeräumt; aber welche Personen eigentlich seine Mörder waren, ist noch unbekannt. Einige behaupten, daß er von den Grenadieren von Buonaparte's Italiänischer Garde erschossen wurde; andre sagen, von einem Detaschement der Gens d'Armes d'Elite; und wieder andre, daß die Gemeinen von beiden Korps sich weigerten, Feuer zu geben, und daß General Mürat, als er das Murren der Truppen hörte und ihren Aufstand befürchtete, selbst der Hinrichter dieses jungen und unschuldigen Prinzen aus dem Hause Bourbon wurde, indem er auf ihn zuritt und ihm mit einem Pistolenschuß das Gehirn zerschmetterte. Gewiß ist es, daß bei dieser schrecklichen Gelegenheit Mürat der erste und Louis Buonaparte der zweite im Kommando war.

Fünfter Brief.

Paris, im August, 1805.

Mylord,

Gedankt sey es Talleyrand's politischer Auswanderung, unsere Regierung war wegen der Charaktere und Schwächen der Anführer unter den Emigranten in England nie in Ungewißheit. Otto vollendete indeß ihre Schilderung und fügte zu denen, die sein Vorgänger gemahlt hatte, einige neue Gruppen hinzu. Es war nach seinem Plane, daß die Expedition von Mehée de la Touche unternommen wurde, und durch die Befolgung seiner Instruktionen gelang der Zug dieses Verräthers nach Großbritanien so gut.

Unter dem Ministerium von Vergennes, Montmorin und Delessart war Mehée als Spion in Rußland, Schweden und Polen gebraucht worden, und führte seine Aufträge völlig zur Zufriedenheit seiner Herren aus. Zufällig entdeckte Delessart indeß im December 1791, daß er, während er das Geld des Kabinets von Versailles einsäckelte, seine Geheimnis-

se an das Kabinet von St. Petersburg verkauft hatte. Ihm wurde folglich nicht länger als Spion getrauet und er verwandelte sich daher in einen Jakobiner, und kündigte sich Brissot als ein verfolgter Patriot an. Alle die Verläumdungen, die gegen diesen Minister in Brissot's französischem Patrioten im Januar, Februar und März 1792 verbreitet wurden, flossen aus Mehée's boshaftem Herzen und geschickter Feder. Selbst nachdem Delessart als Staatsgefangener nach Orleans gesandt worden war, dauerte sein alter Groll gegen ihn fort, und im September des nämlichen Jahrs gieng er nach Versailles, um sich an dem Anblick der Ermordung seines vorigen Herrn zu ergötzen. Einige gehen so weit, zu behaupten, daß dieses Ungeheuer die Mörder anführte, und mit der Grausamkeit noch die Beleidigungen verband, daß er den sterbenden Minister benachrichtigte, durch welche Hände er umkäme und wem er seinen vorzeitigen Tod zu verdanken habe.

Diese und andere schändlichen und barbarischen Thaten waren Talleyrand nicht fremd, als er Mehée zu seinem geheimen Agenten machte und ihm die Mission nach England anvertrauete. Er nahm daher solche Maaßregeln, daß weder sein Vertrauen verrathen, noch sein Geld vergeudet werden konnte. Mehée hatte Instruktionen, wie er in Großbritanien verfahren sollte, kannte aber den Zweck nicht, den die Regierung bei seiner Sendung beabsichtigte: und obgleich ihm für den Fall, daß er Erfolg hätte und

man mit seinem Eifer und seiner Verschwiegenheit zufrieden wäre, große Summen versprochen worden, so erhielt er doch nur so wenig Geld, daß es nur eine Kleinigkeit war, die kaum hinreichte, ihn vor Mangel zu schützen. Er befand sich daher wirklich in Noth, als er seine Augen auf einige Emigranten warf, die er als Werkzeuge gebrauchen wollte, um durch sie, in einigen sorglosen Augenblicken, auf die Leichtgläubigkeit der Englischen Minister zu wirken. Der Edelmuth, womit diese sich's versagten, an den getäuschten französischen Emigranten die mindeste Rache zu nehmen — durch welche ihre Fähigkeit in Geschäften in ein böses Licht gestellt — ihr Privatcharakter lächerlich gemacht werden sollte — ist von allen gutdenkenden Menschen gebilligt worden; aber Buonaparte und Talleyrand haben sich gewaltig getäuscht, indem sie erwarteten, daß die Emigranten hierdurch auch aus dem letztern ihnen noch übrig gebliebenen Zufluchtsorte vertrieben werden würden. Dem Mehée war von Talleyrand der doppelte Belauf der Summen versprochen worden, um die er die Englische Regierung prellen könnte; aber obgleich er Ihrem Lande mehr Nachtheil zufügte, als man in diesem erwartet hatte, und obgleich er bewies, daß er an zehn Tausend Englische Guineen als Besoldung für seine Infamie eingesäckelt hatte; so gab ihm doch, als er die erwartete Belohnung in Anrege brachte, Dürand — Talleyrand's Büreauxchef — den freundschaftlichen Rath, den Minister nicht an seine Ge-

genwart in Frankreich zu erinnern, da Buonaparte nie einen Septembrisirer vergessen würde, und man die Englischen Guineen, die er besäße, als Nationaleigenthum in Anspruch nehmen möchte, um Einigen, die bei dem Kriege mit England viel gelitten hätten, Ersatz zu geben. Vergebens wandte er sich an seinen Mitarbeiter in Revolutionskomplotten, den Staatsrath Real, der, als er zuerst unter die geheimen Agenten enrollirt wurde, das Intermedium zwischen ihm und Talleyrand gewesen war; anstatt Geld, erhielt er Drohungen. Er benahm sich daher bei seiner getäuschten Hoffnung mit so gutem Anstande, als möglich; er spielte eine Rolle, unterhielt eine Maitresse, besuchte Spielhäuser und ist jetzt auf einem Wege zu dem status quo, für seine glänzenden Thaten in Großbritanien zurückgebracht werden.

Real ist nicht nur Staatsrath, sondern auch Direktor der innern Polizei. Da ich eine Zwistigkeit mit meinem Wirth hatte; so wurde ich aufgefordert, in der Präfektur der Polizei vor ihm zu erscheinen. Es traf sich, daß ich die Citation erhielt, gerade als mein Freund, Herr von Sa — br, vormaliger Parlementsrath zu Rouen, bei mir war, und, weil er mit Real bekannt war, erbot er sich, mich zu ihm zu begleiten. Obgleich bei unserer Ankunft dreißig Personen im Vorzimmer warteten; so wurden wir doch, so wie der Name meines Freundes angezeigt war, sogleich vorgelassen, und ich erhielt nicht nur mehr Gerechtigkeit, als ich erwartete, sondern auch eine Ein-

ladung zu Madame Reals Theegesellschaft für den nämlichen Abend. Diese Gerechtigkeit und Artigkeit überraschten mich, bis mein Freund mir eine in seinem Besitz befindliche verfälschte Urkunde zeigte, die Real im Jahr 1788 als Parlamentsadvokat geschmiedet hatte, und wofür er seines Amts entsetzt und auf andre Weise bestraft worden wäre, wenn nicht der Edelmuth meines Freundes ihn allein gerettet hätte.

Da ich glaubte, daß die Gesellschaften und Cirkel, worin ich gewöhnlich kam, meinen Besuch in dem Hause einer solchen Person nicht billigen könnten; so hatte ich die Absicht, mich bei Madame Real entschuldigen zu lassen. Mein Freund versicherte mich indeß, daß ich in ihrem Salon Personen von allen Klassen nnd Ständen finden würde, und manche, die ich beisammen zu sehen wenig erwarten dürfte. Ich gieng spät hin und fand die Gesellschaft zahlreich; in dem obern Theile des Saals saßen die Prinzessinnen Joseph und Louis Buonaparte, Madame Fouché, Madame Röderer, die vormalige Herzogin von Fleury und die Marquise von Clermont. Sie unterhielten sich mit Herrn Mathieu von Montmorency, dem Kommissair Collot (vordem Laquay) und dem vormaligen Herzoge Fitzjames, und dem Gesetzgeber Martin, einem vormaligen Thorhüter. Verschiedene Gruppen in den verschiedenen Nebenzimmern bestanden ans einer ähnlichen heterogenen Mischung von ci-devant Bedienten, aus ci-devant

Prinzessinnen, Marquisinnen, Gräfinnen und Baronessen, so wie ci-devant Kammermädchen, Maitressen u. s. w. Um einen Spieltisch saß neben dem ci-devant Bischof von Autun, Talleyrand, Madame Hounguenin, deren Gemahl, ein ehemaliger Schuhputzer, durch den Ankauf eines Nationalguts ein Vermögen von neun Millionen Livres gewonnen hat. Ihnen gegenüber saßen der vormalige Prinz von Chalais und der jetzige Prinz Cambaceres mit der ci-devant Gräfin von Beauvais und Madame Fauve, der Tochter eines Waschweibes, und der Frau eines Tribunen, eines ci-devant Barbiers. In einem andern Zimmer konfetirte der Baiersche Minister Cetto mit dem Spion Mehée de la Touche, sie wurden aber in einiger Entfernung von Fouché's Sekretair, Desmarets, dem Sohn eines Schneiders zu Fontainebleau, und vor einigen Jahren bekanntem Polizeispion, beobachtet. Als ich eben im Begriff war, fortzugehen, kamen die schöne Madame Gillot und ihre Schwester Madame Soubray zu mir. Sie haben sie vielleicht in England gekannt, wo sie vor ihrer Verheirathung vor fünf Jahren bei ihren Eltern, dem Marquis und der Marquise von Courtin, wohnte, und wo sie von den Müssiggängern in Bondstreet oft bewundert wurden. Die eine wurde des Geldes wegen an Gillot verheirathet, der ehemals Trommelschläger bei der französischen Garde war, aber seit der Revolution sich als General ein großes Vermögen erwarb; und die andre verband sich aus

Liebe mit einem vormaligen Abbe'; beide sind jetzt von ihren Männern geschieden, die, während sie mit mir sprachen, gar keine Notiz von ihnen nahmen. Ich reichte Madame Gillot meinen Arm, um sie zu führen, als Madame von Soubray mir von der Treppe zurief, sie nicht zu verlassen, weil sie sich von einem Menschen verfolgt sähe, den sie verabscheuete und zu vermeiden wünschte. Wir hatten uns kaum umgewandt, als Mehée ihr seinen Arm anbot und sie mit Unwillen ausrief: „Wie können Sie, Elender, es wagen, mir nahe zu kommen, da ich Ihnen untersagt habe, je ein Wort zu mir zu reden; wären Sie zu einem offenbaren Dieb, einem Straßenräuber herabgesunken; so könnte ich vielleicht Ihre Schande bemitleiden — aber ein Spion ist ein Verworfener, der durch Feigheit und Niederträchtigkeit seine Schuld vergrößert; und kann einem edlen Gemüth keine andere Empfindung, als Abscheu und die tiefste Verachtung einflößen.“ Ohne aus der Fassung zu kommen, kehrte Mehée schweigend zu der Gesellschaft zurück unter dem Ausbruch eines Gelächters von funfzig Bedienten und eben so vielen Herren, welche auf die Damen, die sie führen wollten, warteten. Herr von Cetto war unter den Letztern; aber obgleich alle Augen unverwandt auf ihn gerichtet waren, so konnte man in seinen Mienen doch keine Veränderung bemerken; sein Antlitz muß von Erz oder sein Herz von Marmor seyn.

Sechster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Der Tag, da Madame Napoleon Buonaparte durch die konstitutionellen Autoritäten des Reichs ihres Gemahls zur Kaiserin der Franzosen gewählt wurde, war, wie widersprechend es auch scheinen mag, einer der unbehaglichsten ihres Lebens. Nachdem die Ceremonie und das Gepränge der Andienz und des Vorzimmers vorüber waren, verbrachte sie ihn ganz in Thränen in ihrer Bibliothek, wo ihr Gemahl sie einschloß.

Die Disciplin des Hofes von St. Cloud ist eben so sonderbar, wie seine ganze Zusammensetzung einzig ist. Er ist nach Napoleon's Einrichtung völlig militairisch. Von der Kaiserin bis zu dem geringsten Kammermädchen, von des Kaisers erstem Adjutanten bis zum jüngsten Pagen herab, wird jede geringe Beleidigung oder Nachlässigkeit mit einer geheimen oder öffentlichen Einsperrung bestraft. In dem ersten Fall werden die Inquisiten in ihre eigenen

Zimmer eingeschlossen, und in dem zweiten in eins der kleinen Gemächer, die sich in den finstern Gallerien in den Thuillerien und zu St. Cloud, nahe bei den Küchen, befinden, wo sie Tag und Nacht von Schildwachen gehütet werden, die für ihre Personen einstehn müssen und niemand zu ihnen lassen dürfen.

Als der Senat, den 28sten März 1804, beschlossen hatte, Buonaparte die Kaiserliche Würde anzutragen, ertheilte dieser sogleich seiner Gemahlin volle Gewalt unter dem ausdrücklichen Befehl, ihren Hofstaat aus Personen zu formiren, die durch ihre Geburt und ihre Grundsätze das Kaiserliche Paar zu umgeben würdig und geeignet wären. Sie zog Madame Remüsat zu Rath, die wieder ihren Freund, Herrn von Segür, um Rath fragte, der auf seiner Seite mit seiner guten Freundin, Madame de Montbrune, deliberirte. Diese Dame beschloß, daß, wenn Buonaparte und seine Frau von Personen, die wegen des Alters und der Würde ihrer Geschlechter über ihnen wären, bedient oder aufgewartet seyn wollten, sie auch die Opfer, die sie verlangten, gut bezahlen sollten. Sie war daher nicht müßig; aber bey dem Wunsche, aus dem Stolz und der Eitelkeit der Emporkömmlinge Nutzen zu ziehn, hatte sie zuerst bloß das Terrain rekognoscirt, oder entfernte Eröffnungen an die Familien vom alten französischen Adel gemacht, die durch die Revolution zu Grunde gerichtet waren, und deren Gesin-

nungen sie im Ebenmaaß mit ihren Umständen zu finden dachte. . . Aber mochten diese ihr nicht trauen, oder eine nicht entehrende Armuth dem schimpflichen Glanz vorziehn, sie machten Einwendungen, worauf Madame Remûsat nicht gerechnet hatte. So vergieng die Zeit; und als den 18ten des folgenden Monats Mai's der Senat Buonaparte zum Kaiser der Franzosen erklärte, war noch kein Kammerherr zu seiner Bedienung, noch keine Hofdame zur Aufwartung seiner Frau da.

Am 20sten Mai, den Tag, wo die konstitutionellen republikanischen Autoritäten Napoleon als Unterthanen huldigen sollten, fragte Napoleon seine Josephine, wo die Personen von beiden Geschlechtern wären, die sie nach seiner ihr gegebenen Karte blanche angenommen hätte, und die eine eben so nothwendige Verzierung der Vorzimmer eines Kaisers und einer Kaiserin, als Thronen und Baldachins wären. Sie verwies ihn auf Madame Remûsät, die, obgleich nur halb angekleidet, sogleich vor ihm erscheinen mußte. Diese Dame gestand, daß sie seinem Oberceremonienmeister von Segûr die ganze Anordnung anvertrauet hätte, daß sie aber besorgte, er habe die Einrichtung des Kaiserlichen Hofstaats bis jetzt noch nicht ganz vollenden können. Der Adjutant Rapp wurde darauf an Segûr abgefertigt, der, wie gewöhnlich, lächelnd und unter Bücklingen vortrat. „Geben Sie mir,“ redete Napoleon ihn an, „die Liste von den Herren und Damen, die Sie

„für unsern Hofstaat angenommen haben.“ „Halten „Ew. Majestät zu Gnaden,“ antwortete vor Furcht zitternd von Segür, „ich setzte unterthänig voraus, „daß sie erst am Tage der Krönung erforderlich wä„ren.“ „Sie setzten voraus,“ erwiederte Napoleon, „wie können Sie es wagen, etwas vorauszusetzen, „was nicht mit unsern Befehlen zusammen stimmt? „Muß der Kaiser der großen Nation nicht mit einem „größern und glänzendern Gefolge, als der Erste „Consul, umgeben seyn? Sehn Sie nicht den un„ermeßlichen Abstand zwischen dem souverainen Be„herrscher eines Reichs und der ersten Magistrats„person bei einem Gemeinwesen? Sind in meinem „Reich nicht hungrige Edelleute genug, um alle Höfe „Europa's mit dem nothwendigen Gefolge, mit „Kammerherren, Kammerjunkern u. s. w. zu versehn? „Glauben Sie nicht, daß mit einem Wink, mit ei„nem einzigen Wink ich sie alle vor meinen Thron „niederwerfen könnte? Was kann also diesen unge„reimten Aufschub veranlaßt haben?“ — „Sire!“ antwortete von Segür, „freilich nicht der Mangel an „der Zahl, aber es war schwierig, darunter zu wäh„len. Ich werde nie ein einziges Subjekt empfeh„len, worauf ich mich nicht verlassen kann, oder „mich dereinst dem größten aller Uebel, dem Mißfal„len meines Monarchen, aussetzen könnte.“ — „Aber,“ fuhr Napoleon fort, „was ist nun zu thun, daß ich „mein Gefolge vergrößern kann, und mir dadurch „bei dem zugaffenden Volke und den mir aufwarten-

„den Deputationen mehr Ansehn gebe?“ — „Gebie„ten Ew. Majestät allen Officiers von Ew. Ma„jestäts Stab, und von dem Stab des Gouverneurs „von Paris, Ew. Majestäts geheiligte Person zu „umgeben, und befehlen Sie ihnen, sich so prächtig „und glänzend, als möglich, zu kleideu. Die Ge„genwart so vieler Militairpersonen wird auch in po„litischer Rücksicht nützlich seyn. Sie wird die An„sprüche der konstituirten Autoritäten schwächen, in„dem Ew. Majestät ihnen dadurch geradezu sagen: „nicht Eurem Senatusconsultum, nicht Euren De„kreten oder Euren Votirungen verdanke ich meine „gegenwärtige Souverainität; ich erlangte sie bloß „durch meine eignen Verdienste und Großthaten, und „durch die Tapferkeit meiner braven Officiers und „Soldaten, auf deren Waffen ich mich mehr, als „auf Eure Rathsschlüsse verlasse.“

Dieser Rath erhielt Buonaparte's ganzen Beifall und wurde befolgt. Von Segür wurde erlaubt, sich wegzubegeben, als aber Madame Remüsat weggehen wollte, wurde sie mit einem fürchterlichen aux arrêts! (in's Gefängniß) zurück gehalten und der Sorge und Verantwortlichkeit seines Adjutanten Le Brün übergeben, der sie sicher in ihr Zimmer brachte und vor die Thüre desselben zwei Grenadiere stellte. Buonaparte trat darauf hinaus und befahl beim Weggehen seiner Gemahlin auf ihre Gefahr, zur rechten Zeit prächtig geschmückt zur Audienz bereit zu seyn.

Die Folgen von dem Zorn ihres Gemahls fürchtend, erschien Madame Napoleon nicht nur pünktlich, sondern auch so elegant und geschmackvoll mit Juwelen und andern Zierrathen angethan, daß selbst diejenigen ihrer Feinde oder Nebenbuhlerinnen, die ihr Schönheit und Tugend absprachen, ihr Geschmack und Würde einräumten. Selbst in den Blicken Napoleons glaubte sie einen stillen Beifall zu lesen. Als sie das beschwerliche Geräusch dieses Morgens überstanden, und die Senatoren, Gesetzgeber, Tribunen und Präfekten sie als ein Müster der weiblichen Vollkommenheit komplimentirt hatten, gieng sie auf ein Zeichen von ihrem Gemahl, schweigend ihm zur Seite durch sechs verschiedene Zimmer bis er zu ihrer Bibliothek kam, wo er ihr auf eine grobe Weise hineinzutreten und bis auf weitern Befehl zu bleiben gebot. „Was hab' ich gethan, Sire, um eine solche Behandlung zu verdienen?" rief sie zitternd aus. — „Wenn Ihre Favourite, Madame Remüsat, Sie znm Besten gehabt hat; so will ich Ihnen nur hierdurch zeigen, daß Sie mich nicht zum Besten haben sollen. Hätte nicht Segür, zum Glück für ihn, einen guten Einfall gehabt, uns aus der Verlegenheit zu ziehn, worin mein Vertrauen zu Ihnen mich gebracht hatte; so würde ich an dem ersten Tage meiner Kaiserschaft eine schöne Figur gespielt haben." — „Fassen Sie sich in Geduld, Madame, Sie haben Bücher genug, sich zu zerstreun, aber Sie müssen bleiben, wo Sie sind,

„bis es mir gefällt, Sie wieder frei zu lassen," mit diesen Worten schlug er die Thür zu und stach den Schlüssel in seine Tasche.

Es war beinahe 2 Uhr Nachmittags, als sie so eingeschlossen wurde. Bei der Erinnerung der Schmeicheleien, die ihr eben erst ihre Höflinge gesagt hatten, und ihrer Vergleichung mit der fühllosen Behandlung, die sie von ihrem Gemahl erfuhr, fand sie sich um so viel unglücklicher, da sie jene als ein ihren Verdiensten gebührendes Lob betrachtete, in dieser aber die unverdiente Unterdrückung von einem launichten Despoten beseufzte. Durch Geschäfte verhindert oder vielleicht aus Bosheit hatte Napoleon keinen Befehl gegeben, ihr zu Essen zu bringen; und als — auf seine Einladung — um 8 Uhr seine Brüder und Schwestern zum Thee kamen, sagte er kalt: „A propos, ich habe vergessen, daß meine „Frau noch nicht gespeis't hat; sie ist wahrscheinlich „in ihrem Studierzimmer in philosophische Betrachtungen vertieft." Madame Louis Buonaparte, ihre Tochter, flog sogleich nach der Bibliothek, und ihre Mutter konnte ihr vor Thränen kaum sagen, daß sie eine Gefangene und ihr Gemahl ihr Kerkermeister wäre. „O Sire!" sagte Madame Louis, als sie zurückkam, „selbst dieser merkwürdige Tag ist für meine Mutter ein Tag der Trauer!" — „Sie verdiente es noch schlimmer," antwortete Napoleon, „aber um Ihretwillen soll sie frei seyn; da ist der „Schlüssel, lassen Sie sie aus."

Madame Napoleon konnte indeß in ihrer Lage wohl nicht wünschen, vor ihren neidischen Schwägern und Schwägerinnen zu erscheinen. Ihre Augen waren so vom Weinen angeschwollen, daß sie kaum sehen konnte; und ihre Thränen hatten das Kaiserliche Gewand benetzt, was man so leicht als ein sicheres Präservative gegen Kummer und Betrübniß betrachtet. Um 9 Uhr kam indeß ein anderer Abgesandter ihres Gemahls, und ließ ihr die Wahl, ob sie ihn wieder zurück nach der Bibliothek begleiten, oder an der Familiengesellschaft Theil nehmen wollte.

Ihrer Mutter Lage bejammernd, zeigte Madame Louis Buonaparte, ihrer ehemaligen Gouvernante, Madame Campan, diese Umstände an, die ich sie an Madame von M—r's fast wörtlich so, als ich sie hier schilderte, wieder erzählen hörte. Solche und andre Scenen ähnlicher Art sind an dem seltsamsten Hofe, der jemals in dem civilisirten Europa existirte, weder selten noch auffallend.

Siebenter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Obgleich die Regierung in Religions- oder vielmehr Anti-Religionssachen die Preßfreiheit verstattet: so sind doch die Schriftsteller, welche das Christenthum, oder vielmehr die Römisch-Katholische Religion verläumden oder lächerlich machen, von allen Aussichten auf Beförderung ausgeschlossen und haben, wenn sie im Amte stehen, weder Zutrauen noch Liebe. Kardinal Caprara, der Nuncius des Pabstes, schlug im letzten Jahre in einem langen Memorial, in Rücksicht auf Religionssachen, die nämlichen strengen Beschränkungen des Redens und Schreibens vor, die bereits in Beziehung auf Staatsangelegenheiten verfügt worden waren. Aber sowohl Buonaparte als Portalis, sein Minister für die Angelegenheiten der Kirche, verweigerten die Einführung einer Einrichtung, die sie eine Gewissenstirannei nannten. Caprara wandte sich darauf an den Ex-Bischof Talleyrand, der sich bei dieser Gelegenheit deutlicher erklärte, als er es gemeiniglich

thut. „Buonaparte, sagte er, herrscht nicht nur über eine wankelmüthige, sondern auch über eine geschwätzige (bavarde) Nation und hat ihr daher klüglich jede Unterhaltung und alles Schreiben über die Regierung oder Staatsangelegenheiten verboten. Sie würde bald, (gewöhnt an mündliche und schriftliche Debatten, wie sie es seit zehn Jahren ist) müde werden, vom schönen Wetter oder über die Opern zu sprechen. Um sie und ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen, war ein umfassenderer Gegenstand der Zerstreuung nöthig, und so wurde ihr die Religion auf Gnade und Ungnade überlassen, weil bei der Aufklärung, die jetzt in der Welt herrscht, selbst Atheisten, oder christliche Fanatiker der Gesellschaft nur wenig schaden können. Sie mögen Dintenströme vergeuden, aber sie werden nicht im Stande seyn, einen Tropfen Blut zu vergießen.“ „Das ist wahr,“ antwortete der Kardinal, „aber nur bis zu einem gewissen Grad. Liefert nicht die Zügellosigkeit der Presse in Absicht auf Religionssachen dem Unglauben neue Waffen, die Treue zu verletzen? Und haben nicht die Greuel, denen Frankreich eben erst entronnen ist, die Gefahren und üblen Folgen der Irreligion, und die Nothwendigkeit, das Christenthum zu ermuntern und zu beschützen bewiesen? Durch die Zurückrufung der Geistlichkeit und durch das Religions-Concordat zeigte Buonaparte sich selbst von dieser Wahrheit überzeugt.“ „Das ist er,“ unterbrach ihn Talleyrand, „aber er verabscheuet Unduldsamkeit

und Verfolgung (nicht in Absicht auf politische Angelegenheiten). Ich werde aber doch, um mich Ew. Eminenz gefällig zu beweisen, ihm das, was Sie mir gesagt haben, mittheilen.

Ueber Napoleon Buonaparte's religiöse Gesinnungen sind die Meinungen in Frankreich nicht getheilt. Der Einfluß, den der kleinliche abergläubische Caprara auf ihn hat, ist daher unerklärbar. Dieser Prälat hat Bewilligungen von ihm erzwungen, die selbst seine Mutter und sein Bruder Joseph nicht von ihm erhalten konnten, und er erreicht seine Absicht mehr durch Plagen, als durch Ueberreden; aber ein Mann, von dem sich Buonaparte ungestraft plagen läßt, ist kein unbedeutender Günstling, besonders wenn er, so wie dieser Kardinal, mit Andacht Verschlagenheit, mit Aberglauben List vereinigt, und der Bestechung eben so zugänglich ist, als er vom Ehrgeiz gequält wird.

Da die meisten kirchlichen Beförderungen durch seine reinen und uneigennützigen Hände gehen: so vereinigten Madame Napoleon, Talleyrand und Portalis, die zu ihren außerordentlichen Ausgaben auch einige Douceurs gebrauchen, sich mit einander, um ihn aus Frankreich zu entfernen, und suchten es von Napoleon zu erschmeicheln, daß er ihn zum Groß-Almosenier des Königsreich Italien ernennete, und den Kardinal nach Mayland sendete. Er war indeß geschickt genug, seinen Souverain zu überreden, daß es schicklich sey, seinen Groß-Almosenier zur Sei-

te zu haben; und er verdankte es daher jenen Intriguen seiner Feinde, daß er jetzt die Pfründe im Königreich Italien sowohl, als in Frankreich genießt.

Während des Aufenthalts des Pabstes in dieser Hauptstadt gebrauchten Se. Heiligkeit bei ihren geheimen Unterhandlungen mit Buonaparte oft den Kardinal Carprara, und welche Vortheile der Römische Oberpriester auch für die Gallische Kirche erlangte, sie wurde von seiner Eminenz fast erpreßt; denn wo sein Interesse oder Stolz ins Spiel kamen, ließ er nie ab, bis er seinen Zweck erreicht hatte. Man sagt, daß in dem letzten Januar eines Tages, da der Kardinal Buonaparte stundenlang belästigt und bestürmt hatte, diesem die Geduld vergieng und er im Begriff war, Se. Eminenz so zu behandeln, als er häufig seine Verwandte, Minister und Räthe behandelt; aber plötzlich besann er sich wieder und sagte: „Kardinal, bleiben Sie bis zu meiner Rückkehr in meinem Kabinet, dann werde ich besser Zeit haben, auf das, was Sie mir zu sagen haben, zu hören." Es war zehn Uhr Morgens und ein Tag, wo große militairische Audienz und große Revüe war. Beim Weggehen steckte er den Schlüssel in seine Tasche und sagte den Garden im Vorzimmer, sie sollten sich nicht darum bekümmern, wenn sie in seinem Kabinette einiges Geräusch hörten.

Es wurde dunkel, ehe die Revüe vorüber war, und Buonaparte hatte viele Personen zur Tafel bei

sich. Als seine Gäste sich wegbegaben, gieng er in das Vorzimmer seiner Gemahlin, wo einer von des Pabstes Kammerherrn auf ihn wartete, um ihm anzuzeigen, daß Seine Heiligkeit wegen der Sicherheit des Kardinals Caprara sehr beunruhigt wären, da man keine Nachricht von ihm erhalten könnte, selbst nicht mit Hülfe der Polizey, an die man sich nach dem plötzlichen Verschwinden Sr. Eminenz gewandt habe. „Ach! wie zerstreuet ich bin," antwortete Napoleon, mit der Miene der Verwunderung, „ich habe ganz vergessen, daß ich den Kardinal diesen Morgen in meinem Kabinette ließ: ich will selbst hingehen und meinen Fehler bei ihm entschuldigen." Man fand Se. Eminenz ganz erschöpft und fast ohnmächtig, aber kaum hatte er sich ein wenig wieder erholt; so unterbrach er Buonaparte's lebhafte Entschuldigung mit der Wiederholung der Bitte, die er den Morgen gemacht hatte; und Buonaparte war so wohl mit ihm zufrieden, weil er seine persönliche Beschwerde nicht achtete, um sich nur mit den Angelegenheiten seines Monarchen zu beschäftigen, daß er in das, was er forderte, einwilligte, und, seine Hand auf des Prälaten Schulter legend, zu ihm sagte: „treuer Minister! würde jeder Fürst so wohl bedient, als Euer Monarch durch Euch wird, so möchten manche Uebel gehindert und viel Gutes bewirkt werden." Den nämlichen Abend brachte Dùroc ihm ein Geschenk, nämlich eine mit Diamanten besetzte Schnupftabaksdose mit Buonaparte's Portrait, tausend Louisd'ors werth.

Die Begebenheit dieses Tages ließen Se. Eminenz in der Gunst Napoleons nichts verlieren.

Im vergangenen November kamen einigemal gänzlich unbekannte Personen auf den Einfall, sich auf Kosten des Kardinals einen Spaß zu machen. Um sieben Uhr Abends kam ein junger Abbe' nach des Kardinals Haus, Hotel de Montmorin, in der Plumetstraße, und sagte, daß Se. Eminenz ihn bestellt hätten; der Sekretair führte ihn in das Studierzimmer und sagte, daß er da warten möchte. Kaum eine halbe Stunde nachher kamen zwei Personen, die sich für Polizei-Agenten ausgaben, als gerade des Kardinals Wagen stille hielt. Sie zeigten ihm an, daß das Frauenzimmer, was sich als ein Abbe' verkleidet, in sein Haus eingeschlichen habe, mit einer Diebes- und Räuberbande in Verbindung wäre, und baten ihn um die Erlaubniß, sie in Verhaft zu nehmen. Er bezeugt, daß, die Frau seines Thorhüters ausgenommen, kein Frauenzimmer, in welcher Kleidung es auch seyn möchte, in seinem Hause seyn könnte, und setzte hinzu, daß sie, um sich selbst zu überzeugen, seinem Kammerdiener durch alle Zimmer des Hauses folgen möchten. Zum größten Erstaunen seines Bedienten wurde in dem Bette in des Kardinals Schlafzimmer, welches an das Studierzimmer stieß, ein sehr hübsches Mädchen gefunden, die, obgleich die vermeinten Polizei-Agenten darauf bestanden, sie in Verhaft zu nehmen, sich widersetzte, mit dem Vorgeben: sie warte auf ihren guten Freund

den Kardinal. Seine Eminenz erfuhren das nicht sobald, als sie die Thüre ihres Hauses verschlossen, nachdem sie vorher ihren Sekretair zu dem Polizei-Commissair von der Sektion gesandt hatten. Indeß lagen die beiden Polizei-Agenten und das Mädchen ihn an, sie auszulassen, da die ganze Sache bloß ein Spaß sey; aber er blieb unbiegsam, und sie wurden alle drei von dem wirklichen Polizei-Commissair ins Gefängniß geführt. Auf eine von seiner Eminenz bei Buonaparte erhobenen Beschwerde, erhielt der Polizei-Minister den Befehl, daß die Personen, die sich erkühnt hätten, so den geheiligten Charakter des Repräsentanten Seiner Heiligkeit zu verletzen, sogleich und ohne weitere Umstände nach Cayenne geführt werden sollten. Der Kardinal verlangte und erhielt ein Protokoll von dem, was vorgegangen war, und von dem über die Inquisiten gefälleten Urtheil, welches seinem Souverain vorzulegen wäre. Da Eugen von Beauharnois sich so sehr für die in der Sache verwickelten Individuen interessirte, daß er Buonaparte um seine Vergebung für sie, und den Kardinal um seine Verwendung in dieser Rücksicht bat; so waren manche geneigt zu glauben, daß er, wenn er auch nicht der Anstifter des unglücklichen Spaßes gewesen, doch wenigstens um das Geheimniß dabei gewußt habe. Diese Voraussetzung schien um so viel gegründeter, als er, nachdem alle seine Bemühungen, die drei unglücklichen Werkzeuge zu retten, vergebens gewesen waren, er ihnen zwei und siebenzig tausend Livres

nach Rochefort sandte, damit sie bei ihrer Ankunft in Cayenne im Stande seyn möchten, eine Pflanzung zu kaufen. Auch verschafte er ihnen Empfehlungsbriefe an den Gouverneur Victor Hughes, damit sie nicht so strenge, als die andern transportirten Personen behandelt werden möchten.

Achter Brief.

Paris, im August, 1805.

Mylord,

Ich war besonders aufmerksam, das Ansehn und das Betragen der Gesellschaft bei der letzten Levee zu beobachten, die Madame Napoleon Buonaparte hielt, ehe sie mit ihrem Gemahl dem Pabst nach Fontainebleau entgegen gieng. Ich hatte nämlich aus guter Quelle erfahren, daß für diejenigen, deren Sitten bekannt waren, Dûroc's Anzeige, daß die Kaiserin zu sehen wäre, mit einer Art von Ermahnung oder einem höflichen Wink begleitet worden, daß, in Rücksicht der feierlichen Gelegenheit, da ein geistlicher Souverain in Frankreich angekommen, welches seit Jahrhunderten sich nicht zugetragen hätte, und vielleicht auch nicht wieder der Fall seyn möchte, der strenge Anstand in der Kleidung und den Manieren, und eine züchtige, oder vielmehr ungewöhnlich sittsame Unterhaltung ihrem Souverain besonders angenehm seyn würde. Ich kam früh und wurde für meine Pünktlichkeit gut belohnt.

Da kam der Senator Fouche', seine liebenswürdige und keusche Gemahlin am Arm, eben so gravitätisch dahin schreitend, als ehemals, wenn er als Mönch in einer Procession gieng. Dann zeigten sich die Senatoren Sieyes und Röderer, mit einer so ruhigen Miene, als wäre der Erstere noch immer ein Abbe' und der Beichtvater des Letztern gewesen. Zunächst erschien Madame Mürat, die ich drei Stunden vorher in dem Bois de Boulogne ganz in der modischen Nacktheit gesehen hatte, jetzt aber bekleidet und verhüllt bis an's Kinn. Ihr folgte die fromme Madame Le Clerc, jetzt Prinzessin Borghese, tief und laut seufzend. Nach ihr humpelte der göttliche Talleyrand dahin, seine züchtige Ehehälfte mit sich fortschleppend, beide mit niedergeschlagenen andächtigen Blicken; dann kamen die christlichen Patrioten Gravina und Lima, Dreyer und Beust, Dalberg und Cetto, Malsburgh und Pappenheim, mit dem Katholiken Schimmelpenninck und Mohamed-Sayd-Halet-Effendy, alle zeigten sich als bußfertige Sünder, die, von Gewissensbissen gemartert, um die Absolution anflehten.

Aber es würde langweilig und zum Theil bloße Wiederholung werden, wenn ich die Figuren und Charaktere aller Personen in dieser politisch-komischen Masquerade einzeln abzeichnen wollte. Ihre Unterhaltungen waren indeß einförmiger, verächtlicher und alberner, als ihre Ausstaffirungen und Grimaß

sen lächerlich waren. Nach dem, was sie sagten, zu urtheilen, gehörten sie nicht mehr zu dieser Welt, alle ihre Gedanken waren im Himmel, und sie glaubten, entweder dem Rande der Ewigkeit oder dem Tage des jüngsten Gerichts nahe zu seyn. Die wirklich andächtige Madame Napoleon sprach mit Entzücken von Märtyrern und Wundern, von der Messe und den Vespern, über Reliquien von Jesus Christus, Ihrem Heiland, und von Pius VII. seinem Stellvertreter. Wäre ihr Enthusiasmus nicht durch die leidenschaftlichen Commentare ihrer Schwiegermutter unterbrochen worden; so sah ich jeden Mund schon geöffnet, um, so bald sie aufgehört hätte, ein Amen! Amen! Amen! auszurufen.

Napoleon hatte sich zwischen dem alten Kardinal de Bellois und dem nicht jungen Kardinal Bernier gesetzt, so, daß er gegen die Annäherung jedes ruchlosen Sünders oder ruchlosen Ungläubigen gesichert war. Um ihn und ihre geistlichen Oberhäupter des Staats herum hatten alle Pfarrer und Großvicaren, Almoseniers und Kapellane des Hofs und die Geistlichen der Prinzen eine Art von Cordon gezogen. „Wäre," sagte der junge General Kellermann zu mir, „Buonaparte immer von Truppen dieser Art umgeben gewesen; so möchte er jetzt als Heiliger im Himmel Hymnen singeu, aber nimmermehr hätte er als Kaiser auf Erden regiert." Diese unbesonnene Bemerkung hörte Louis Buonaparte, und den folgenden Morgen erhielt Kellermann Befehl, sich zu der

Armee in Hannover zu begeben, die damals unter dem Kommando eines jüngern Generals, als er war, stand. Er würde noch strenger bestraft worden seyn, wäre nicht sein Vater, der Senator General Kellermann, an dem Hofe von St. Cloud so sehr in Gunst gewesen und von Düroc so sehr geschätzt worden, der im Jahr 1792 unter ihm, dem damaligen Oberbefehlshaber über die Ardennenarmee, seinen ersten Feldzug machte.

Als die devote Gesellschaft auseinander gieng, welches durch Vergünstigung eine Stunde früher, als gewöhnlich, geschah, erwartete ich jeden Augenblick einen Choral von lauten Gelächtern zu hören, weil ich deutlich wahrnahm, daß alle ihrer angenommenen Rollen müde waren und mit mir den Antrieb fühlten, sich Einer auf Kosten des Andern lustig zu machen. Aber sie bedachten auch, daß sie von Spionen bewacht wären, und daß auf einen unvorsichtigen Blick, eine unbesonnene Munterkeit statt Ernst, oder auf ein Geräusch, da Stille geboten war, eine Spatzierfahrt nach den Wildnissen von Cayenne folgen dürfte. Alle riefen daher: „Kutscher, zu Hause!" was so viel sagen sollte, als: wir wollen heute dem neugebohrnen christlichen Eifer unserer Souveraine zu Ehren, den Abend eben so andächtig endigen, als wir ihn angefangen haben. Aber kaum waren sie dem Palais aus dem Gesicht gekommen, da jagten sie nach Zerstreuungsscenen, und suchten bei den ihnen gewöhnlichen Schwelgereien und Exces-

sen ihre unnatürliche Verstellung und Heuchelei zu vergessen.

Sie kennen ja die Glaubensfahne selbst unter den Mitgliedern der Buonapart'schen Familie. Zwei Tage vor diesem christlichen Cirkel bei Madame Napoleon, besuchte Madame de Chauteaureine mit drei andern Damen die Prinzessin Borghese. Da sie einem Lieblingspapagei, den sie vorher oft bewundert hatten, vermißten; so fragten sie, was aus ihm geworden sey? „Ach, das arme Geschöpf," antwortete die Prinzessin, „ich hab' ihn eben so, wie meine beiden Affen, abgeschaft. Der Kaiser hat mich genöthigt, einen Almosenier und zwei Kapellane anzunehmen, und es würde doch gar zu arg seyn, in meinem Hause zwei unnütze Thiere zu unterhalten; ich muß jetzt, leider! statt des lustigen Geschwätzes meines Papageien, das widerliche Geheul meines Almoseniers anhören, und statt mich an den Kapriolen meiner Affen zu ergötzen, das tölpische Bücken und Knien meiner Kapellane ansehen. Denken Sie sich noch dazu, mein elegantes und geschmackvolles Boudoir, wo ich so manchen glücklichen Augenblick verbrachte, so manches entzückende Tete-a-Tetes hatte, dieses Boudoir bin ich genöthigt — in eine Kapelle zu verwandeln. Ach! Welch ein Wechsel! — Welch eine ärgerliche Grille, daß wir jetzt alle wieder Christen werden sollen!!!

Neunter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Was auch in unsere öffentlichen Blätter vom Gegentheil eingerückt wurde, so ist es doch gewiß, daß die Aufnahme, welche Buonaparte bei seiner englischen Armee zu Boulogne fand, da er im Junius des vorigen Jahrs sich ihr zuerst als Kaiser zeigte, nicht von der Art war, daß sie seiner Eitelkeit oder seinen Absichten hätte schmeicheln können. Das Vive l'Empereur seiner Generäle und Adjutanten wurde in den ersten Tagen nur von einigen einzeln Stimmen begleitet. Die Gleichgültigkeit oder der aufrührische Geist, wie er es nannte, brachte ihn um so vielmehr auf, da er ihn nicht erwartet hatte. Er schrieb diese Stimmung seiner Truppen nicht, wie gewöhnlich, den Emissarien oder dem Golde Englands zu, sondern den geheimen Anhängern Püchegrü's und Moreau's in den Brigaden oder Divisionen, die unter diesen unglücklichen Generälen gedient hatten. Er befahl daher seinem Minister Berthier, eine Liste

von allen den Corps aufzusetzen, und als er diese erhalten hatte, trennte er sie von einander, indem er einige nach Italien, andre nach Holland und den Rest nach den Grenzen von Spanien und Teutschland befehligte. Diese Handlung der Rache oder der Eifersucht wurde von den Officieren und Gemeinen als eine Beschimpfung und als ein gegen ihre Treue erregter Argwohn betrachtet: und das Murren darüber wurde laut und allgemein. Dem zufolge wurden einige Mann erschossen und viel mehr verhaftet. Da Buonaparte indeß bemerkte, daß Strenge nicht die gewünschte Wirkung that; so veränderte er plötzlich sein Betragen; setzte die Gefangenen in Freiheit und belohnte mit den Kreutzen seiner Ehren-Legion jedes Individuum von den ihm kurz vorher noch so verdächtigen Truppen, die unter den vorbenannten Generälen irgend glänzende oder tapfere Thaten ausgeübt hatten. Er stellte selbst bei seiner eigenen Leibgarde Leute an, die in der nämlichen Eigenschaft bei jenen Befehlshabern gedient hatten; und viele von ihren Kindern wurden in den Prytaneen und militairischen Freischulen aufgenommen. Die enthusiastischen Ausrufungen, die nun bald in seinen Ohren erschallten, überzeugten ihn, daß er in den Herzen seiner Soldaten die rechte Saite berührt hatte. Menschen, die wenige Tage vorher bloß des Signals von einem Anführer bedurften, um einen Kaiser, den sie haßten, in Stücken zu hauen, würden jetzt gewetteifert haben, wer der Erste seyn

sollte, der für einen von ihnen angebeteten Chef seinen letzten Blutstropfen vergösse.

Diese Freigebigkeit gegen die Truppen, die unter seinen Nebenbuhlern gedient hatten, erregte wieder einiges Mißvergnügen unter denen, welchen er hauptsächlich seine eigenen Lorbeeren verdankte. Wenn er aber die Gefahr erkannte, zurückgesetzte Truppen, welche die Waffen in der Hand haben, zur Verzweiflung zu bringen; so sah er auch ein, daß eine gleiche Gefahr damit verknüpft sey, Zügellosigkeit oder Frechheit unter Truppen zu dulden, die bei allen Gelegenheiten seine Vorliebe und Partheilichkeit für sie erfahren hatten; und bei der großen Parade am 12ten Julius 1804, welche die Vorbereitung zu dem großen Fest vom 14ten war, gab er einen blutigen Beweis von dieser Meinung. Ein Grenadier von dem ein und zwanzigsten Regiment (das in Italien unter dem Namen des Schrecklichen bekannt war) sagte, indem er ihm seine Waffen überreichte: „Sire! Ich habe in Ihren vier Feldzügen gedient, in zehn Hauptschlachten oder Aktionen unter Ihnen gefochten; habe in Ihrem Dienst sieben Wunden erhalten, und bin kein Mitglied Ihrer Ehrenlegion; während viele, die unter Moreau dienten, und keine Narbe aufweisen können, diese Auszeichnung erhalten haben.“ Buonaparte befahl sogleich, daß dieser Mensch von seinen eigenen Kameraden in der Fronte des Regiments erschossen werden sollte. Da die sechs zu dem Ende ausgewählten Grenadiere sich zu bedenken schie-

nen; so gebot er dem ganzen Korps, die Waffen niederzulegen, um, nachdem es aufgelöst't war, zu den verschiedenen Kolonialdepots gesandt zu werden. Um diese Truppen noch mehr zu demüthigen, wurde der aufrührerische Grenadier von Gens d'Armes erschossen. Als die Revüe vorbei war, ertönte wieder vive l'Empereur von allen Seiten, und seine Liebe bei den Soldaten hat seitdem eher zugenommenen, als sich vermindert. Niemand kann es läugnen, daß Buonaparte große Gegenwart des Geistes besitzt, eine unverzagte Festigkeit und eine vollkommene Kenntniß des Charakters des Volks, worüber er regiert. Könnten nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu seinen andern Eigenschaften hinzugefügt werden; — aber zum Unglück für meine Nation befürchte ich, daß die Antwort des Generals Mortier auf eine Bemerkung eines meiner Freunde über diesen Gegenstand nicht zweifelhaft ist: „Wäre," sagte dieser Günstling des Kaisers, „Napoleon Buonaparte gerecht und menschlich gewesen; so würde er weder gesiegt haben, noch herrschen."

Während alle diese Scenen vorgiengen, saß Buonaparte auf einem Thron und empfieng die Huldigung als Souverain von hundert und funfzig tausend Kriegern, die noch vor wenig Jahren für Freiheit und Gleichheit gefochten und allen monarchischen Verfassungen Haß geschworen hatten; und die ihm bis dahin bloß als dem ersten von ihres Gleichen gehorcht hatten. Welch ein Wankelmuth! — Der

Glanz und das Gepränge, wovon er überall umgeben war, so wie die Decorationen von Sternen und Bändern der Ehrenlegion, die er mit hochtrabenden Reden vertheilte, machten auf die Truppen, denen diese Erscheinungen ganz neu waren, einen solchen Eindruck, daß, wäre zwischen Calais und Dover eine Brücke gewesen, ich, so brav auch Ihre Landsleute sind, für die Freiheit und Unabhängigkeit Ihres Landes gezittert haben würde. Die Köpfe und die Einbildungskraft der Soldaten, ich weiß es aus der besten Quelle, waren damals so exaltirt, daß sie sich eher niederhauen ließen, als das Feld geräumt hätten. — Ich bedaure unsere Kinder, wenn ich bedenke, daß ihre Ruhe und Glückseligkeit von einem so verdorbenen, grundsatzlosen Soldatenvolk abhängt, von diesen leicht beweglichen Werkzeugen in der Hand jedes Wortkrämers und Gauklers.

Das Entzücken, was Buonaparte auf dem Gipfel der Größe, worauf ihn das Glück gestellt hatte, empfand, blieb indeß nicht ganz ungemischt von Unannehmlichkeit und Verdruß. Berlin ausgenommen, wurde der Kaiser noch immer überall Herr Bounaparte genannt; und Ihr Land, von dessen Unterjochung er so unüberlegt, wie von einer Kleinigkeit, gesprochen hatte, statt sich schrecken zu lassen, verachtete seine Prahlereien und bot seinen Drohungen Trotz. Wahrlich, gelegener hätte das Kabinet von St. James seine wahre Ohnmacht, das Ungereimte seiner Drohungen, und das Thörigte seiner

pomphaften Zurüstungen, in Ihr Land einzufallen, nicht beweisen können, als dadurch, daß es gerade um diese Zeit, da er selbst an der Küste gegenwärtig war, alle Häfen, in welchen die unüberwindliche Armade lag, in den Blokadezustand erklärte. Von einem Officier, der Augenzeuge des Unwillens war, den er im Mai 1799, als er sich von St. Jean d'Acre zurückzuziehen genöthigt war, äußerte, und auch in dem Lager zu Boulogne ihm zur Seite war, als eine Depesche ihn von jener Englischen Erklärung benachrichtigte, habe ich gehört, daß jener Unwille mit der Wuth, worin er bei der Lesung dieser Depesche gerieth, nicht zu vergleichen war. Bis eine Stunde nachher wagte selbst sein Bruder Joseph nicht, sich ihm zu nähern; und seine Leidenschaft hatte so sehr über seine Klugheit das Uebergewicht, daß, obgleich die Nachricht noch lange hätte vor den Truppen verheimlicht werden können, sie schon den nämlichen Abend in dem ganzen Lager bekannt wurde. Er diktirte seinem Sekretair Befehle für seine Minister in Wien, Berlin, Lissabon und Madrid, und es wurden Courire mit ihnen abgesandt; aber eine halbe Stunde darauf wurden andere Courire mit andern Befehlen abgefertigt, die gleichfalls wieder zurückgerufen wurden, bis es endlich Joseph gelang, ihn in etwas zu beruhigen. Er verbrachte indeß die ganze Nacht völlig angekleidet und in heftiger Unruhe, legte sich bloß einige Augenblicke nieder, wobei er aber immer Joseph und Düroc in seinem

Zimmer behielt, und berathschlagte mit ihnen über tausend Arten, die unverschämten Engländer zu vernichten, die alle gleich gewaltsam, aber auch gleich unausführbar waren.

Als er den folgenden Morgen, wie gewöhnlich, bei den Manövers seiner Flotille und der Einschiffung und Landung seiner Truppen gegenwärtig war, sah er so blaß aus, daß er fast Mitleiden erregte. Indeß kamen, als hätten sie die Lage unsers Helden gewußt, die Englischen Kaper der Küste ungewöhnlich nahe, um ihre Verachtung und ihren Spott zu zeigen. Er gab sogleich Befehl, daß alle Batterien feuern sollten, und gieng selbst zu der, deren Schüsse am weitsten reichten; aber in diesem Augenblick ließen sechs Eurer Fahrzeuge ihre Segel nieder und legten sich mit der größten Kaltblütigkeit nur eben so weit, daß unsere Kanonen sie nicht erreichen konnten, vor Anker. In seinem vergeblichen Unwillen setzte Buonaparte auf der Stelle sechs Artillerieofficiere ab, und stieß einen gewissen Kapitain von Ablincourt geradezu von einer Batterie herunter, wobei dieser von Glück zu sagen hatte, daß er nicht Hals und Beine brach. Um ihm nachher für diese Beleidigung Ersatz zu geben, wurde er zum Officier der Ehrenlegion ernannt. Buonaparte berief darauf sogleich einen Kriegsrath von seinen Artillerie- und Ingenieurgenerälen, und innerhalb einiger Stunden wurden einige Kanonen und Mörser von größerm Kalibre an die Stelle der andern aufgepflanzt; aber zum Glück

für die Generäle, trat, ehe ein Versuch gemacht werden konnte, die Zeit der Ebbe ein, und Eure Kaper segelten davon.

Als er zum Frühstück beim General Soult zurückkam, sah er in den Mienen der Soldaten, daß sie mehr zum Lachen, als zum Zorn gestimmt waren, und hörte einige in der Lagersprache hinlänglich bedeutsame Scherzreden, wovon er abnehmen konnte, daß nicht Verachtung die Empfindung war, welche die Englische Seemacht seinen Truppen eingeflößt hatte. Die Ereignisse dieser beiden Tage beschleunigten seine Abreise von der Küste nach Aachen, wo die Schmeicheleien seiner Hofschranzen ihn in etwas, wegen des Mangels an Respekt oder Artigkeit, die er von Euren Matrosen erfahren hatte, trösteten.

Zehnter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Nach dem, was man allgemein in unsern diplomatischen Cirkeln glaubt, war es der Oesterreichische Ambassadeur in Frankreich, Graf Cobentzel, der zu dem Entschluß des Römischen Kaisers, Franz II., den erblichen Titel eines Kaisers von Oesterreich anzunehmen mit der Anerkennung Napoleons als Kaiser der Franzosen, bereit mitwirkte.

Johann Philipp Graf von Cobentzel hat nicht bloß in seinem eigenen Lande, sondern in ganz Europa einen großen Ruf als Staatsmann, und wurde seit vielen Jahren von seinem Hofe in den delikatesten und verwickeltesten politischen Unterhandlungen gebraucht. Im Jahre 1790 wurde er nach Brabant geschickt, um mit den Englischen Insurgenten zu unterhandeln; da aber die Staaten von Brabant sich weigerten, ihn aufzunehmen, kehrte er nach Luxenburg zurück, wo er eine Proklamation ausgab, in der Leopold der II. alle die Edikte seines Vorgängers

Joseph II. widerrief, welche die vornehmste Ursache der Unruhen gewesen waren, und alles wieder auf den nämlichen Fuß setzte, als es unter der Regierung von Maria Theresia gewesen war. Im Jahr 1791 wurde er zum Ambassadeur an dem Hofe von St. Petersburg ernannt, wo sein Betragen den Beifall seines eigenen Monarchen und der Kaiserin von Rußland erhielt.

Im Jahre 1793 ernannte die Committee für die öffentliche Sicherheit den Intriganten von Semonville zum Ambassadeur bei der Ottomanischen Pforte. Sein Auftrag war, die Türken gegen Oesterreich und Rußland aufzuwiegeln und es wurde für die beiden Kaiserhöfe sehr wichtig, sich dieses Rädelführers von Königsmördern zu bemächtigen. Er wurde daher den 25sten July, in dem Dorfe Novate, nahe am Chiavenna-See, aufgehoben. Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß in Semonville's Portefeuille Papiere gefunden worden wären, woraus man gesehen, daß er sich mit den revolutionairen französischen Generälen in eine Korrespondenz eingelassen hätte. Das Vertrauen, was fortdaurend sein Monarch auf ihn setzte, widerspricht dieser Beschuldigung, die eine bloße Erfindung der Eifersucht und des Neides zu seyn scheint.

Im Oktober 1795 unterzeichnete Graf von Cobentzel im Namen des Kaisers einen Traktat mit England und Rußland; und im Jahr 1797 war er einer der Kaiserlichen Bevollmächtigten, die nach Udi-

ne gesandt wurden, um mit Buonaparte zu unterhandeln, mit dem er den Traktat von Campo Formio abschloß. In der nämlichen Eigenschaft gieng er hernach nach Rastadt, und als dieser Congreß aufgehoben wurde, kehrte er wieder als Ambassadeur nach St. Petersburg zurück.

Nach dem Frieden von Lüneville versetzte das Wiener Kabinet, da es nöthig war, um unserm tiefklugen Minister Talleyrand, einen Mann von Erfahrung und Talenten entgegen zu stellen, ihn von Rußland nach Frankreich, wo er größere Erfahrungen von den üblen Launen und dem Auffahren, als von der Würde und Gunst unsers gegenwärtigen Monarchen machte.

Des Grafen von Cobentzel's schwache Seite ist seine Leidenschaft für die Weiber; und man sagt, daß unser würdige Minister Talleyrand artig genug war, ihm oft bei seinen Liebesangelegenheiten zu Hülfe zu kommen. Einige Abentheuer dieser Art, die zu Rastadt vorfielen, veranlaßten viele Späße auf Kosten des Grafen. Talleyrand räumt ihm, ohne Zweifel aus Neid, kein gleiches politisches Verdienst mit seinen andern politischen Zeitgenossen ein, und hat wiederholt gesagt: „daß die officiellen Dinées des Grafen von Cobentzel seinen officiellen Noten weit vorzuziehen wären.“

Buonaparte war im vergangenen Jahre zu Aachen mit diesem Minister so wohl zufrieden, daß er ihm, als eine besondere Gunst verstattete, mit dem

Marquis de Gallo (dem Neapolitanischen Minister zu Udine) das Lager seiner Armee von England an der Küste zu besuchen. Es kann indeß seyn, daß diese Vergünstigung eben so sehr Prahlerei oder Drohung, als Kompliment war.

Talleyrands von Aachen datirte berüchtigte diplomatische Note, die alle eure diplomatischen Agenten in Masse in die Acht erklärten, war nur eine schwache Rache Buonaparte's für Eure Blokade-Mandate. Es geht das Gerücht, daß Talleyrand diese Maasregel nicht billigte, weil er voraussah, daß darum keiner Eurer Minister von den Höfen verbannt werden würde, die nicht unmittelbar unter der Geißel unsers Napoleons stehen. Aus Furcht indeß, daß sein Bruder einmal noch tollere Entschlüsse fassen möchte, rieth Joseph Buonaparte ihn ab, Napoleon einige Einwendungen oder Gegenvorstellungen zu machen. „Aber welche Ungereimtheiten unterzeichne ich nicht?" rief der biegsame Minister aus.

Buonaparte fand bei seiner Ankunft in Aachen, zufolge seines Befehls, die meisten Mitglieder des auswärtigen diplomatischen Corps in Frankreich, die ihn erwarteten, um ihm als Kaiser ihre neuen Creditive zu überreichen. Karl der Große war vor acht hundert Jahren an dem nämlichen Orte in dieser Würde begrüßt worden, und das war Anreizung für den neuen Karl den Großen, alle jene Gesandte anzutreiben, eine Reise von mehr als funfzig Meilen zu machen, ohne irgend einen Zweck, als seine Eitel-

keit zu befriedigen. Jeden Fleck, wo Karl der Große gegangen war, gesessen, geschlafen, geredet, gegessen, oder gebetet hatte, besuchte er mit großer Feierlichkeit, und immer schleppte er die fremden Gesandten hinter und seine Frau neben sich. Einem Bauer, der ihm einen Stein zeigte, worauf Karl der Große gekniet haben sollte, gab er beinahe die Hälfte des Gewichts davon an Gold; einem Priester, der ihm ein kleines Kruzifix überreichte, vor welchem dieser Monarch gebetet haben sollte, verlieh er ein Bisthum; einem Manufakturisten befahl er tausend Louisd'or für ein Portrait von Karl dem Großen auszuzahlen, was die Tochter dieses Monarchen gemahlt haben sollte, welches aber seine Existenz dem Pinsel der Tochter des Manufakturisten verdankte; ein deutscher Gelehrter wurde zu einem Mitgliede des National-Instituts ernannt, weil er eine alte Urkunde zum Vorscheln brachte, die angeblich Karl der Große unterzeichnet haben sollte, von dem aber manche glauben, daß er gar nicht habe schreiben können; und ein deutscher Baron Knigge wurde in die Ehrenlegion aufgenommen, wegen eines Ringes, den dieser Kaiser einem seiner Vorfahren geschenkt haben sollte, obgleich man wohl weiß, daß sein Adel von nicht länger als funfzig Jahren herstammt. Aber wehe dem, der gegen das, was Napoleon glaubt, oder zu glauben scheint, irgend einen Zweifel zu erheben wagt! Ein deutscher Gelehrter, mehr Pedant als Hofmann, und aufrichti-

ger, als weltklug, übergab ihm einen kleinen Aufsatz, worin er aus seiner genauen Bekanntschaft mit dem Alterthum bewies, daß die angeblichen Reliquien von Carl dem Großen nur neuere Machwerke zur Täuschung der Leichtgläubigen wären, daß das Portrait in diesem Jahrhundert gemacht, die Urkunde in dem letzten Jahrhundert geschrieben, das Crucifix vor funfzig und der Ring vielleicht erst vor zehn Jahren verfertigt wäre. Die Nacht darauf, nachdem Buonaparte diesen Aufsatz durchgesehen hatte, trat ein Polizei-Commissair, von vier Gens d'Armes begleitet, in des Professors Schlafstube, nöthigte ihn, sich anzukleiden und sich in ein bedecktes Fuhrwerk zu setzen, worin er unter Escorte nach dem linken Rheinufer gebracht wurde; hier ließ man ihn mit dem Befehl zurück, bei Todesstrafe nie wieder das französische Gebiet zu betreten. Dieser kurze Prozeß, den man mit ihm machte, brachte alle andere Alterthums-Kenner und Forscher zum Schweigen, und seitdem sind Reliquien von Carl dem Großen von allen Gegenden Frankreichs, von Italien, Deutschland und selbst Dännemark in solcher Menge zugeströmt, daß wir hier Hoffnung haben, dereinst neben den Museen Napoleons und Josephinens, auch ein Museum Karls des Großen errichtet zu sehen. Eine in Mönchs-Latein geschriebene Ballade, welche die Töchter und Mägde Karls des Großen bei außerordentlichen Festlichkeiten an seinem Hofe gesungen haben sollen, wurde Dü-

roc von einem Dänischen Professor Cramer überreicht, der dagegen von Seiten Buonaparte's mit einem zwölf tausend Livres werthen Diamantenen Ring beschenkt wurde. Diese Ballade kann vielleicht die Grundlage einer Bibliothek oder eines Lyceums Karls des Großen werden.

Eilfter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Bey der Ankunft ihres Gemahls zu Aachen hatte Madame Napoleon ihr Geld im Spiele verlohren, ohne durch den Gebrauch des Bades und das Trinken des Wassers ihre Gesundheit wieder hergestellt zu haben; sie war daher eben so arm als niedergeschlagen, eben so übelgestimmt, als unzufrieden. Buonaparte war selbst nicht in der Laune ihren Bedürfnissen abzuhelfen und ihre mürrische Stimmung ihr zu gut zu halten: er schrieb die Unwirksamkeit des Wassers ihren Excessen zu, und warf ihr eine zu große Herablassung gegen manche Personen vor, die bei der Audienz bei ihr und um ihren Cirkel Zutritt hätten, und die sich nur eigneten, als Supplikanten in ihrem Vorzimmer zu erscheinen und mit ihren Bedienten oder Kammermädchen Umgang zu pflegen.

Die Sache war die, daß Madame Napoleon eben so gut als ihr Gemahl wußte, daß diese Leute in der Gesellschaft einer Kaiserin nicht an ihrem Platz

wären; aber sie waren Gläubiger, einige sogar Juden; und so lange sie ihre Schuldnerin blieb, konnte sie nicht schicklich, oder vielmehr wagte sie nicht, ihre Besuche abzuweisen. Indem sie ihre Lage ihrem alten Freund Talleyrand anvertrauete, wurde sie indeß bald von diesen lästigen Personen befreiet. Sobald der Minister die Ursache erfuhr, warum diese unverschämten Gäste sich zu ihr drängten, machte er Buonaparte'n den unterthänigen Vorschlag, sie nicht zu bezahlen, sondern an ihnen ein Beispiel von strenger Justiz zu statuiren, und sie nach Cayenne zu transportiren, um für die Zukunft Menschen der Art abzuschrecken, nicht familiär oder vermessen zu werden.

Als, gedankt sey es Talleyrands Dazwischenkunft, diese Familien-Angelegenheiten abgemacht waren, wurde die Gesundheit und die gute Laune der Madame Napoleon wieder hergestellt; und ihr Gemahl, der angefangen hatte, die Englische Blokade zu vergessen und nur auf die päbstliche Salbung dachte, wurde zärtlicher als je. Man hat mich versichert, daß er während der vierzehn Tage, die er mit seiner Frau zu Aachen blieb, sie nur zweimal einschloß oder einsperrte, ihr nur dreimal Stöße gab und nur einmal des Tages mit ihr brummte.

Während ihres Aufenthalts in dieser Stadt wurde der Graf von Segür endlich mit der Zusammensetzung des Hofstaats fertig, und legte ihnen die Liste der Herrn und Damen vor, die eingewilligt hat-

ten, ihre Livree anzuziehen. Dieser Segur ist eine Art von Amphibie, weder Royalist noch Republikaner; weder ein Demokrat noch ein Aristokrat; aber ein unzufriedener Unterthan unter einem König und ein gefährlicher Bürger einer Republik; er spottet über den Freund der Gleichheit wie über Vertheidiger der Prärogativen. Eine genaue Erklärung läßt sich von seinem vorigen Betragen, dem System, wozu er sich bekennt, von seinem wahren moralischen und politischen Charakter nicht geben. Nur eins ist gewiß von ihm — er war ein undankbarer Verräther an Louis XVI. und ist ein unterwürfiger Sklave unter Napoleon dem Ersten.

Obgleich nicht von einer alten Familie, war Graf von Segur doch ein gebohrner Edelmann und wurde unter den alten französischen Adel gerechnet, weil einer seiner Vorfahren Feldmarschall gewesen war. Da er früh bei Hofe eingeführt wurde: so erlangte er mit der allgemeinen Sittenverderbniß auch die gefälligen Manieren eines Hofmanns; und durch seine unermüdeten Bewerbungen bei den Ministern, den Grafen von Maurepas und Vergennes, verschafte er sich von dem letztern den Platz eines Ambassadeurs an dem Hofe von St. Petersburg. Bei etwas Lektüre und Genie, aber mehr Anmaßung und Prahlerei, rechnete er sich selbst unter die französischen Gelehrten und wurde daher als solcher von Catharina II. mit Auszeichnung aufgenommen; wogegen er über sie und ihre Regierung ein Libel herausgab. Er war ein Untergebener unter la Fayette im

Jahr 1789, so wie er es seitdem unter jeden glücklichen Anführer einer Faktion gewesen ist. Die Anhänger der Revolution bezeichneten ihn als einen geschickten Ambassadeur von Ludwig XVI. an den letzten König von Preußen und er gieng 1791 in dieser Eigenschaft nach Berlin; aber Friedrich Wilhelm II. verweigerte ihm den Zutritt zu seiner Person und nach einigen fruchtlosen Intriguen mit den Illuminaten und Philosophen zu Berlin, kam er nach Paris zurück, so wie er es verlassen hatte; jedoch mit Materialien versehen zu einem andern Libell über den Preußischen Monarchen und das Haus Brandenburg, welches er 1796 herausgab. Durch die Revolution, die er so sehr bewunderte, zu Grunde gerichtet, wurde er unter Robespierre gefangen gesetzt, und war unter dem Direktorio nahe daran zu verhungern, da er nichts hatte, wovon er leben konnte, als seine litterärischen Produkte. Im Jahre 1799 machte Buonaparte ihn zum Gesetzgeber und im Jahre 1803 zum Staatsrath; im vergangenen Jahre verwechselte er diese Stelle mit der eines Ceremonienmeisters des gegenwärtigen Kaiserlichen Hofes. Sein alter eingewurzelter Haß gegen Ihr Land hatte ihn znm Günstling Buonaparte's gemacht. Die scandalösen Angriffe im Jahre 1796 und 1797 gegen Lord Malmesburg in dem damaligen officiellen Journale, dem Redakteur, waren das Werk seiner Feder und seiner Bösartigkeit; und die Philippiken und beleidigenden Noten in unserm gegenwärtigen officiellen Moniteur

gegen Ihre Regierung und Ihr Land sind oft sein patriotisches Erzeugniß, oder vielmehr er nimmt mit Talleyrand und Hauterive oft an ihrer Fabricirung Theil.

Die Revolution hat den Grafen von Segur eben so wenig in Rücksicht auf seine Familie, als in seinen Vermögensumständen glücklicher gemacht, die ungeachtet des glänzenden Postens, den er bekleidet, nicht außerordentlich sind. Seine liebenswürdige Gattin starb vor Schrecken und abgehärmt von den Leiden, die sie erfahren hatte und den Grausamkeiten, wovon sie Zeuge gewesen war; und als er seinen ältesten Sohn dahin gebracht hatte, daß er die Stelle eines Unterpräfekten unter Buonaparte angenommen hatte, forderte sein jüngster Sohn, der unsere gegenwärtige Wiedergeburt niemals billigte, seinen Bruder zum Zweikampf heraus, und erschoß ihn und dann sich selbst. Graf von Segur ist also gegenwärtig weder Gatte noch Vater: sondern bloß Ceremonienmeister! Welche Entschädigung.

Madame Napoleon und ihr Gemahl sind gewiß diesem Manne Dank schuldig, daß er Sorge trug, sie zur Verzierung ihres Levees und Vorzimmer mit verhältnißmäßig anständigen Subjekten zu versehen, die, wenn sie auch nicht auf Sittlichkeit oder Tugend, auf Ehre der Keuschheit Anspruch machen können, gleichwohl für den Hof von St. Cloud eine wichtige Acquisition sind, da keiner von ihnen wegen einer Mordthat angeklagt, oder des Raubes überwiesen ist.

Es ist wahr, sie sind ein Gemisch von bettelhaften Edelleuten und reich gewordene Domestiken, von verheiratheten Buhlschwestern und geschiedenen Wittwen, aber bei dem allen können sie doch mit Recht vor allen andern Kaiserlichen Hofleuten von beiden Geschlechtern bei der Bekleidung der Ehrenstellen den Vorzug verlangen.

Als Buonaparte die Namen der von Segur angeworbenen Hofrekruten übersehen hatte, sagte er: „Gut, mit den Möbeln müssen wir uns behelfen, bis wir bessere haben können.“ Um diese Zeit erhielt der junge Graf von Arbery (von einer deutschen Familie am rechten Rheinufer), dessen Mutter eine von Madame Buonaparte's Hofdamen ist, bei den andern Unterhandlungen, die er in Deutschland und besonders in Preußen zu besorgen hatte, auch den Auftrag, aus diesem Lande einige Personen von beiden Geschlechtern von dem ältesten Adel zu liefern, die sein Gefolge vergrößern und in seiner Livree figuriren sollten. Zur Erhaltung dieser Ehre erboten sich ihm mehrere Individuen, als er bedurfte, aber sie waren alle ohne Erziehung und feine Lebensart, mit der Welt eben so unbekannt, als mit Büchern, sprachen ihre eigene Sprache nicht gut und verstanden weniger Französisch oder Italienisch, waren voll Dünkel auf ihre Geburt, aber über ihre Unwissenheit nicht beschämt und eben so thöricht stolz, als arm. Der Plan wurde also dermalen aufgegeben; indeß wurden einer Anzahl Kinder von den vornehm-

sten ehemaligen Adlichen Plätze in französischen Pritanéen angeboten, mit dem Versprechen, daß der Kaiser für ihr weiteres Fortkommen sorgen werde. Madame Buonaparte wählte zu gleicher Zeit fünf und zwanzig junge Mädchen aus den nämlichen Familien aus, die sie auch auf ihre Kosten erziehen zu lassen sich erbot. Ihre Eltern begriffen zu gut, was unter diesen edelmüthigen Anerbietungen zu verstehen war, als daß sie gewagt hätten, sie abzulehnen. Diese Kinder sind die Stauden der Kaiserlichen Pflanzschule, aus der man Kammerherrn, Stallmeister, Hofdamen und Kammerfrauen zu ziehen denkt, die es in Absicht der Ahnen mit allen ihres Gleichen in der ganzen Christenheit aufnehmen können. Diese wohlthätige Handlung, wie man sie in einigen deutschen Zeitungen nannte, ist auch eine indirekte Züchtigung des französischen Adels, der für seine Herabwürdigung zu hohe Preise verlangte, oder sich auch durchaus weigerte, die Namen seiner Vorfahren zu entehren.

Zwölfter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Buonaparte verfügte eben so freigebig über das Diadem von Teutschland, als über die päpstliche Tiara von Rom. Abwechselnd unterhielt er das Haus Oestreich und das Haus Brandenburg, den Churfürsten von Baiern und den von Baden mit der Hoffnung, zur Erlangung desselben bei der ersten Vakanz ausschließlich von ihm unterstützt zu werden. Wer aber auf seine Machinationen aufmerksam war, seine Handlungen studiert hat; wer an die pedantische Ziererei denkt, womit er sich als einen heutigen oder vielmehr zweiten Carl den Großen darstellte, und durch das ganze Labyrinth der Thorheit und Bosheit, der Niederträchtigkeit und Größe, der Klugheit List und Bestechung, was ihn auf seinem gegenwärtigen Thron brachte, verfolgte, kann durchaus nicht daran zweifeln, daß seine wahre Absicht sey, den Scepter von Teutschland mit den Kronen von Frankreich und Italien zu vereinigen.

Während seines Aufenthalts zu Mainz im vergangenen Herbst waren alle die Churfürsten, die Muth und Würde genug hatten, sein Ansuchen, ihn in Person aufzuwarten, abzulehnen, genöthigt, ihn durch außerordentliche Abgesandte ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Obgleich jetzt erst kaum ein Zipfel des Schleiers aufgehoben ist, worin man die Intriguen, die hier gespielt wurden, verhüllte; so ist doch das, was bereits sichtbar wurde, genug, um Europa zur Warnung zu dienen und die Welt aus dem Schlaf zu wecken. Die geheimen Traktate, die er zu Mainz mit den meisten kleinen teutschen Fürsten gegen das Reichsoberhaupt schloß, (Traktate, die sie nicht bloß von ihrem rechtmäßigen Souverain trennten; sondern ihr individuelles Interesse dem allgemeinen Interesse des teutschen Reichs entgegengesetzt machte, indem es sie aus unabhängigen Fürsten in Vasallen von Frankreich umwandelte) vergrößerten unmittelbar seine schon so gigantische Macht, und ermunterten ihn, sie noch über die Grenzen hinaus zu dehnen, die er sich in seinen sanguinischen Hoffnungen gedacht hatte. Was ich hier behaupte, ist keine bloße Schlußfolge aus frühern Ereignissen. Bei einem Soupé, bei Madame Talleyrand, im vergangenen Monat März, hörte ich ihren Mann, bei Erwähnung seiner bevorstehenden Reise nach Italien, scherzweise aus Unbehutsamkeit oder vielleicht absichtlich sagen: „Der erste Grundstein des Throns von Italien wurde, so seltsam es auch scheinen mag, an den Rheinufern

gelegt; bei einer so ausgedehnten Grundlage ist es schwer, ja unmöglich, ihn umzustürzen." Indem er so sprach, waren im Ganzen fünf und zwanzig Personen am Tisch, wovon viele, wie er wohl wußte, mit dem Oestreichischen und Preußischen Gesandten genau bekannt waren, die auch den folgenden Tag an ihre respektiven Höfe Couriere abfertigten.

Man hat in Teutschland die französische Revolution in keinem so gefährlichen Lichte betrachtet, als nach den Uebeln, die sie für die Fürsten und die Unterthanen hatte, natürlich zu erwarten war, und eben so wenig von ihren vorigen Gräueln auf ihre künftigen Wirkungen geschlossen. Die Ursache dieser unpolitischen und anti-patriotischen Apathie ist in den Pallästen der Herrscher und nicht in den Hütten des Volks zu suchen. Es ist kaum ein teutscher Fürst, dessen Minister, Höflinge und Räthe nicht zu den anti-sociellen Verschwörern, den Illuminaten gehören; die meisten von ihnen sind verschmitzte Betrüger, welche die leichte Herrschaft über die Unwissenheit an sich gerissen, oder sich zu Wegweisern für die Schwäche oder die Thorheit aufgeworfen haben, die ihre Charletanerie als Erhabenheit, ihre Sophistereien und Betrügereien als Inspiration verehren.

Unter den Fürsten, die eine solche Umgebung haben, ist dem Churfürsten von Baiern der erste Platz einzuräumen. Der jüngste Bruder eines jüngern Zweiges und Obrist in dem Dienst Ludwig XVI.

erlangte er eben so wenig durch Erziehung, als durch angebohrne Gaben irgend ein Talent zu regieren, noch irgend eine Eigenschaft, durch deren Besitz er in einer höhern Sphäre, als an der Spitze eines Regiments oder in dem Vorzimmer der Damen an seinem Platz wäre. Er machte sich einer unmoralischen Denkart und einer natürlichen Unfähigkeit verdächtig, als er der Revolution, gegen seinen Wohlthäter, den letzten König von Frankreich, von dem er, außer seinem Regiment, einen Jahrgehalt von hundert tausend Livres erhalten hatte, seinen Beifall gab. Gleich nach seiner unerwarteten Gelangung zu dem Besitz des Churfürstenthums Baiern schloß er einen Subsidientraktat mit Ihrem Lande, und seine Truppen erhielten Befehl, unter den Fahnen der Oestreichischen Monarchie gegen die Empörung zu kämpfen. Einige Monate glaubte man, daß er durch sein Betragen, als Churfürst, das Andenken der Irrthümer und Fehler des Herzogs von Zweibrücken auszulöschen wünsche. Er setzte aber sein ganzes Vertrauen auf den politischen Abentheurer und revolutionären Fanatiker Montgelas, und ohne Festigkeit und Entschlossenheit, eben so wenig geneigt, sich zu unterrichten, als um die Volksliebe bekümmert, wälzte er die ganze Last der Regierung auf die Schultern dieses gefährlichen Mannes, welcher der Welt bald zeigte, daß sein Herr durch seine ersten Traktate nur das Englische Gold einzu-

säckeln dächte, ohne sich um die Sache und das Interesse Englands zu bekümmern.

Wegen seiner Verschlagenheit und weil er so lange ihr Mitglied gewesen ist, verehrte die Bande der teutschen Illuminaten Montgelas nicht bloß als einen Apostel, sondern vielmehr als einen Abgott.

Unter den Mitgliedern des diplomatischen Corps zweifelt niemand daran, daß dieser Montgelas eben sowohl, als Otto, Buonaparte's Minister zu München, um den Betrug wußte, den Drake dem Englischen Minister spielte; und es wurde zwischen ihm und Talleyrand als das sicherste Mittel verabredet, alle politischen Verbindungen zwischen England und Baiern abzubrechen. Herr Drake hatte für seine Person die Gunst des Churfürsten, und war sowohl auf Montgelas Pläne und Absichten, als auf die Intriguen Otto's, aufmerksam. Beiden war daher doppelt daran gelegen, einen so beschwerlichen Zeugen aus dem Wege zu schaffen.

Herr von Montgelas ist jetzt Großofficier von Buonaperte's Ehrenlegion, und einer der wenigen Fremden, die als die Würdigsten eine solche Auszeichnung erhalten haben. Er wäre in Frankreich eine Acquisition für die Maratisten, Brissottiner oder für die Robespierrische Parthei gewesen; und die Gottheit der Vernunft hätte eben so sicher, als die Gottheit der Theophilantropen darauf rechnen können, ihn unter ihren Anbetern zu finden. In dem

Klub der Jacobiner, oder in dem der Cordeliers, in den Brudergesellschaften oder in einem Revolutionstribunal, in der Kommitte für die öffentliche Sicherheit oder in dem Rath des Direktoriums, würde er sich auf gleiche Weise bekannt gemacht haben, wäre er überall an seinem Platz gewesen. Ein stoischer Sans-Culotte unter Dü Clots, ein derber Republikaner unter Robespierre, würde er jetzt der geschmeidigste und gezierteste Höfling Buonaparte's gewesen seyn.

Dreizehnter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Keine Königin von Frankreich sah so viele fremde Fürsten und Prinzessinnen in ihrem Vorzimmer, als die erste Kaiserin der Franzosen im vergangenen Jahr in Mainz sahe; und keine Monarchin wurde jemals für ihre gnädige Protektion so gut bezahlt, oder nahm mit weniger Schwierigkeit Gaben und Schenkungen dafür an. Madame Napoleon rühmte sich selbst bei ihrer Rückkehr nach der Hauptstadt im vergangenen Monat Oktober, daß sie an Diamanten um zehn Millionen, an Perlen um zwei Millionen, und an Porzellain, so wie goldenen und silbernen Gefäßen, um drei Millionen Livres reicher, als im Junius vor ihrer Abreise geworden sey. Sie wußte, daß sie zu Aachen viel Geld verbraucht und Schuldner zurück gelassen hatte; aber zu Mainz hatte sie nicht nöthig zu borgen und zum Spielen nicht Zeit; die galanten Bewohner des jenseitigen Rheinufers versahen sie mit allem, was sie sich nur

irgend wünschen konnte; und sie konnte sie dagegen nur so viel, als möglich, mit ihrer Gesellschaft beehren, besonders da sie sonst nichts für ihre Artigkeiten verlangten. So drückte sich die Kaiserin gegen ihre Kammerfrau, die schöne Madame Seran, aus, die, so wie sie überhaupt, kein vertrauetes Geheimniß, keine Erzählung, keine Geschichte, oder kein Skandal dem Publikum vorenthält, auch eilte, noch den nämlichen Abend der Theegesellschaft bei Madame von Beauvais die guten Nachrichten mitzutheilen, wobei sie sich zugleich beklagte, daß sie an dieser reichen Erndte nicht den geringsten Antheil gehabt habe.

Nie wurde die Bestechung weiter getrieben oder unverschämter ausgeübt, als zu Mainz. Madame Napoleon hatte eben sowohl ihren bestimmten Preis für jedes günstige Wort, was sie sprach, als Talleyrand für jede Seite, die er schrieb. Selbst das Gefolge der Kaiserin und Talleyrands Schreiber verlangten oder erpreßten Douceurs von den erschöpften und fast zu Grunde gerichteten teutschen Erblanden, die am Ende für alle ihre Demüthigungen und Kosten höchstens mit Versprechungen belohnt wurden, deren Ausführung denn gerade an dem Tage, der für die letzte Regierung des neuen Entschädigungsplans festgesetzt war, erfolgen sollte. Der Kaiser der Franzosen erklärte aber, daß die Sache bis auf weitere Befehle verschoben werden sollte. Diesen fatalen Aufschub hatte die Kaiserin eben so wenig, als der Minister, voraus-

sehen können, der zur Erwiederung der Geschenke, die er erhalten hatte, die teutschen Fürsten mit Bezeugungen seines Bedauerns über ihre vereitelten Hoffnungen überhäufte. Auch war die Kaiserin nicht weniger betrübt oder höflich. Sie sandte ihren Kammerherrn, Daubusson la Feuillard, mit förmlichen Kondolenzkomplimenten an alle Prinzen, die sie in Protektion genommen hatte. Sie giengen daher, wo nicht reicher, doch wenigstens glücklicher, wieder nach Hause; im Vertrauen zu den schmeichelhaften Versicherungen und herablassenden Betragen der Kaiserin, betrachteten sie ihre Hoffnungeu als Gewißheiten. Nach drei Monaten, glaubte man indeß, würden sie bereitwillig die Versprechungen und Erwartungen mit funfzig Procent Verlust abgetreten haben.

Durch den Eigennutz und die Habsucht dieser und anderer teutschen Fürsten und ihren Mangel an Patriotismus, wurde Talleyrand mit dem Werth und dem Ertrag aller Fürstenthümer, Bischofthümer, Grafschaften, Abteien, Baroneien, Klöster und selbst Dörfer in dem teutschen Reich genau bekannt; und obgleich das meiste Nationaleigenthum in Frankreich für den Betrag der Einkünfte von zwei Jahren hingegeben wurde; so forderte er die Einkünfte von fünf Jahren für alle Staaten und Länder, an der audern Seite des Rheins, die er, unter dem Namen von Entschädigungen, ihren rechtmäßigen Eigenthümern entriß, um den Ehrgeiz und die Habsucht derjenigen, die widerrechtlich nach dem Besitz dersel-

ben strebten, zu befriedigen. Dieser hohe Preis hat die Ansprüche der Unzufriednen etwas abgekühlt und die Ausführung des Plans der Entschädigungsergänzung ist noch immer ausgesetzt geblieben, und wird es wahrscheinlich auch noch ferner bleiben, bis unser Minister seine Bedingungen heruntersetzt. Man glaubt, daß die vornehmsten der Entschädigung verlangenden Fürsten eine Verbindung mit einander geschlossen haben, wodurch sie sich verpflichteten, sich allen weitern Erpressuugen zu widersetzen. Sie kennen indeß den Mann, mit dem sie zu thun haben, nicht; er wird vielleicht einige Personen ausfindig machen, die auf ihr eignes Erbtheil Anspruch machen, und solche, die eben so viel Recht haben sie zu plündern, als sie, ihnen ihre Besitzungen zu entreißen, seinen Schutz verkaufen.

Man erzählte und belächelte in unsern vornehmsten Cirkeln im vergangenen Herbst, daß Talleyrand für gewisse persönliche Gunstbezeugungen der Gräfin von L. eine Abtei und der Baroneß von S——z ein Kloster versprach, und auf die nämlichen Bedingungen der Prinzessin von H——— ein Bisthum anbot, die ihm aber zur Antwort gab, sie werde an seinen Antrag denken, wenn er ihren Mann erst in den Besitz des Bisthums gesetzt hätte. Es ist nicht nöthig, zu bemerken, daß beide, die Gräfin und die Baroneß, auf die Erfüllung seiner freigebigen Verheißungen und den Ersatz für ihre Entehrung noch immer warten.

Napoleon Buonaparte hatte zu Mainz einen Anfall von Eifersucht. Der junge Neffe des Churfürsten-Erzkanzlers, Graf von L—ge, machte der Kaiserin sehr die Cour, die sich Anfangs selbst in seinen Absichten irrte. Ihr vertrauter Sekretair, Deschamps, zeigte ihr indeß bald an, daß dieser junge Mann die Stelle eines Coadjutors seines Onkels kaufen möchte, um gewiß zu seyn, daß er sein Nachfolger werden würde. Er erhielt daher verschiedene Privataudienzen, vermuthlich zur Regulirung des Preises, als Napoleon dieser geheimen Unterhandlung Einhalt that, indem er den Grafen mit großer Artigkeit durch Gens d'Armes nach dem andern Rheinufer bringen ließ. Als er in der Folge seinen Irrthum erkannte, fragte er seine Frau, welche Summe ihr für ihre Protektion versprochen wäre, und gab ihr sogleich für den Belauf eine Anweisung an seinen Schatzminister. Das hieß gerecht seyn und seinen Fehler wieder gut machen, wie es einem guten und zärtlichen Ehemanne zukommt; wenn er aber den folgenden Tag die Anweisung zurückforderte, sie vor den Augen seiner Frau ins Feuer warf, und sie auf sechs Stunden in ihr Schlafgemach einsperrte; so möchte man glauben, daß der militärische Despotism alle eheliche Liebe in seiner Brust erstickt habe, und daß eine augenblickliche Aeußerung von Güte und Edelmuth den öftern Schmerz der Beleidigungen und Mishandlungen, die sie wiederholt erfährt, nur wenig lindern könne. Glücklicher Weise

ist Madame Napoleon auch gegen die äußersten Grobheiten abgehärtet. Wenn das, was ihre Freundin und Trösterin von ihr sagt, nicht übertrieben ist; so wird durch solche Scenen, wo ihr Gemahl seine Autorität auf eine so strenge Weise zeigt, ihre Ruhe und ihr Glück nur wenig gestöhrt; und sie mag lieber in stiller Einsamkeit ihr Schmuckkästchen bewundern, als in der angenehmsten Gesellschaft der schönsten Aussichten genießen; betrachtet in ihrer Gefangenschaft mit größerm Vergnügen ihre reiche Garderobe, ihr schönes Porcellain und ihr schweres Gold- und Silbergeschirr, als sie, von einer gedrängten Menge umgeben, bei dem Anschauen der Natur ihren höchsten Reiz empfinden würde. „Das Paradies von Madame Napoleon,“ sagt ihre Freundin, „muß von Metall und durch den Glanz von Brillanten erleuchtet seyn, oder sie würde die Hölle vorziehn und selbst Lucifer heirathen, wenn anders nur Gold in seinem heißen Gebiete strömte.“

Vierzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Ich glaube, ich habe Ihnen, als ich in England war, gesagt, daß ich ein alter Bekannter von Madame Napoleon wäre, und in dem Hause ihres ersten Mannes Besuche gemacht hätte. Als ich nach einigen Jahren der Abwesenheit, worin uns das Glück sehr verschieden behandelt hatte, bei ihr eingeführt wurde, nahm sie mich höflicher auf, als ich erwartet hatte, und würde vielleicht noch mehr mit mir gesprochen haben, hätte nicht ein Blick ihres Mannes sie zum Stillschweigen gebracht. Madame Louis Buonaparte war noch herablassender und erinnerte mich daran, was ich noch nie vergessen hatte, wie oft sie auf meinem Knie mit ihrer Puppe gespielt hatte. So betrugen sie sich gegen mich, als ich sie in ihrem gegenwärtigem Stande zum erstenmale sah; in der Folge fand ich sie bei ihren Audienzen, auf ihren Reisen und in ihren Cirkeln zurückhaltender und kaltsinniger. Diese Veränderung wunderte mich

nicht, da ich fast keine weiß, die sich nur irgend rühmen konnten mit ihnen bekannt zu seyn, die sie nicht wegen eines Amtes belästigten, oder Geld von ihnen borgten, und das um die nämliche Zeit, da sie sich beklagten, daß sie ihnen die ihnen gegebenen Versicherungen nicht gehalten hätten. Ich fuhr indeß fort, so viel es die Etikette und das Schickliche erforderten, meine Aufwartung zu machen, wurde aber nie vertraulich. Wenn sie mich anredeten, antwortete ich ehrerbietig, aber nie kriechend, thaten sie es nicht, so verbeugte ich mich schweigend, wenn sie vorüber gingen. Sie konnten leicht begreifen, daß ich nicht die Absicht hatte, mich ihnen aufzudringen, oder die Erinnerung an das Vergangene, als eine Entschuldigung oder einen Grund zu gebrauchen, sie jetzt um Begünstigungen zu ersuchen. Eine Dame, die mit Madame Napoleon auf einem vertrauten Fuße stand und vormals unsere gemeinschaftliche Freundin gewesen war, sagte mir, kurz nach dem vorzeitigen Tode des so sehr bedauerten Herzogs von Enghien, daß die Kaiserin sie gefragt habe: ob sie irgent etwas wüßte, das man für mich thun könnte? und ob ich wohl gern einen Platz in dem gesetzgebenden Corps, oder in dem Tribunal annehmen würde? Ich antwortete, daß, wenn ich mich zum öffentlichen Leben eignete, nichts angenehmer und passender für mich seyn könnte; daß ich aber, nachdem ich bis dahin jedes Amt, was meine gewohnte Unabhängigkeit beschränken könnte, abgelehnt hätte, jetzt zu alt wäre,

um in eine neue Laufbahn zu treten. Ich fügte hinzu, daß, obgleich die Revolution mich in meinen äußern Umständen sehr beschränkt, sie mich doch nicht ganz zu Grunde gerichtet hätte. Ich war immer unhabhängig, wie meine Mittel die Grenzen meiner Bedürfnisse waren.

Einen Monat nach dieser Unterhaltung, lud General Murat, der Gouverneur dieser Hauptstadt und Lieblings-Schwager des Kaisers, mich zu einem Besuch ein; das Billet, worin dies geschah, ward mir durch einen Adjutanten zugestellt, welcher, wie er sagte, Befehl hatte, auf meine Gesellschaft zu warten, oder was das nämliche war, mich nicht aus den Augen zu lassen, weil ich ein Gefangener wäre. Da ich mir nichts vorzuwerfen und alle meine schriftlichen Bemerkungen bei einem Freund, worauf keiner der Kaiserlichen Beamten Verdacht werfen konnte, in Verwahrsam gegeben hatte: so setzte ich mich ohne alle Besorgnisse in eine Miethkutsche und fuhr nach des Gouverneurs Hotel.

Aus der Art, wie General Murat mich anredete, überzeugte ich mich bald, daß, wenn ich wegen eines Irrthums oder einer Unbesonnenheit angeklagt wäre, die Klage in seinen Augen keine große Bedeutung haben könnte. Er führte mich in sein Cabinet und fragte mich, ob ich Feinde in der Polizei hätte? Ich sagte, so viel ich wüßte, nicht. — „Ist der Polizei-Minister und Senator Fouché ihr Freund?" fuhr er fort. — „Fouché," sagte ich, „hat ein Landgut

an sich gekauft, das vormals mir gehörte; mag er es mit der nämlichen Seelenruhe besitzen, womit ich es verlohren habe. Ich habe nie in meinem Leben mit ihm gesprochen." — „Klagten Sie nicht bei Madame de la Forces über die Hinrichtung des ehemaligen Herzogs von Enghien und kamen Sie nicht mit den andern Personen überein, für ihn die Trauer anzulegen? — „Ich bin seit dem Tode dieses Prinzen nie und überhaupt in meinem Leben nur einmal in dem Hause dieser Dame gewesen." — „Wo verbrachten sie am letzten Sonntage den Abend?" — „In dem Hotel und in der Gesellschaft der Prinzessin Louis Buonaparte." — „Sie haben Ihre Kaiserliche Hoheit lange gekannt?" — „Seit ihrer Kindheit." — „Gut, ich wünsche Ihnen Glück. Sie haben an Ihr eine edelmüthige Beschützerin. Ohne sie wären Sie jetzt auf dem Weg nach Cayenne gewesen. Hier sehen Sie die Liste der Personen, die gestern auf den Bericht von Fouché zur Transportirung verurtheilt wurden. Ihr Name steht an der Spitze. Sie waren nicht bloß angeklagt, ein Agent der Bourbons zu seyn; sondern auch intriguirt zu haben, um ein Mitglied des gesetzgebenden Corps oder des Tribunals zu werden, damit Sie so viel mehr Gelegenheit hätten, ihnen zu dienen. Zum Glück für Sie erinnerte der Kaiser sich, daß die Prinzessin Louis um eine solche Gunst für Sie gebeten hatte, und er machte sie mit dem Charakter ihres Protegirten bekannt. Dadurch kam Ihre Unschuld

an den Tag, weil entdeckt wurde, daß Sie, statt anzusuchen, das Anerbieten, was sie Ihnen durch die Kaiserin gemacht, abgelehnt hätten. — Bezeugen Sie der Prinzessin in einem Briefe Ihre Dankbarkeit. — Sie sind nur mit genauer Noth ihrem Unglück entgangen, aber die Sache ist in so fern nützlich für Sie gewesen, da die Regierung weiß, daß sie einen mit Gewalt bekleideten geheimen Feind haben, der in der Wahl der Mittel, Ihnen zu schaden, nicht sehr bedenklich ist."

Indem ich General Murat verließ, konnte ich nicht anders, als das Schicksal eines Despoten, selbst während ich seine unnatürliche Gewalt verabscheute, beklagen. Die Flüche, die Beschwerden und Vorwürfe werden ganz auf ihn gewälzt, während seine Verhältnisse und Geschäfte ihm nicht verstatten, jede Sache und jede Person selbst zu sehen und zu hören; er ist daher oft genöthigt, nach dem Bericht eines Betrügers zu urtheilen, den Haß, die Boheit oder Rachgierde eines strafbaren Individuums mit seinem Namen zu sanctioniren, und die Unschuld den gehässigsten Leidenschaften seines niedrigsten Sclaven aufzuopfern. Ich habe keine so schlechte Meinung von Buonaparte, um von ihm zu glauben, daß er fähig sey, vorsätzlich eine Person zum Tode oder zur Transportirung zu verurtheilen, von deren Unschuld er überzeugt ist, vorausgesetzt, daß sie seinem Interesse oder seinem Ehrgeiz nicht im Wege steht; aber Argwohn und Tyrannei sind unzertrennliche Gefährten

und Ungerechtigkeit ist ihr gemeinschaftlicher Abkömmling. Die Unglücklichen, die auf der langen Liste standen, welche General Murat mir zeigte, waren ich wage es zu sagen, meistens eben so unschuldig, als ich, und wurden sicher ungehört verurtheilt. Aber gesetzt auch, sie wären unbesonnen genug gewesen, für einen Prinzen von dem Geblüte ihrer vorigen Könige Trauer anzulegen, verdiente ihre Unbesonnenheit die nämliche Bestrafung, als die eines Diebes, eines Verfälschers? und wirklich wurden sie strenger behandelt, als zufolge der Gesetze solche Verbrecher es werden, die nach einer öffentlichen Untersuchung und Ueberführung, nur auf einige Jahre zur Transportirung verurtheilt werden, während die Verbannung jener nicht überführten, und wahrscheinlich unschuldigen Personen, Zeitlebens dauert und nach Beschuldigungen über sie verhängt wird, die ihnen eben so unbekannt sind, als ihr Schicksal und ihr Aufenthaltsort ihren Familien und Freunden. Glückliches England! wo keiner ungehört verdammt wird und keiner die Gesetze zum Vortheil seiner Leidenschaften und Launen zu verdrehen wagt.

Was Fouché's Feindschaft betrift, worüber mir General Murat einen so deutlichen Wink gab: so habe ich lange von ihr ein ähnliches Schicksal befürchtet, als andere erfuhren, die sich mit mir in ähnlichen Umständen befanden. Er kaufte seit der Revolution nicht weniger als sechszehn Nationalgüter an, und sieben der vorigen Eigenthümer von ihnen sind seit

einem Ministerium verschwunden, vermuthlich auf ähnliche Art, als er mich wegzuschaffen dachte. Er ist ein Mann von einem so unsittlichen Charakter, als die Revolution nur einen aus der Dunkelheit hervorgezogen hat. Es ist aber so schwer ein Verbrechen anzugeben, was er nicht begangen hat, als eine gute oder gerechte Handlung, die er jemals ausübte, zu entdecken. Er ist so notorisch ein Schurke, daß selbst der schändliche National-Convent ihn aus seinem Schoos ausstieß; und seit seinem Ministerium hat sich in meinem herabgewürdigten Vatervaterlande kein Mensch gefunden, der niedrig genug gewesen wäre die von ihm begangenen Frevelthaten zu verkleinern, geschweige zu vertheidigen. Bei einer so verdorbenen und unmoralischen Nation ist das allein mehr als Negative Evidenz.

Vor der Revolution ein Mönch, gestand er in seiner Korrespondenz mit dem National-Convent, daß er niemals an einen Gott geglaubt habe; und als einer der ersten öffentlichen Beamten der Repnblik, leugnete er officiel die Existenz der Tugend. Thränen würken daher eben so wenig, als Vorwürfe auf ihn, und Gewissensbisse sind ihm eben so fremd, als er gegen die Reue abgehärtet ist. Geld und Bestechungen sind für ihn alles, und Ehre nnd Redlichkeit nichts Die Supplikanten, die Partheien, die mit nichts anderm als der Gerechtigkeit ihrer Sache vor ihm erscheinen, können sich würklich glücklich schätzen, wenn sie nachdem sie abgewiesen sind, nicht auch ein-

gesperrt oder zu Grunde gerichtet und vielleicht beides zugleich sind; indeß eine Zeile von einem der Buonaparten, eine goldene Börse, Schwarz in Weiß, Schuld in Unschuld verwandelt, das auf den Meuchelmörder wartende Schaffot entfernt, und die für den Vatermörder angezündeten Fackeln auslöscht. Seine Autorität ist so groß, daß er durch das geringste Zeichen, mit einem Hauche, von den entferntesten Grenzen von Frankreich bis zu dem Mittelpunkte desselben Hütten und Palläste zermalmet; und seine Entscheidungen, gegen die keine Appellation statt findet, sind so zerstörend, daß sie nie eine Spur hinter sich zurücklassen, und Buonaparte allein kann ihre Wirkungen verhindern oder aufhalten.

Obgleich ein Verräther gegen seinen vorigen Wohlthäter, den Ex-Direktor Barras, besitzt er doch jetzt das unbegrenzte Zutrauen Napoleons, und so viel man weiß, hat er noch nichts gethan, wodurch er es verwirkt hätte; wenn man anders grausame Handlungen, die der Agent eines Tyrannen für sich selbst ausübt, nicht eine Verletzung der Treue nennen kann. Er hat mit Talleyrand an der Brüderschaft der wachsamen, unmoralischen und schrecklichen geheimen Polizei Theil, und mit Real und Dubios, dem Polizei-Präfekten, an der Wiedereinführung oder vielmehr der Erfindung neuer und verbesserter Tortur-Instrumente; die Oubliettes, die unter dem Tempel und den meisten andern Gefängnissen

ausgegrabene Brunnen oder Graben sind das Werk seines höllischen Geistes. Sie sind mit Fallthüren bedeckt und ein jeder, den die Folter verstümmelt hat, oder nicht zum Aussagen brachte, dessen Rückkehr zu der Gesellschaft man für Gefährlich hielt, oder dessen Verschwiegenheit man nicht trauet, der den Buonaparten, ihren Günstlingen oder den Maitressen ihrer Günstlinge nicht angenehm ist, der Fouché mißfiel oder einer andern an der Spitze stehenden Person einen Anstoß gab; ein jeder, der sich weigerte, um wieder seine Freiheit zu erlangen, einen großen Theil seines Vermögeus aufzuopfern; alle diese werden in die höllischen Abgründe hinuntergestürzt, um da vergessen zu werden; oder, was noch ärger ist, vor Hunger zu sterben, wenn sie nicht so glücklich sind, den Hals zu brechen nnd durch den Fall getödtet zu werden.

Das Vermögen, welches Fouchè durch seine Räubereien erlangte, beträgt nach der geringsten Schäzung auf funfzig Millionen Livres und muß noch jährlich um vieles anwachsen; als ein Mann, der wechselseitig über die Freiheit von funfzig Millionen Menschen schaltet, ist er auch in einem großen Maas Herr über ihr Vermögen. Die Oberhäupter der Regierung und ihre Staats-Beamte ausgenommen, existirt kein Individuum in Frankreich, Italien, Holland oder der Schweiz, was einen Augenblick sicher seyn kann, nicht auf Fouché's Befehle durch die Hände seiner Agenten ergriffen, ins Gefängniß geworfen,

geplündert, auf die Folter gespannt, oder vernichtet zu werden.

Wie kann Buonaparte einen solchen Minister gebrauchen, werden Sie ohne Zweifel ausrufen, wie es wagen, auf einen solchen Menschen Vertrauen zu setzen? — Fouché ist eben so geschickt als unmoralisch, bei dem fühllosesten und verdorbensten Herzen besitzt er große Talente. Es ist keine Infamie, der er sich nie unterziehen, kein Verbrechen, wie abscheulich es auch seyn mag, was er auszuüben Bedenken tragen wird, sobald sein Souverain es befiehlt. Er ist deswegen ein sehr nützliches Werkzeug in der Hand eines Despoten, dessen Herrschaft, was man auch in Frankreich von dem Gegentheil sagt, und auswärts glaubt, mit dem Tage aufhören würde, wo er anfieng, gerecht zu werden, und die Herrschaft der Gesetze und der Menschlichkeit, Schrecken und Tyrannei verbanneten.

Man erzählt, daß aus Gutmüthigkeit oder Nachbegierde vor einiger Zeit jemand der andächtigen Mutter Napoleons eiu langes Memorial überreichte, wo einige der Verbrechen und Laster Fouché's und Talleyrands geschildert waren, und sie ersucht wurde, wenn sie den Fluch des Himmels von ihrem Sohn abzuwenden wünschte, ihn damit bekannt zu machen, damit er aufhören möchte Leute in seinem Dienst zu gebrauchen, die seiner so unwürdig wären, und sich schwer an der Gottheit versündigten. Nachdem Napoleon die Vorstellung durchgelesen hatte, soll er seiner

Mutter, die immer wegen der Entlassung dieser Minister in ihn drang, geantwortet haben: „Das Memorial enthält nichts, was ich nicht schon vorher gewußt hätte. Louis XVI. wählte nur solche Personen zu seinen Ministern und Rathgebern, die er für die tugendhaftesten und moralischten Männer hielt, und was schaffte es ihm für Nutzen? Wenn der Verfasser des Memorials mir zwei ehrliche und untadelhafte Männer nennen kann, die gleiche Talente und einen gleichen Eifer mir zu dienen haben: so soll weder Fouché noch Talleyrand mir jemals wieder vor Augen kommen."

Funfzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Sie haben sich mit einigem Recht in England über das Betragen beschwert, welches die Mitglieder des auswärtigen diplomatischen Korps bei der Gelegenheit beobachteten, da die angebliche Korrespondenz zwischen Herrn Drake und Mehée de la Toupe in unserer offiziellen Zeitung bekannt gemacht wurde. Wären Sie aber so, wie ich, in der Lage gewesen, die Charaktere zu studieren und den Wrrth der meisten von ihnen zu schätzen; so würde das Betragen Sie nicht gewundert, und Sie, statt Vorwürfe zu machen, vielleicht Mitleiden gefühlt haben. Graf Philipp von Cobentzel, den Oestreichischen Ambassadeur, ausgenommen, hat fast keiner von ihnen ein Eigenthum oder irgend sonst etwas, woraus er seinen Unterhalt ziehen könnte, als seine Besoldung. Der geringste, Buonaparte oder Talleyrand gegebene Anstoß würde die Folge für sie haben, daß sie ihre Plätze verlöhren, und, wenn sie nicht das Glück

hätten, zu einer andern Stelle ernannt zu werden, in der Dunkelheit und vielleicht im Mangel von einem kärglichen Gnadengehalt in ihrem Vaterlande leben müßten.

Den Tag vorher, ehe Herrn Drake's Korrespondenz, im März 1804, in dem Moniteur erschien, gab Talleyrand ein großes diplomatisches Dinee; während der Mahlzeit rief, so wie es mit Buonaparte verabredet war, Dûroc ihn im Namen des Ersten Consuls heraus. Nach einer Abwesenheit von beinahe einer Stunde, die große Neugierde und einige Unruhe unter den Diplomatikern erregte, kam er gedankenvoll und dem Ansehn nach sehr niedergeschlagen zurück. „Entschuldigen Sie mich, meine Herren," sagte er: ich bin wider meinen Willen unhöflich gegen Sie gewesen. Der Erste Consul wußte, daß Sie mich heute mit ihrer Gegenwart beehren, und würde mich also durch seine Befehle nicht abgerufen haben, wäre nicht gerade eine außerordentliche Verletzung des Völkerrechts entdeckt worden, die nicht blos Frankeich gegen das Kabinet von St. James aufbringen muß; sondern jede Nation, die den Wunsch fühlt, daß Europa ferner als eine Republik von civilisirten Gesellschaften bestehe. Nach der Mahlzeit werde ich die Ehre haben, Ihnen die besondern Umstände mitzutheilen, überzeugt, daß Sie mit Wärme den Unwillen des Ersten Consuls theilen werden." Während der Mahlzeit ging die Bouteille freigebig herum und sobald die Gesellschaft

ihren Kaffee und Liquers getrunken hatte, klingelte Talleyrand und Haut rive erschien mit einem großen Konvolut Papieren. Die angeblichen Originalbriefe von Herrn Drake wurden mit Anmerkungen von dem Minister und seinem Sekretair herumgegeben. Da die Köpfe der Gesandten von Wein erhitzt waren: so war es nicht schwer, ihre Gemüther hinzureissen, oder ihr Urtheil irre zu leiten; und sie riefen wie in einem Chor aus: C'est aboniable! Cela fait fremir! Talleyrand wußte ihre Lage und ihre Unbesonnenheit zu benutzen. „Es freuet mich, meine Herren," sagte er „und ich werde nicht ermangeln, es dem Ersten Consul anzuzeigen, daß ihre Gesinnungen über die unangenehme Sache so einmüthig sind; aber mündliche Aeußerungen sind bei einer so wichtigen Angelegenheit nicht hinreichend. Ich habe Befehl, Sie um ihre schriftlichen Erklärungen zu bitten, die Sie nach dem, was Sie bereits geäußert haben, kein Bedenken tragen können, mir gegen die Nacht zuzusenden, damit sie der Denuncirung beigefügt werden, welche der Erste Consul innerhalb einiger Stunden an alle Höfe des festen Landes abfertigen wird. Es würde dem Ersten Consul sehr angenehm seyn, wenn Sie so bald als möglich nach dem Formular, was mein Sekretair entworfen hat, schreiben werden. Es enthält nichts, was dem Schicklichen, dem unter den Souverainen Ueblichen oder der Eiquette der Höfe zuwider wäre, und ich bin auch völlig überzeugt, daß es ganz mit Ihren indi-

viduellen Gefühlen zusammenstimmend ist." Es erfolgte jetzt eine Stille von einigen Augenblicken, (da alle Gesandten bei der Aufforderung, eine schriftliche Erklärung zu geben, sich überrascht fühlten) die der Schwedische Ambassadeur, Baron Ehrenschwärd, unterbrach, indem er sagte, „daß, obgleich er für seine Person gegen die Unterzeichnung einer solchen Erklärung nichts einzuwenden habe, er doch, um einige Zeit zur Ueberlegung bitten müßte, ob er berechtigt sey, im Namen seines Monarchen ohne seine Befehle über einen ihm noch unbekannten Gegenstand zu schreiben." Nach dieser Bemerkung schlug der Oestreichische Ambassadeur, Graf Cobentzel, eine Berathschlagung unter den Mitgliedern des auswärtigen diplomatischen Korps in einem ihrer Hotels vor, und auch der Russische Charge d'Affaires, von Oubril, der an dem Dinee nicht Theil genommen hatte, wurde eingeladen, dieser Berathschlagung beizuwohnen. Die Gesandten kamen dem zufolge in dem Hotel von Montmorenci in der Rue de Lille, welches der Graf Cobentzel bewohnte, zusammen; aber sie vereinigten sich zu keinem andern Beschluß, als daß sie auf eine schriftliche Mittheilung von Talleyrand schriftlich antworten würden, so wie jeder es dem Schicklichen und der Klugheit am angemessensten und mit dem von seinen Monarchen vorausgesetzten Gesinnungen am übereinstimmendsten halten würde.

Da diese ganze officielle Korrespondenz in Eng-

land bekannt gemacht worden ist; so können Sie, wenn Sie die Noten vom Baron von Dreyer und Herrn Livingston *), den neutralen Gesandten von Dänemark und Amerika, lesen, sich darnach von Talleyrands Formular die richtigste Vorstellung machen. Ihr unpolitisches kriechendes Benehmen wurde selbst von den andern Mitgliedern des diplomatischen Korps getadelt.

Livingston kennen Sie, und vielleicht brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, daß, obgleich eifriger Republikaner in Amerika, er der verächtlichste Höfling in Frankreich war; ein heftiger Vertheidiger der Freiheit und Gleichheit an der andern Seite des Atlantischen Meers, aber in Europa mit einer so tiefen Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, als keiner sonst dem Despotism huldigte. Ohne Talente und fast ohne Erziehung hält er Intriguen für Unterhandlungen und Staatsklugheit und Falschheit für gleichbedeutende Wörter. Er wurde hier wegen der Reisen, die er nach England und Holland machte, und wozu Talleyrand ihn mit so wenig Umständen als einen

*) Zufolge dieses Betragens wurde Livingston von seiner Regierung zurückberufen, und lebt jetzt in Amerika in der Einsamkeit. Um ihn in seinem Unglück zu trösten, schenkte Buonaparte ihm bei seiner Abreise eine Schnupftabaksdose mit seinem in Diamanten eingefaßten Portrait, deren Werth auf tausend Louisd'or geschätzt wurde.

seiner Agenten gebrauchte, „Talleyrands Courier" genannt. Er räumt ein, daß er keine Regierung liberaler und keine Nation freier, als die Brittische fand; aber er haßt die eine eben so sehr, als er auf die andere schimpft, und er verhehlte die Gesinnungen nicht, denen er es verdankte, daß er bei Buonaparte und Talleyrand immer so willkommen war. Niemals in der Wahl seiner Gesellschafter sehr delikat, nahm er Arthur O'Connor und andere Irländische Verräther und Vagabonden so bei sich auf, daß sie bei ihm, wie zu Hause waren; daher geschah es, daß, wenn er die andern Gesandten bei sich zum Speisen einlud, sie, ehe sie die Einladung annahmen, zur Bedingung machten, daß keine Geächtete oder Abentheurer von der Gesellschaft wären.

In Ihrer Jugend war Baron von Dreyer Dänischer Gesandte bei dem Hofe von St. James. Seitdem war er in der nämlichen Eigenschaft bei den Höfen von St. Petersburg und Madrid. Ein geborner Norweger und von einer armen und unbekannten Familie abstammend, hatte er sein Emporkommen seinen eigenen Talenten zu verdanken; diese verschafften ihm zwar Rang, aber kein Vermögen. Als er im Junius 1797 von Spanien hierher kam, brachte er eine Maitresse mit, die ihm während seines Aufenthalts in jenem Lande verschiedene Kinder geboren hatte. Auch unterhielt er einige dreißig Jahre vorher in London eine Englische Maitresse, von der er einen Sohn hatte, Herr Guillaumeau,

der jetzt sein Sekretair ist. So beladen und in solchen Umständen bei einem Alter von siebzig Jahren, ist es kein Wunder, daß er auf seinem Posten zu sterben trachtet, und daß die Furcht, Buonaparte und Talleyrand zu beleidigen, bisweilen über seine Klugheit das Uebergewicht erhält.

In Dänemark sind, wie in allen andern Staaten des festen Landes, die Personen der diplomatischen Invaliden noch kärglicher, als die der militärischen, und daher durchaus nicht zureichend für einen Mann, der sich in beinahe einem halben Jahrhundert an eine gewisse Lebensart und an einen Aufwand gewöhnt hat, der erforderlich war, um seinen Monarchen würdig zu repräsentiren. Kein Wunder also, daß Baron von Dreyer den Aufenthalt in Paris dem zu Kopenhagen den Vorzug giebt, und diesen Umstand weiß der schlaue Talleyrand zu benutzen.

Es wurde hier unter unsern fremden Diplomatikern erzählt, daß der Englische Minister in Dänemark sich über den Inhalt der Hadroses Korrespondenz betreffenden Note des Barons Dreyer beschwerte; und daß der Dänische Erste Minister, Graf Bernstorf, ihm daher auf Befehl des Kronprinzen einen derben Verweis gab. Er leugnet indeß diese Handlung der politischen Gerechtigkeit mit dem Vorgeben, daß das Kabinet von Kopenhagen es als eine unveränderliche Regel festgesetzt habe, ihren Agenten, womit sie Ursache habe, unzufrieden zu seyn, nie

Verweise zu geben, sondern sie zu entlassen. Sollte das der Fall seyn; so müßte kein Monarch in Europa von seinen Repräsentanten besser bedient seyn, als der König von Dänemark, weil keiner sie seltner wechselt oder entläßt.

Indem ich von Diplomatikern rede, kann ich nicht unterlassen, eine Skizze von einem zu entwerfen, der in der Waagschaale der Staatsmänner ein solches Gewicht hat, daß er besonders bemerkt zu werden verdient; ich meine den Grafen von Haugwitz, den Talleyrand hinterlistig mit dem Titel: „der Fürst der Neutralität, der Sülly von Preußen,“ beehrt. Christian Heinrich Curt, Graf von Haugwitz, der bis jüngst der vornehmste Rath für das politische Gewissen Sr. Preußischen Majestät, so wie sein Minister des auswärtigen Departements war, wurde in Schlesien geboren und ist der Sohn eines Edelmanns, der General in Oestreichischen Diensten war, als Friedrich der Große jenes Land eroberte. Bei dem Tode dieses Königs, im Jahr 1786, bekleidete Graf Haugwitz eine untergeordnete Stelle in dem Departement der auswärtigen Geschäfte, wo Graf von Hertzberg seinen Eifer und seinen Fleiß bemerkte, und ihm dem König Friedrich Wilhelm II. empfahl. Durch den Einfluß des bekannten Bischofswerder wurde er im Jahr 1792 zum Ambassadeur am Wiener Hofe ernannt, wo er dem Baron von Jacobi, dem gegenwärtigen Preußischen Gesandten in Ihrem Lande, nachfolgte. Im Herbst des nām-

lichen Jahrs gieng er nach Regensburg, um mit dem Oesterreichischen Gesandten zusammen zu wirken und die Fürsten des teutschen Reichs zu überreden, der Koalition von Frankreich beizutreten. Im Monat März 1794 wurde er nach dem Haag gesandt, wo er mit Lord Malmesburg über die Französischen Angelegenheiten unterhandelte; kurz darauf erfolgte seine Ernennung zum Staatsminister, und seit dieser Zeit scheint in seinen politischen Gesinnungen eine Revolution vorgegaegen zu seyn, die nicht so leicht zu erklären ist; denn was auch die Ursachen seiner Meinungsveränderuug seyn mögen; so wurde der 1795 zwischen Frankreich und Preußen geschlossene Baseler Friede unfehlbar unter seinen Auspicien eingeleitet; und im August 1796 unterzeichnete er mit dem Französischen Minister zu Berlin, Bürger Caillard, den ersten und berüchtigten Neutralitätstraktat; und dem zufolge wurde ein Preußisches Kordon gezogen, um die Neutralität des Nordens zu schützen. Wäre der Graf von Haugwitz vom Jahr 1795 der nämliche gewesen, als der Graf von Haugwitz vom Jahr 1792; so würden wir wahrscheinlich nicht länger weder von einer Französischen Republik, noch von einem Französischen Kaiserthum gehört, sondern ein rechtmäßiger Beherrscher des Königreichs Frankreich allen rechtmäßigen Souverainen die Sicherheit verschafft haben, deren Mangel sie oder ihre Kinder vergebens fühlen oder bedauren werden, so lange eine unbeschränkte Gewaltthätigkeit mein unglückliches

Vaterland tyrannisirt. Man muß indeß hoffen, daß der gesunde Verstand des Grafen ihn von dem Unpolitischen seiner gegenwärtigen Verbindungen überzeugen, und daß er alsdann seinen Einfluß bei seinem Monarchen dazu anwenden werde, ihn zur Annehmung eines Systems zu bereden, welches der Größe und der Würde der Preußischen Monarchie, und der Unabhängigkeit des gemißhandelten Europa's angemessen ist.

Als Se. Majestät, der jetzige König von Preußen, den Thron bestiegen, blieb Graf von Haugwitz in seinem Amt und erhielt noch größern Einfluß; seit einiger Zeit hat er gleichwohl seinen Abschied genommen, und zwar, wie man sagt, zufolge einer Meinungsverschiedenheit mit den übrigen Preußischen Ministern, in Rücksicht auf das Familienbündniß, welches Buonaparte so bescheiden war, zwischen dem glorreichen Hause Napoleon und dem Königlich Brandenburgischen Stamme vorzuschlagen.

Bei dieser Gelegenheit verlieh ihm der König, um ihm seine Zufriedenheit mit seinem vorigen Betragen zu beweisen, nicht nur eine große Pension; sondern schenkte ihm auch ein Landgut in Schlesien, wo er vorher schon einiges Eigenthum besaß. Buonaparte ernannte Se. Excellenz auch, um sein Bedauren über seine Retraite zu bezeugen, zu einem Großofficier der Ehrenlegion.

Talleyrand nennt unverschämt die verschiedenen Ordensbänder, die Buonaparte unter die Preußischen

Minister und Generäle vertheilt, seine Leitseile. Man muß hoffen, daß Friedrich Wilhelm III genug auf seiner Hut seyn werde, um zu verhindern, daß diese Seile die Preußische Monarchie und die Brandenburgische Dynastie nicht erdrosseln.

Sechszehnter Brief.

Paris, August, 1805.

Mylord,

Etwan zwei Monat nach meinem Besuch bei dem General Murat wurde ich durch die Erscheinung des Herrn Darjuson, des Kammerherrn der Prinzessin Louis Buonaparte, überrascht. Er sagte mir, daß er von dem Prinzen Louis käme, der mich mit einer Einladung, den folgenden Tag bei ihm zu speisen, beehrte. Auf meine Frage, ob die Gesellschaft zahlreich seyn werde, antwortete er, zwischen vierzig und funfzig Personen; es wäre eine Art von Abschieds-Traktament, weil der Prinz in kurzem nach Compiegne gehen werde, um über das Lager, welches in der Nachbarschaft aus den Dragonern und andern leichten Truppen von der Armee von England formirt worden, das Kommando zu übernehmen. Die vornehmsten bei den gegenwärtigen Personen waren Joseph Buonaparte und seine Frau, General Murat, die Minister Berthier, Talleyrand, Fouche', Chaptal und Portalis. Die Unterhaltung war ganz militairisch

und bezog sich hauptsächlich auf die Eroberung und Unterjochung und die Folgen, die eine so große Begebenheit wahrscheinlich für das menschliche Geschlecht haben werde. Daß sie für Frankreich sehr ersprießlich seyn und auch für alle andere Völker einen verhältnißmäßigen Nutzen haben werde, darüber waren alle gleicher Meinung; aber Berthier schien zu besorgen, daß ehe Frankreich Zeit hätte, diese schätzbare Eroberung zu organisiren, sie sich genöthigt sehen möchten, einen andern schweren Krieg mit einer furchtbaren Ligue zu führen, wozu sich vielleicht alle andere Europäische Völker vereinigen möchten. Der Ausgang, sagte er, würde indeß immer ehrenvoll für Frankreich seyn, welches durch seine Heldenthaten alle Völker zwingen würde, es als ihren Mutterstaat anzuerkennen; und dann erst würde Europa nur eine Familie ausmachen.

Chaptal war so gewiß, als einer, von der Vernichtung der tyranischen Beherrscher der Meere überzeugt; aber Frankreich, meinte er, würde niemals gegen die Treulosigkeit des heutigen Carthagos gesichert seyn, bis es nicht gegen dasselbe das Beispiel von Roms Betragen gegen das alte Carthago befolgte, und daher würde, wenn London in die Asche gelegt wäre, es zweckmäßig seyn, alle Einwohner in den brittischen Inseln über die ganze Welt zu zerstreuen, und sie durch nicht so übelgesinnte und so verdorbene Nationen wieder zu bevölkern. Portalis bemerkte, daß es leichter sey, einen so großen Plan zu entwerfen, als zur Ausführung zu bringen, daß eine

solche Völker-Versetzung nicht das Werk von fünf, zehn oder zwanzig Jahren sey, daß Elend und Verbannung nicht bloß Muth und Beharrlichkeit, sondern Verzweiflung einflößen würden. „Kein Volk," fuhr er fort, „hängt mehr an seinen Gebräuchen und an seinem Vaterlande, als die Inselbewohner überhaupt; und obgleich Brittische Unterthanen am meisten reisen und überall gefunden werden; so halten sie doch immer ihr Land für das beste und wünschen, dahin zurückzukehren, und ihr Leben bei ihren väterlichen Herden und ihren Dampf zu endigen. Weder die Sächsischen, noch die Dänischen, noch die Normännischen Eroberer vertrieben die alten Bewohner: sondern, nachdem sie ihre Zahl vermindert hatten, verbanden sie sich durch Heirathen mit ihnen; und nach einigen Generationen machten beide nur ein Volk aus. Alle Personen, die Großbritanien neulich besucht haben, behaupten, daß, wenn auch die unteren Klassen daselbst nicht viel weniger als in Frankreich civilisirt wären, die höhern Stände, die reichen und wohlhabenden Klassen in Absicht auf ihre Sitten mehr Französisch als Englisch wären; diese dürften also leicht zum Gehorsam und zur Unterthänigkeit gegen die Souverainität einer Nation gebracht werden, deren Gebräuche sie schon aus freier Wahl angenommen haben und den ihrigen vorziehen, und deren Sprache einen nothwendigen Theil ihrer Erziehung ausmacht. Die Allgemeinheit der französischen Sprache ist der beste Bundesgenosse Frankreichs, um

es bei dem Kampf für die Stiftung einer Universalmonarchie zu unterstützen. Portalis wünschte daher, daß wenn wir erst in den Fall wären, in England Gesetze zu geben, wir statt die Engländer zu verbannen, ihre Sprache verbannen, und allen Eltern, die ihre Kinder zur Erziehung nach Frankreich senden und allen den Familien, die in ihren Häusern und Gesellschaften ausschließlich die französische Sprache annehmen würden, bei allen Beförderungen und Gnadenbezeugungen den Vorzug einräumen möchten. Murat besorgte, daß wenn Frankreich die eigensinnigsten unter den Britten nicht versetzte und französische Kolonien unter ihnen errichtete, sie nach der Vernichtung ihrer Marine und ihrer Handlung Seeräuber werden, und vielleicht nach einem halben Jahrhundert allen andern Nationen eben so große Contributionen durch ihre Räubereien, als jetzt durch ihre Industrie auflegen möchten. So wie die Algierer, meinte er, dürften sie in dem Augenblick, da sie mit andern civilisirten Staaten keine Verbindung mehr hätten, sich nur dem Rauben und Plündern überlassen, und alle andere Völker in der Welt als ihre natürliche Feinde und Versorger ansehen. Dieser Meinung schien Talleyrand, der seinen Beifall zuwinkte, anzuhangen. Erdbeben werden allgemein als zerstöhrend angesehn, aber eine Konvulsion in der Natur, welche auf einmal die Brittischen Inseln mit allen ihren Einwohnern verschlucken würde, wäre sicher die größte

Wohlthat, welche die Vorsehung dem menschlichen Geschlecht verleihen könnte.

Louis Buonaparte wandte sich darauf an mich und den Marquis von F*** „Mein Herr," sagte er, „Sie sind in England gewesen, was ist Ihre Meinung von dem Charakter dieser Insulaner und über die Wahrscheinlichkeit ihrer Unterjochung?" Ich antwortete, daß ich in den funfzehn Monaten, die ich in London zugebracht, genug zu thun gehabt hätte, mich vor dem Verhungern zu schützen, um an sonst etwas zu denken; daß mein Magen der einzige Gegenstand meiner Betrachtungen und meiner Sorgen gewesen sey. Ich glaube indeß, fuhr ich fort, daß in England eben so wohl als überall sonst eine Mischung von guten und schlechten Eigenschaften gefunden wird; aber zu entscheiden, welche von beiden das Uebergewicht haben, würde nach der Lage, worin ich mich befand, Anmaaßung seyn. Ich zweifle aber nicht, daß, wenn wir die Engländer herzlich hassen, sie uns das Kompliment mit Interesse erwiedern, und daher dürfte der Streit mit ihnen wohl etwas ernsthaft werden. Der Marquis von F*** versuchte unvorsichtiger Weise die Gesellschaft zu überzeugen, daß es schwer, wo nicht unmöglich für unsere Armee sey, in England zu landen, und noch mehr es zu erobern, so lange wir nicht durch eine überlegene Marine Herrn der Meere wären. Vielleicht wäre er noch unbesonnener gewesen, hätte nicht Madame Louis ihn unterbrochen, und der Unterhaltung eine andere Wen-

dung gegeben, indem sie nach dem schönen Geschlecht fragte, und ob es wahr sey, daß in England mehr schöne Weiber, als in Frankreich wären? Statt ihr ein Kompliment zu machen, wie sie erwartete, versicherte der Marquis hier wieder geradezu: daß gegen eine Schönheit in Frankreich man hundert in England rechnen könnte, wo die Männer daher auch nicht so leicht befriedigt wären, und eine Frau, die unter den französischen Schönheiten, wegen der Seltenheit, für eine Perle gelten könnte, nur als eine gewönliche Person betrachteten — „Sie müssen den Marquis entschuldigen, meine Damen," antwortete ich, er war in England nicht verliebt; er fand die Schönen da vielleicht weniger grausam als in Frankreich, wo er wegen der Grausamkeit, wegen der Unempfindlichkeit für seinen Werth, die er von einer Dame erfuhr, an dem ganzen Geschlecht Rache nehmen will." — „Ich beziehe mich auf Herrn Talleyrand," antwortete der Marquis, „er war länger in England als ich" — „Ich bin kein kompetenter Richter, entgegnete der Minister, „Madame Talleyrand ist hier und hat nicht die Ehre eine Französin zu seyn, aber dafür möchte ich stehen, der Marquis wird mit mir darin übereinkommen, daß er in keiner Gesellschaft auf der Brittischen Insel unter einem Dutzend Damen mehr Schönheiten fand, oder größere Reize und Vollkommenheiten bewunderte." Sich verbeugend, bezeugte der Marquis seine Beistimmung und sagte dabei, daß in alle seine allgemeinen Bemerkungen die gegenwär-

tige Gesellschaft nicht mit eingeschlossen wäre. Alle Damen, die schon mit seiner zerstreueten und unschicklichen Unterhaltungsart bekannt waren, lachten sehr gutmüthig; und Madame Murat versicherte ihm, daß, wenn er ihr die Adresse an die Schönen in Frankreich geben wollte, die ihn aus einem galanten Franzosen in einen Ritter der Brittischen Schönheiten verwandelt habe: so wollte sie versuchen, ihren Zwist zu schlichten. „Sie ist nicht mehr, Madame, antwortete der Marquis; „sie wurde unglücklicherweise guillotinirt und das zwei Tage vor — (dem Vater der Madame Louis wollte er sagen, als Talleyrand ihn mit einem bedeutenden Blick unterbrach) — vor dem Sturze Robespierre's meinte ich.“

Aus diesen und andern Zügen von des Marquis Charakter werden Sie sehen, daß er mehr aus Zerstreuung, als in der Absicht zu beleidigen, fehlt. Er erhielt indeß den folgenden Morgen einen lettre de cachet von Fouché, wodurch er nach Blois verwiesen, und ihm untersagt wurde, bis auf weitern Befehl von dem Polizei-Minister, nicht nach Paris zurückzukommen. Ich habe es aus einer guten Quelle, daß er es allein der Zwischenkunft der Prinzessin Louise zu verdanken hat, daß er nicht in den Tempel eingesperrt und nach einer unserer Kolonien verwiesen wurde, weil er die Macht und Mittel Frankreichs zu einem Einfall in England heruntergesetzt hatte. Ich bin völlig überzeugt, daß keiner von denen, die über diesen Einfall sprachen, nichts sagten, als was sie

wirklich selbst glaubten; und daß in der Gesellschaft keiner, Talleyrand, den Marquis und mich ausgenommen, wegen des Erfolgs der Unterwerfung, den geringsten Zweifel hegte; so sehr verlassen sie sich auf das alte Glück Buonaparte's, seine Prahlereien und Versicherungen.

Nach der Mahlzeit fand ich eine Gelegenheit, mich zehn Minuten mit Madame Louis Buonaparte zu unterhalten, die ich sehr liebenswürdig fand; aber ich fürchte, daß sie nicht glücklich ist. Obgleich sehr dumm, hat ihr Gemahl doch unter den Buonaparte'n noch das beste Herz; er scheint sie sehr zu lieben und ihr viele Aufmerksamkeit zu beweisen. Sie war schon ziemlich weit in ihrer Schwangerschaft fortgerückt und sah dem ungeachtet sehr wohl aus. Ich habe gehört, daß Louis sehr zum Trunk geneigt ist, und wenn er berauscht ist, soll er gegen seine Gattin sehr brutal, und mit andern Frauenzimmern, die ihm vor Augen kommen, sich sehr undelikat benehmen. Seine Intriguen mit ihren eignen Mädchens und seine illegitimen Kinder sollen eine eben so große Zahl, als seine Jahre betragen. Sie ersuchte General Murat, mich Fouché vorzustellen und zu empfehlen, welches er mit aller Höflichkeit that, und der Minister versicherte mir, daß es ihn freuen würde, mich in seinem Hotel zu sehen, was ich doch bezweifle. Das letzte Wort, was Madame Louis mir sagte, war, indem sie mir eine reich

mit Diamanten besetzte Krone zeigte, die ihr Stiefvater ihr geschenkt hatte. „Ach! Größe ist nicht immer Glück, und die am höchsten stehen, haben nicht immer das beste Loos erhalten."

Siebzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Die Ankunft des Pabstes in diesem Lande macht sicher nicht nur in der Geschichte der Revolution, sondern auch in den Jahrbüchern Europa's Epoche. Die Debatten in dem heiligen Kollegium für und wider seine Reise und für und wider seine Krönung Buonaparte's sollen lange gedauert haben und sehr lebhaft gewesen seyn; und die Sache soll endlich nur vermittelst vier Millionen Livres, die bei Gelegenheit unter die frommen Mitglieder jenes Kollegiums vertheilt wurden, nach den Wünschen des Kardinals Fesch arrangirt worden seyn. Von diesem Gelde sollen die Kardinäle Mathei, Pamphili, Dugnani, Maury, Pignatelli, Roverella, Somaglia, Pacca, Braucadoro, Litta, Gabrielli, Spina, Despuig und Galesti das meiste erhalten haben; und so wurden sie aus den heftigsten Anti-Buonapartinern in einem Augenblick die eifrigsten Anhänger Napoleon's des Ersten, der folglich mit ihrem wahren Werth nicht unbekannt seyn kann.

Die Person, der Buonaparte und Talleyrand es auftrugen, die Intrigue, welche Pius VII über die Alpen brachte, durchzuführen, war Kardinal Fesch, ein Stiefbruder von Madame Letitia Buonaparte, nämlich von Seiten ihrer Mutter, die sich zum zweitenmal mit einem Tabulettkrämer, Namens Nicolo Fesch, verheirathet hatte.

Joseph, Kardinal Fesch, wurde den 8ten März 1763 zu Ajaccio in Korsika geboren, und in seiner Kindheit als ein Chorknabe in einem Kloster aufgenommen. Als er im Jahre 1782 bei einigen seiner Anverwandten auf der Insel Sardinien zum Besuch war, wurde er, da er mit einer Gesellschaft fischte, mit seinen Gefährten, in einiger Entfernung von dem Ufer, von einer Algierschen Felucke gefangen genommen und nach Algier geführt. Hier wurde er Muselmann und blieb bis 1790 ein eifriger Bekenner des Alkorans. In diesem Jahr fand er Gelegenheit zu entkommen und nach Ajaccio zurückzukehren, wo er seine Renegatschaft abschwur, den Alkoran mit der Bibel verwechselte und im Jahr 1791 konstitutioneller Pfarrer, das ist ein revolutionärer christlicher Priester, wurde. Als im Jahr 1793 auch selbst diese verbannt wurden, entsagte er der Sacristey für eine Schenke, mit der er 1794 und 1795, vermittelst der Freigebigkeit seiner vielen Englischen Kunden, ein kleines Kapital gewann. Nach den Siegen, die sein Neffe Napoleon im folgenden Jahr in Italien erfocht, rieth man ihm, wieder den geist-

lichen Ornat anzulegen; und nach Napoleons Proklamirung zum Ersten Konsul wurde er Erzbischoff von Lyon. Im Jahr 1802 schmückte Pius VII ihn mit dem Römischen Purpur, und er ist als ein wichtiger Beschützer der Römischen Kirche auf einem guten Wege, die Tiare zu erhaschen. Wenn man gewissen Briefen aus Rom Glauben beimessen kann; so benachrichtigte Kardinal Fesch, im Namen des Kaisers der Franzosen, Se. päbstliche Heiligkeit, daß sie sich entweder in ein Kloster zurückziehn, oder nach Frankreich reisen, entweder auf ihre eigene Herrschaft Verzicht leisten, oder Napoleon den Ersten zum Monarchen von Frankreich einweihen müßten. Ohne die Entscheidung des heiligen Kollegiums, die auf die bereits erwähnte Art bewirkt wurde, würde der Pabst, nach der Meinung der Majorität der Gläubigen, die Retraite der Schande vorgezogen haben.

Während Joseph Fesch Schenkwirth war, heirathete er die Tochter eines Kesselflickers, wovon er drei Kinder hatte. Den republikanischen Einrichtungen gemäß, war diese Heirath bloß durch die Municipalität von Ajaccio sanktionirt worden. Fesch ließ daher bei seiner Rückkehr in den Schooß der Kirche seine Frau und Kinder für sich selbst sorgen, und betrachtete sich, zufolge der Kanonischen Gesetze, als einen Hagestolzen. Als aber Madame Fesch, im Jahr 1801, ihres vormaligen Mannes Erhebung zu dem Erzbisthum von Lyon erfuhr, bat sie ihn in einem Briefe um einige Unterstützung, da sie sich mit

ihren Kindern in großem Elend befände. Madame Letitia Buonaparte beantwortete ihren Brief, schloß eine Banknote von sechshundert Livres ein und zeigte ihr sogleich an, daß ihr die nämliche Summe jedes Jahr ausbezahlt werden würde, so lange sie mit ihren Kindern fernerhin in Korsika bliebe; daß die Unterstützung aber sogleich aufhören werde, wenn sie die Insel verließe. Entweder weil sie sich für ihre Verschwiegenheit nicht gut genug bezahlt fand, oder auch von einem Feinde der Buonaparteschen Familie angereizt, kam sie im letzten Jahr im Oktober insgeheim nach Lyon, wo sie bis zu der Ankunft des Pabstes unbekannt blieb. Am ersten Tage, da Se. Heiligkeit öffentlich den Segen ertheilten, fand sie Mittel, sich durch die Menge durchzudrängen und sich der Person des Pabstes zu nähern, da gerade Kardinal Fesch ihm zur Seite war. Sie benutzte einen Augenblick der Stille, und rief, sich ihm zu Füßen werfend, laut aus: „Heiliger Vater! Ich bin die rechtmäßige Frau vom Kardinal Fesch und das sind unsere Kinder; er kann es nicht wagen, diese Wahrheit zu verleugnen. Hätte er sich freigebig gegen mich bewiesen; so würde ich ihn in seiner gegenwärtigen Größe nicht beunruhigt haben; ich flehe Sie an, heiliger Vater, nicht, um mir meinen Ehemann wieder zurückzugeben; sondern nur ihn zu nöthigen, daß er, seinen gegenwärtigen Umständen gemäß, seine Frau nnd Kinder versorge." — Matta — ella è matta — santissimo padre! (Sie ist rasend —

sie ist rasend — Heiliger Vater!)" sagte der Kardinal, und der gute Pabst befahl, Sorge für sie zu tragen, damit sie sich nicht selbst etwas zu Leide thun, oder sich an ihren Kindern vergreifen möchte. Es wurde wirklich Sorge für sie getragen, denn man hat seitdem weder von ihr, noch von ihren Kindern etwas gehört; und da sie nicht nach Korsika zurückgekehrt ist; so ist ihr wahrscheinlich ein verdorbener kleiner Ort in Frankreich zum Aufenthalt angewiesen worden.

Nie wurde der Purpur durch einen größern Libertin, als den Kardinal Fesch, entehrt; seine Liebschaften sind zahlreich und haben ihn oft in große Verlegenheiten verwickelt. Im Jahr 1803 hatte er ein verdrießliches Abentheuer zu Lyon, welches die Folge hatte, daß sein Aufenthalt an diesem Ort nur kurz dauerte. Da er der Frau eines Manufakturisten, Namens Girot, sein Schnupftuch zugeworfen hatte; so nahm sie es an und bestimmte ihm zum Besuch bei ihr eine Stunde, wo ihr Mann gewöhnlich nach dem Schauspiel zu gehen pflegte. Seine Eminenz kamen zur bestimmten Zeit in einer Verkleidung und wurden mit offnen Armen empfangen. Aber kaum hatte er sich neben sie gesetzt; so wurde die Thüre eines Kabinets aufgesprengt, und die Schultern des Kardinals fühlten die schmerzhaften Streiche von einem beleidigten Ehemann. Vergebens erwähnte er seines Namen und seines Ranges, dadurch wurde die Wuth Girots eher ver-

stärkt, als vermindert; der Manufakturist fand es durchaus unmöglich, daß man einen Kardinal auf die Weise bei der Frau von einem von seiner Heerde ertappen könnte. Madame Girot schlug endlich eine Abfindung mit Geld vor; nach einigen Gegenreden wurde der Vorschlag angenommen, und Seine Eminenz stellten eine Verschreibung auf hundert tausend Livres aus. An dem Tage, da die Verschreibung fällig war, wurden Girot und seine Frau von dem Polizey-Kommissair Dubois, (einem Bruder des Polizey-Präfekten in Paris), in Verhaft genommen, indem man sie beschuldigte, mit falschen Münzern in Verbindung zu stehen. Bei einer in ihrem Hause angestellten Nachsuchung fand man drei tausend Livres falsche Münze; sie hatten dieses Geld den Tag vorher von einem Manne erhalten, der sich für einen Kaufmann von Paris ausgab, der aber ein Spion der Polizey gewesen, und abgesandt worden war, um sie zu fangen. Nachdem sie die Verschreibung des Kardinals zurückgegeben hatten, erließ der Kaiser ihnen aus Gnade die Todesstrafe auf die Bedingung, daß sie auf Lebenszeit nach Cayenne gebracht werden sollten.

Das ist der Prälat, dem Buonaparte die Römische Tiare zu verleihen und den er zum Nachfolger des heiligen Petrus zu erheben denkt. Es würde nicht die unbedeutendste unter den merkwür-

digen Ereignissen des beginnenden merkwürdigen neunzehnten Jahrhunderts seyn, wenn wir einen Mann auf dem päbstlichen Thron erblicken würden, der aus einem Chorknaben, ein Sklave und Renegat wurde, aus einem Muselmann, ein konstitutioneller Pfarrer, aus einem Schenkwirth, ein Erzbischoff, aus dem Sohn eines Tabulettkrämers, der Onkel eines Kaisers, und aus dem Ehemann der Tochter eines Kesselflickers, ein Mitglied des heiligen Kollegiums.

Seine Schwester, Madame Letitia Buonaparte, beschenkte ihn 1802 mit einer schönen Bibliothek, wofür sie sechs hundert tausend Livres bezahlt hatte, und sein Neffe, Napoleon, verlieh ihm ein jährliches Gehalt von einem doppelt so hohen Belauf. Außerdem, daß Se. Eminenz die Würde eines Prälaten bekleiden, sind sie auch französischer Ambassadeur zum Rom, Ritter des Spanischen Ordens vom goldnen Vlies, Groß-Officier der Ehren-Legion, und Groß-Almosenier des Kaisers der Franzosen *).

Der Erzbischoff von Paris ist jetzt in seinem sechs und neunzigsten Jahre; und bei seinem To-

---

*) Bald nun auch Chur-Erzkanzler des noch sogenannten Deutschen Reichs.

der Uebers.

de wird Kardinal Fesch, in der Erwartung der dreifachen Krone und der Schlüssel des heiligen Petrus, vors erste die erzbischöfliche Würde dieser Hauptstadt bekleiden.

Achtzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Die liebenswürdige und gebildete Amalie Friederike, Wittwe des letzten Churprinzen, Carl Louis von Baden, eine gebohrne Prinzessin von Hessen-Darmstadt, verschafte dem Churhause Baden die besondere Ehre, dreien regierenden und souverainen Fürsten Gemahlinnen zu geben, dem Kaiser von Rußland, dem König von Schweden und dem König von Baiern. Eine solche Auszeichnung und solche Verbindungen erregten die Aufmerksamkeit der an der Spitze der Revolution stehenden Personen, die, nachdem sie vergebens versucht hatten, mit Hülfe von Sansculottischen Mordbrennern, die Erbthronen zu vernichten, Sansculottes auf Thronen setzen, damit sie, was zu der Zerstöhrung noch nicht reif war, entehren möchten.

Carl Friedrich, der regierende Churfürst von Baden, ist jetzt beinahe achtzig Jahr alt. Wenn in einer solchen Periode des Lebens noch irgend eine Leidenschaft übrig bleibt, so ist es gewöhnlicher der

Geiz, als der Ehrgeiz; weil man Schätze wohl in der Stille aufhäufen, dem Ziel der Ehre aber durchaus nur durch Thätigkeit nachjagen kann. Als Buonaparte Toscana einen neuen König verliehen hatte, beschloß er, in Teutschland neue Churfürsten einzusetzen. Vortheilhafter konnte zwischen den Neuerern hier und ihren Gegnern in andern Ländern keine Verbindung gestiftet werden, als durch die Einverleibung des Groß-Schwiegervaters so mancher Monarchen in die revolutionäre Brüderschaft. Um ihn durch einen neuen Rang zu erniedrigen und durch Entschädigungen, die er aus den Händen Buonaparte's erhielte, zu entehren, spann Talleyrand eine Intrigue mit dem Badenschen Minister Edelsheim an, durch die der älteste Markgraf in Teutschland in den jüngsten Churfürsten umgeschaffen und seine Besitzungen durch den rechtmäßigen Eigenthümern abgenommenen Raub zu vergrößern. Der Einfall in das Badensche Gebiet zur Zeit des Friedens; und die Aufhebung des Herzogs von Enghien, obgleich er unter dem Schutz des Völkerrechts und der Gastfreiheit stand, muß Baron Edelsheim bald überzeugt haben, welche Erwiederungen sein Freund Talleyrand erwartete, und wie Buonaparte ein natürliches Recht zu haben glaubte, diejenigen, die er durch seine Verbindungen mit ihnen entehrt hatte, auch durch seine Angriffe zu beleidigen.

Baron Edelsheim ist halb Illuminat, halb Philosoph, halb Staatsmann, halb Revolutionist. Ehe

er in das Kabinet jenes Fürsten aufgenommen wurde, war er halb Atheist, halb Intrigant, und halb ein Spion in dem Solde Friedrichs des Großen. Seine Erscheinung auf der Bühne zu Berlin und besonders die ersten Rollen, die er spielte, waren merkwürdig und seltsam; ob er in dieser Eigenschaft mehr leistete, als er hernach in seiner politischen that, ist nicht bekannt. Er wurde in der Folge nach dieser Hauptstadt gesandt, einen Auftrag zu besorgen, wobei er sich sehr übel nahm; denn er setzte sich selbst unvorsichtiger Weise der Gefahr aus, ohne seinem Herrn einen Dienst oder Nutzen zu leisten. Friedrich II., welcher besorgte, daß es mit dem vorgeschlagenen Kongreß zu Augsburg sehr langsam gehen möchte, wünschte einen Privat-Emissär abzusenden, um den König von Frankreich zu sondiren. Er wählte zu dem Ende Edelsheim, als eine Person, die man am wenigsten in Verdacht haben konnte. Friedrichs Plan war, daß der König von Polen, vermittelst einer Beraubung der geistlichen Fürsten in Teutschland, für seinen ersten Verlust entschädigt werden sollte. Louis XV. verwarf diesen Vorschlag gänzlich; und Edelsheim kehrte mit seiner Antwort zu dem König von Preußen zurück, der damals in Freiberg war. Von da reis'te er in der Folge nach London, machte hier Eröffnungen, und wurde noch einmal nach Paris zurückgesandt, unter dem Vorgeben, daß er da einiges von seinen Reisesachen gelassen habe; und da der Bailli von

Fouly, der Gesandte der Maltheser, überzeugt war, daß Frankreich ernstlich den Frieden wünschte, wurde er der Vermittler. Der Bailli irrte sich. Der Herzog von Choiseul, damaliger Premierminister, begieng die Unschicklichkeit, Edelsheim in die Bastille zu werfen, um nach seinen Papieren zu suchen und sich ihrer zu bemächtigen; sie waren aber anderswo in Sicherheit gebracht. Edelsheim wurde den folgenden Morgen wieder in Freiheit gesetzt, aber genöthigt, Frankreich zu verlassen und seinen Weg über Turin zu nehmen, wie es Friedrich II. in seiner Geschichte des siebenjährigen Kriegs berichtet. Bei seiner Rückkehr fiel er in Ungnade, und blieb bis 1778 außer Thätigkeit, wo er wieder als Emissär bei verschiedenen teutschen Höfen gebraucht wurde. Im Jahr 1786 sandte der Churfürst von Baden ihn nach Berlin, um Friedrich Wilhelm II. zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Dieser Monarch konnte, als er ihn ansichtig wurde, sich des Lachens nicht enthalten, sowol über die tiefe Weisheit des Hofes, der zu einer Ambassade von der Art einen solchen Menschen wählte, als auch über die Klugheit Edelsheims, da er eine solche Sendung übernommen hatte. Er verließ die Hauptstadt von Preußen, so wie er dahin gekommen war, mit einer großen Meinung von sich selbst, die auch das Lachen der Verachtung, womit der König ihn empfieng, nicht hatte schwächen können.

Sie sehen aus diesen Nachrichten, daß Edels-

heim lange ein Anhänger der Entschädigung genannten Plünderung in Teutschland gewesen und lange das Ränkeschmieden gewohnt ist. Zu allen seinen übrigen halben Eigenschaften kann man schwerlich eine halbe Bescheidenheit hinzufügen, da er sich der Talleyrand von Carlsruhe nennt, oder es doch zugiebt, daß man ihn so nennt. Er begleitete seinen Fürsten im vergangenen Jahr nach Mainz, wo sein alter Herr, von Buonaparte, nicht auf das Schicklichste und Anständigste behandelt wurde; denn er mußte vier Stunden in seinem Vorzimmer warten, und in der Folge stand er während der Leveen, oder in den Vorzimmern Napoleons oder seiner Frau, ohne daß ihm ein Stuhl angeboten oder er sich niederzulassen eingeladen wurde. Hier war es, wo Buonaparte durch einen geheimen Traktat der Beherrscher Badens wurde, wenn Herrschaft anders in der freien Disposition über die Finanzen und militärischen Hülfsmittel des Staats besteht, und diese wurden Buonaparte zu jeder Zeit, da er einen Einfall in das teutsche Reich angemessen oder nöthig finden würde, überlassen, zum Ersatz für den Schutz, worin er den Markgrafen gegen den Kaiser von Teutschland nehmen würde, der doch kein Interesse mehr und eben so wenig die Absicht haben kann, ein Land anzugreifen, was von seinen Erbstaaten so entfernt ist, und dessen Fürst außerdem der Großvater von der Gattin seines nächsten und besten Bundesgenossen ist.

Talleyrand trieb oft zu Mainz mit der Eitelkeit und affektirten Wichtigkeit Edelsheims sein Spiel, welcher sehr erfreuet war, wenn unser Minister ihn einmal auf die Seite nahm, oder ihm etwas zuflüsterte. Einesmals faßt er in der Assemblee des Chur-Erzkanzlers, wo Edelsheim wie gewöhnlich mit Bücklingen und Komplimenten um ihn herumschlich, ihn beim Arm, und gieng mit ihm nach dem obern Theil das Saals. Nach einer Viertelstunde kehrten beide zu der Gesellschaft zurück, und Edelsheim war ungewöhnlich von Eitelkeit aufgeblasen. „Ich will wetten, meine Herren," sagte Talleyrand, „daß Sie mit allem ihren vereinigten Witz nicht den großen Gegenstand meiner Unterhaltung mit dem guten Baron Edelsheim errathen können." Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er fort: „Da der Baron ein viel älterer und erfahrener Reisender ist, als ich bin; so fragte ich ihn, welches von allen den Ländern, die er gesehn hätte, sich der hübschesten und artigsten Frauenzimmer rühmen könne." Seine Antwort war wirklich sehr lehrreich, und es würde sehr zu bedauern seyn, wenn ich nicht durch ihre Bekanntmachung seiner Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Roth, als ein Wälscher Hahn, und vor Aergerniß zitternd, unterbrach hier der Baron unsern Minister. — „Ew. Excellenz," sagte er, „sind diesen Abend zum Scherzen aufgelegt, das, was wir sprachen, hat nichts mit Frauenzimmern zu thun." „Doch mit Männern auch nicht," antwor-

tete Talleyrand, und gieng weg. Baron Dalberg, der Minister des Churfürsten an unserm Hofe, hatte die Treuherzigkeit, diese Anekdote bei Madame Chapuis, als einen Beweis von Edelsheims genauer Verbindung mit Talleyrand anzuführeu; nur ließ er den letzten Theil aus und vergaß der Ungnade zu erwähnen, womit Talleyrand die Impertinenz aufnahm; aber diesen Mangel seines Gedächtnisses hat Graf von Beust, der Gesandte des Chur-Erzkanzlers, gütig ersetzt.

Baron Edelsheim ist ein großer Liebhaber von Ritterorden. Bei großen Festivitäten ist sein Gesicht wie von dem Glanz seiner Sterne illuminirt; und die Kreutze auf seinem Rock verbergen fast die ursprüngliche Farbe desselben. Jeder kleine teutsche Fürst hat ihn zum Ritter geschlagen, aber Kaiser und Könige haben nicht so einmüthig sein Verdienst ausgezeichnet, oder seine Wünsche befriedigt.

Zu Mainz war kein Prinz oder Minister, der Buonaparte so unablässig schmeichelte, als dieser Held des Ritterwesens. Es mußte auffallen, hätte unsern großen Mann aber nicht so beunruhigen dürfen, als es der Fall war. Der Pallast-Präfekt erhielt Befehl, in Rücksicht auf Edelsheims moralischen und politischen Charakter, eine autentische Auskunft zu geben. Er wandte sich an den Polizei-Kommissär, der innerhalb zwanzig Stunden eine Erklärung unterzeichnete, worin gesagt wurde: daß Edelsheim der argloseste und am wenigsten ge-

fährlichste Mensch wäre, der jemals in das Kabinet eines Prinzen getreten sey; daß er nie in seinem Leben ein Schwerd gezogen, einen Dolch getragen, oder eine Pistole abgeschossen, daß man bei den Nachfragen nach seinem wahren Charakter in jeder Gegend des Churfürstenthums spöttle, da niemand ihm gesunden Verstand und noch weniger einen Charakter einräume, alle seine Anmaßung tadelten, aber keiner seine Fähigkeit vertheidige.

Nach der Durchsicht dieses Berichts fragte Buonaparte Talleyrand: „Warum drängt denn dieser Mann sich so an mich an? Bedarf er der Entschädigungen, oder wünschte er, daß ich ihn zu einem teutschen Fürsten mache? Kann er so unverschämt seyn, zu hoffen, daß ich ihn zu einem Tribun, Gesetzgeber, oder Senator in Frankreich ernennen, oder ihm wohl gar einen Platz in meinem Staatsrath geben möchte?" „Nichts von allem dem," antwortete der Minister. „Geruhten Ew. Majestät nicht, bei dem letzten Feste zu bemerken, daß dieser verfinsterte Mond von einem Firmament von Sternen umgeben sey? Sie würden, Sire, ihn zum Glücklichsten der Sterblichen machen, wenn Sie ihn zum Mitglied Ihrer Ehrenlegion ernennten." „Bedarf er sonst nichts?" sagte Napoleon, als wenn er sich auf einmal von einer drückenden Bürde erleichtert fühlte? „schreiben Sie an meinen Kanzler der Ehrenlegion, La-

cepede, daß er ihm ein Patent sende, und benachrichtigen Sie ihn davon."

Man erzählte zu Carlsruhe, daß Baron Edelsheim sich selbst eine Grabschrift gemacht habe, worin er auf Unsterblichkeit Anspruch mache, weil unter seinem Ministerium die Markgrafschaft von Baden zu einem Churfürstenthum erhoben ward!!!

Neunzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Es ist unbeschreiblich, welchen Eindruck die Ankunft des Pabstes hieselbst bei der untern Volksklasse machte. Es thut mir indeß leid, Sie versichern zu müssen, daß, statt auf ihre Moralität zu würken und ihren Glauben zu befestigen, dieser Tag so wohl die Moral, als die Religion des Volks bis in ihre Grundveste erschüttert hat.

Sie wissen, daß nach unserm Glauben der Römische Pontifex der Statthalter Christi, und untrüglich ist; er kann nie irren. Die Atheisten des National-Convents und die Theophilantropen des Direktorii leugneten nicht bloß seine halbe Göttlichkeit, sondern verwandelten ihn sogar in einen Satyr; und indem sie wähnten, so die Urquelle des Aberglaubens zu verstopfen, zerstörten sie allen Glauben an Gott. — Der unwissende Theil unsrer Nation, der, wie überall, der größere ist, kam bald dahin, als er die Gottlosigkeit unbestraft und das Laster triumphiren sah,

an seiner Allmacht zu zweifeln, und nachher gar an seiner Existenz, weil er die Gotteslästerer nicht von der Erde vertilgte. Da diese Leute indeß den Mangel eines Trostes in ihrem Unglücke hienieden empfanden und die Hoffnung auf künftige Belohnung für unverschuldete Leiden nicht aufgeben mochten, so betrachteten sie die Wiederherstellung des Christenthums, als eine große Segnung. Durch diese politische Handlung hat sich Buonaparte mehr Anhänger erworben, als ihm alle seine Siege Bewunderer verschafft hatten.

Buonaparte's Charakter, seine guten und bösen Eigenschaften, seine Talente und Vergehungen sind in zu frischem Andenken und zu bekannt, als daß sie einer Entwickelung bedürften. Sollte sein Erfolg ferner derselbe bleiben und das Glück ihn bis zur Gruft begleiten, so mag er vielleicht in künftigen Zeiten als ein Held und großer Mann gepriesen werden; aber bei seinen Zeitgenossen wird es immer zweifelhaft bleiben, ob die Menschheit durch seinen Ehrgeiz und seine Grausamkeit nicht mehr gelitten, als durch seine Dienste gewonnen hat! Hätte er sich mit der Verwaltung der Ersten Magistratur eines Gemeinwesens begnügt, oder, wenn er die monarchische Verfassung dem Geiste und der Lage dieses Landes für zuträglicher hielt, unsern rechtmäßigen König zurückgerufen; so würde er einen sehr hohen, wenn nicht den ersten Rang in der Geschichte von Frankreich eingenommen haben, wo er bei weitem erhabe-

ner gewesen wäre, als es jemals der Kaiser der Franzosen seyn kann! Lassen Sie sein Glück noch so ununterbrochen fortdauren, man wird ihn immer den Usurpator heißen; eine Benennung, die nie Verehrung, oft aber Verachtung einflößt und immer gehäßig bleibt.

Das Verbrechen der Usurpation ist das größte und ungeheuerste, dessen sich jemand schuldig machen kann; aber welchen Beinamen (Epithet) soll man demjenigen geben, der, um seine unrechtmäßig erlangte Gewalt zu sichern, seine Schuld dem Oberhaupte der katholischen Kirche beigesellt, in welchem das Volk den Stellvertreter Gottes zu sehen gewohnt ist und der nun durch diese ärgerliche, unheilige Theilnahme zu einem Hebel des allerschuldigsten Menschen herabsinkt? — Nicht hier, sondern in kleinen Orten, wo mehr Aufrichtigkeit als Verderbtheit anzutreffen ist und wo man Heuchelei so wenig als Abtrünnigkeit kennt, habe ich vom Volke folgende Bemerkungen machen gehört: „Kann der wirkliche Statthalter Christi durch seine Salbung die doppelte Ungerechtigkeit begehen, den gesetzmäßigen Eigenthümer seiner Rechte zu berauben, oder jemanden etwas zuzuwenden, das einem Andern gehört, und worüber er zu schalten, durch keine Gewalt befugt ist? Kann Pius VII. auf Napoleon I. überbringen, was Ludwig XVIII. zugehört? Würde Jesus Christus, wenn er auf Erden wäre, so gehandelt haben? Würden seine unmittelbaren Nachfolger, die Apostel, nicht die Qualen

und Marter willig einer ungerechten That vorgezogen haben? Wenn das jetzige Oberhaupt der Kirche anders handelt, als sein Herr und seine Vorgänger gethan haben würden, kann man ihn dann als den Stellvertreter unsers Erlösers betrachten?" — Solche und ähnliche Vernünfteleien hat das gemeine Volk gemacht und macht sie noch; der Schritt vom Zweifel zum offenbaren Unglauben ist nicht groß, und diejenigen, welche man hier wegen des Pabstes macht, werden bald an die Lehren der Atheisten und Freidenker erinnern.

In der That ist durch die päbstliche Krönung des Kaisers der Franzosen so wohl eine religiöse, als politische Revolution bewürkt; und welchen Glauben der Machterzwinger auch haben mag, so wird es ihm künftig leicht werden, diesen auch seinen Unterthanen mitzutheilen. Sie werden mir vielleicht einwerfen, daß Pius der VII. in seinem Amtsbericht an das heilige Collegium über seine Reise nach Frankreich mit Entzücken von der großen Religiosität in diesem Lande spricht. Aber sprachen nicht die Göttin der Vernunft und Robespierre, als Oberpriester des höchsten Wesens, eben so von ihren Sektionen? — Lesen Sie den Moniteur von 1793 und 1794, so werden Sie sich von der Wahrheit des Angeführten überzeugen. Diese, wie der Pabst, sprachen nur von dem, was sie sahen; und sie, gleich ihm, trafen auf keinen Menschen, der nicht von der zu spielenden Rolle unterrichtet gewesen wäre. —

Wenn Sie auf die Geschichte unserer Revolution blicken, so werden Sie finden, daß sie größtentheils nur eine gräuliche Maskerade zeigt, auf der keiner in seinem angebornen, natürlichen Karakter und ohne Maske erscheint, als der unglückliche Ludwig XVI.

Das Aeußere von Pius VII. ist sanft und Segen verkündigend; eine gewisse Ruhe und Zufriedenheit drückt sich in seinen Reden und Bewegungen aus, die jedoch von einer eleganten Leichtigkeit sehr entfernt bleiben. Die Volkshaufen, welche er seit seiner gegenwärtigen Erhebung zu sehen sich hat genöthigen müssen, haben seine natürliche Furchtsamkeit — die Folge einer frühen Absonderung — nicht vermindert. Nichts machte ihn ängstlicher, als die vielen Deputationen von unserm Senat, Gesetzgebenden Corps, Tribunat, National-Institut, von den Gerichtshöfen u. s. w., die ihn bei jeder Gelegenheit plagten. — Man hat ihn nie eines Lasters beschuldigt, aber alle seine Tugenden sind negativ, und seine beste Eigenschaft ist nicht die, Gutes zu thun, sondern das Böse zu vermeiden. Seine Frömmigkeit ist aufrichtig, ungeziert, und man bemerkt leicht, daß er mehr gewohnt ist, mit Gott, als mit Menschen zu thun zu haben. Er ist nirgends so an seiner Stelle, als vor dem Altar; und wenn er bei der Audienz den Segen der Vorsehung erfleht, so spricht er mit Vertrauen, wie zu einem Freunde, der seine Reinheit kennt und von dem er schon gewohnt ist, daß er seine Bitten gern hört. Sein religiöser Ei-

fer ist ohne Fanatism, aber er ist eben so abergläubisch als bigot. Sein Zimmer war mit Reliquien, Rosenkränzen u. s. w. überfüllt, und von den 24 Stunden brachte er hier gewöhnlich 8 auf seinen Knien und mit Andachtsübungen hin. Er legte sich selbst oft eine Buße auf, hielt Fasttage und beobachtete seine Gelübde mit religiöser Pünktlichkeit.

Von allen Versprechungen, die ihm im Namen Napoleons I. durch den Kardinal Fesch gethan waren, wurde keine erfüllt, sondern bis zum allgemeinen Frieden verschoben. Man hatte ihm Entschädigung wegen Avignon, Bologna, Ferrara und Ravenna versprochen; die alte Obergewalt und die Gelderlegungen bei den Gallicanischen Kirchen, so wie die Wiederherstellung gewisser Orden, sowohl in Frankreich als Italien: allein seiner eigenen Vorstellungen und der Thätigkeit des Kardinal Caprara ungeachtet, wurde nichts entschieden, obgleich man auch nichts abschlug.

Auf die eine oder andere Weise war er mit den Verbrechen und Lastern unserer vornehmsten Beamten vollkommen bekannt geworden. Talleyrand war erstaunt, als der Kardinal Caprara ihm die Gründe angab, warum der Pabst einigen Personen den Zutritt bei ihm nicht erlauben wollte und weshalb er wünschte, daß er andere nicht finden möchte, wenn er die Einladungen Buonaparte's und seiner Gemahlin zu ihren Privatgesellschaften annahm. — Viele glaubten auch, daß Talleyrand aus Bosheit oder Rache diese Abneigung bei Sr. Heiligkeit oft

noch vermehrte oder bestärkte. Wenigstens war dies einmal im Betreff De Lalandens der Fall. Sie wissen, daß man diesen in Frankreich für den ersten Astronomen Europa's und für den Oberpriester der Atheisten hält. Man giebt ihm Schuld, daß er Verfasser eines gotteslästerlichen Werks „die Bibel eines Volks, das keinen Gott anerkennt," sey. Ferner, daß er den wilden Robespierre angefleht habe, dem Himmel die Ehre anzuthun, einen von ihm entdeckten neuen Planeten seinen vormaligen Taufnamen, Maximilian, beizulegen. So auch, daß er Buonaparte in dem, bei der jetzigen Gelegenheit an denselben gerichteten, Glückwünschungsbriefe ebenfalls angefleht habe, den Gott der Christen dadurch zu ehren, daß er sich künftig statt Napoleon I., Jesus Christus I., Kaiser der Franzosen, nennen sollte. — Aber nicht seine bekannte Gottlosigkeit bewog Talleyrand es dahin zu bringen, daß er das Oberhaupt der Kirche nicht mit seiner Gegenwart ärgern solle; sondern weil De Lalande im Sommer 1799, da der Minister in eine augenblickliche Ungnade gefallen war, sich an die Spitze derjenigen stellte, die seiner Verrätherei, seiner Verderbtheit und seinen Ränken alle die Uebel zuschreiben, welche damals Frankreich von seinen äußern Feinden und den innern Spaltungen litt. Wenn man Talleyrand mit Recht vorgeworfen hatte, daß er ihm geleistete gute Dienste vergessen kann, so wird auch keiner leugnen, daß er für Beleidigungen und Angriffe das beste Ge-

dächtniß von der Welt hat und eben so rachsüchtig, als unversöhnlich ist.

Der einzige von unsern großen Männern, gegen dessen Empfang der Pabst beharrlich und unerbittlich blieb, war der Senator und Polizei-Minister Fouche'. Da Se. Heiligkeit es mit andern Personen, die gleich diesem, als Abtrünnige und königsmörderisch Gesinnte bekannt waren, es so genau nicht nahm: so hat man folgendes als den Grund seiner Abneigung und Widerspenstigkeit angegeben.

Im November 1793, da Fouche' Volksrepräsentant von Lyon war, soll er befohlen haben, daß der Leichnam eines ruchlosen Menschen, Namens Challier, den man wegen seiner Greulthaten den Lyoneser Marat nannte, ausgestellt und öffentlich verehrt würde; und auf seine Veranstaltung hat man wegen dieses republikanischen Märtyrers, der als ein Mörder hingerichtet worden, ein großes Fest gefeiert, wobei unter andern gottlosen Ceremonien auch ein Esel im Bischöflichen Gewande, mit der Bischofsmütze auf dem Kopfe, und den heiligen Büchern an den Schwanz gebunden, in Gepränge durch die Straßen geführt worden ist. — Challier's Leichnam ist dann verbrannt und die Asche unter seine Verehrer vertheilt; die heiligen Bücher sind ebenfalls verbrannt, wovon aber die Asche in den Wind gestreuet ist. — Fouche' hat darauf vorgeschlagen, dem Esel aus einem gewissen Kelche zu trinken zu geben und zum Beschluß der Feierlichkeit,

die sich auf 7500 belaufende Anzahl von Gefangnen zu ermorden, welcher teuflische Vorschlag aber durch einen plötzlich entstandenen fürchterlichen Sturm, der die gottlose Versammlung auseinander trieb, unausgeführt geblieben ist.

Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Obgleich alle die Buonaparte's bei Pius VII. in großer Gunst standen, so hatte ihre Mutter, Madame Letitia, doch offenbar den Vorzug. In ihren Zimmern schien er am liebsten bei den Familien-Partien, wie sie genannt wurden, zu seyn, weil hier nur eine kleine Anzahl von Auserwählten zugelassen wurde; eine Auszeichnung, die man eben so sehr suchte und beneidete, als irgend eine andere Hofehre. Wenn der Pabst einen Abend bestimmt hatte, wo er unter ihnen erscheinen wollte; so machte Dúroc, nach Buonaparte's Vorschrift, eine Liste über die wenigen Erwählten, welche an der beseeligenden Gegenwart Sr. Heiligkeit Theil nehmen sollten; diese Liste wurde ihm dann, um ihm ein Kompliment zu machen, vorgelegt, und nach einer stillschweigenden Billigung ließ man die verschiedenen Individuen durch den ersten Kammerherrn benachrichtigen, um welche Stunde, in welcher Gesellschaft

und in welchem Zimmer sie die Ehre haben sollten, zugelassen zu werden. Gewöhnlich war die Zusammenkunft um 6 Uhr Abends. Beim Eintreten des Pabstes knieten die Personen von beiden Geschlechtern nieder, um seinen Seegen zu empfangen. Dann wurde Thee, Eis, Liqueure und Konfekt herumgereicht. Auf dem Ehrenplatze standen drei Lehnstühle, wo sich Se. Heiligkeit zwischen dem Kaiser und der Kaiserin niederließ, und selten sprach er zu jemand, den der Kaiser nicht vorher schon angeredet hatte. Die vorzüglichsten Gegenstände der Unterhaltung waren Buonaparte's Thaten, besonders seine Feldzüge in Egypten.

Gegen 8 Uhr begab sich der Pabst immer weg, nachdem er der knienden Versammlung wieder, wie beim Kommen, den Seegen ertheilt hatte. — Sobald er fort war, wurden die Spieltische hereingebracht und dann war es erlaubt zu spielen. Düroc empfieng seines Herrn Befehle, wie die Plätze an den verschiedenen Tischen vertheilt werden, welche Spiele und wie hoch sie gespielt werden sollten. Letzteres war, im Vergleich zu dem, was in unsern modischen Cirkeln täglich gewagt wird, unbedeutend niedrig.

Oft, wenn der Pabst nach seinem Zimmer zurückgekehrt war, stand es Madame Letitia frei, seinen einsamen Erbauungen beizuwohnen. Diese Dame, deren Galanterien und Intriguen in Korsika zum Sprichwort geworden sind, ist nun auf ihre

alten Tage, wie das gewöhnlich zu gehen pflegt, eine Betschwester geworden. Sie ist mit Heuchlern und Betrügern umgeben, die sie unter der Maske der Frömmigkeit hintergehen und ausplündern. Ihre Antichambres sind beständig von Priestern voll, und ihr Wohnzimmer und Schlafgemach ganz mit Reliquien angefüllt, die sie auf ihrer vorjährigen Reise in Italien gesammlet hat. Wenn sie Lust hätte, könnte sie ein katholisches Museum anlegen und darin eine in ihrer Art so seltene Sammlung aufstellen, wie nur irgend ein andres unserer Museen enthält. Unter allen den Heiligen unsers Kalenders ist nicht einer von einiger Bedeutung, der ihr nicht einen Beitrag, entweder mit einem Finger, einem Zehen oder einem andern Theile, geliefert hätte; so auch mit einem Flickchen vom Hemde, einem Halstuche, einer Sandale u. s. w.

Selbst ein Ueberrest von einem Paar Beinkleidern des St. Mathurin (den Viele für einen Sansculotten halten) wird bei gewissen Gelegenheiten von ihr verehrt. — Da noch keiner von ihren Kindern die Glaubenshöhe, auf der sie sich befindet, erreicht hat; so sind in ihrem Testamente alle diese Reliquien, nebst hundert und neun und siebzig Gebetbüchern und vier Hundert und sechs und sechzig Bibeln, sowohl in Handschriften, als verschiedenen Ausgaben, dem Pabste vermacht. — Ihr liebstes Brevier, dessen sie sich bloß bei großen Feierlichkeiten bedient, wurde ihr in Rom vom Kardinal

Maury geschenkt, und stammt, wie man sagt, von St. Francois, dessen eigenhändig geschriebene Kommentarien sich auf den Seiten der Blätter befinden. Einige — die ihm gleichwohl eben so, wie ich, als einen Heiligen verehren — wollen indeß behaupten, daß er eben so wenig Lesen als Schreiben gekonnt habe.

Erst vor kurzem hat sie einen, nach ihrer Meinung, außerordentlich schätzbaren Ankauf gemacht. Es kam nämlich ein Priester gerade vom heiligen Jerusalem an, mit Empfehlungen von den dasigen Klosterbrüdern versehen, unter welchen er, wie er sagte, seine Jugendjahre zugebracht habe. Nachdem er sich dem Pabste zu Füßen gelegt hatte, machte er Madame Letitia seine Aufwartung. Er erzählte ihr, daß er die berühmte Reliquie, den Schulterknochen Johannis des Täufers, von Syrien mitgebracht habe, daß er aber auf seiner Reise in Geldverlegenheit gerathen sey und von einem griechischen Bischof in Montenegro zwei Hundert Louisd'or darauf geborgt hätte. — Diese Summe und noch ein Hundert Louisd'or außerdem wurden ihm sogleich zugestellt, worauf denn nach drei Monaten, und zwar nachdem eine beträchtliche Summe nachgezahlt war, diese kostbare Reliquie sich in Madame Letitia's Händen befand.

Ungeachtet diese Dame mit ängstlicher Sorgfalt keinen, weder weiblichen noch männlichen Geschlechts, in ihre Dienste nahm, der nicht ein Certifikat wegen

seines Christenthums und einen Beichtschein von dem Pfarrer seines Kirchsprengels vorbringen konnte; so ist sie doch oft beraubt, und vorzüglich sind die Diebe mit ihren köstlichen Reliquien, die in Gold und Diamanten eingefaßt waren, leichtsinnig umgesprungen. Sie beschuldigte sogar ihre Tochter, die Prinzessin Borghese, die sich oft über die Devotion ihrer Mama lustig gemacht hatte, und die es mehr mit den Lebendigen, als mit den Todten hielt, daß sie ihr Streiche dieser Art gespielt habe. — Die Prinzessin unterrichtete alsdann aber Napoleon sowohl von den Verlusten ihrer Mutter, als von ihrer eigenen Unschuld, und bat ihn, durch die Polizei den Dieb aufsuchen zu lassen, der sich gewiß unter den heiligen Gauklern befinden müsse, die immer dort wären und ihre Mutter aufzehrten.

Den folgenden Tag wurde Madame Letitia zum Essen bei Napoleon eingeladen, und Fouché erhielt Befehl, während dieser Abwesenheit die strengste Untersuchung anstellen zu lassen. Ob dieser nun gleich diesmal das nicht fand, was er suchte; so machte er doch eine Entdeckung, welche die Madame Letitia ungemein kränkte.

Ihr erstes Kammermädchen, Rosina Gaglini, besaß ihr ganzes Vertrauen. Berühmt wegen ihrer großen Frömmigkeit, war sie einmal deßhalb von Ajaccio nach Korsika gesandt, und ein Gerücht verbreitete sogar, daß sie eine besondere Lieblingin der heiligen Jungfrau sey, auf deren Vermittlung sie

sich auch zeigte, und daß sie einige Wunder thun könne, als da sind: gestohlne Güter wieder verschaffen, verlaufnes Vich und verlohrne Kinder nachweisen, gute Nummern in der Lotterie anzeigen u. s. w. Rosina war eben so reliquientoll, als ihre Herrschaft; und da sie kein anderes Mittel wußte, sich welche zu verschaffen; so beschloß sie, mit dieser zu theilen, indem sie von den Ueberbleibseln der vornehmsten Heiligen in Madame Letitia's Sammlung ein Stückchen abschnitt. Diese köstlichen Schätze legte sie in ein Kästchen, auf welches sie bei Tage, während ihrer Gebete, kniete, und sich des Nachts desselbeu zur Kasteiung, als Kopfkissen bediente. Auf jedem dieser heiligen Lappen hatte sie, vermittelst eines Zettelchen, den Namen desjenigen Heiligen bemerkt, von dem er genommen war, wodurch die Entdeckung veranlaßt wurde.

Als Madame Letitia diesen frommen Diebstahl erfuhr, wollte sie die Schuldige sogleich aufs strengste bestraft sehen: und obgleich die Prinzessin Borghese, als die unschuldige Ursach von Rosina's Unglücke, sich für dieselbe verwendete, sie selbst auch angelobte, daß sie nie wieder Heilige plündern wolle; so wurde sie doch ohne Erbarmen fortgeschickt; ja sie erhielt nicht einmal so viel Geld, als sie zu der Rückreise nach Korsika nöthig hatte. — Hätte sie sich an Madame Letitia's Silberzeug oder Garderobe gehalten, so würde sie ohne Zweifel Vergebung erlangt haben; allein sich anzumaßen, diese köstlichen

Kleinodien, die Stützen auf ihrem Wege zum Paradiese, mit ihr zu theilen, war eine unverzeihlichere That, als wenn man einem Liebhaber das Bildniß seiner angebeteten Freundin raubt.

Unterdeß war die Polizei eifrig darüber aus, den verdächtigen Personen, welche die Reliquien der Diamanten wegen, und nicht die Diamanten um der Reliquien willen, genommen haben konnten, näher auf die Spur zu kommen. — Unter unsern modischen neuen Heiligen behauptet — so sonderbar es Ihnen auch vorkommen mag — Madame Genlis einen ausgezeichneten Platz, auch sie ist eine Liebhaberin der Reliquien und in dem Maaße eine Sammlerin, als ihre Mittel es erlauben. Bei ihr fand man gerade die von Madame Letitia vermißten Gegenstände. Als man von ihr verlangte, den Namen desjenigen zu nennen, von dem sie sie gekauft habe, nannte sie den Abbe' Saladin, den vorgeblichen Priester von Jerusalem. — Man wandte sich also an diesen, und durch seine Antworten machte er sich verdächtig, daß er selbst der Entwender sey. Er wurde ins Gefängniß geschleppt, und nach genauer Untersuchung ergab sich's, daß er ein Abentheurer und Betrüger sey, der Madame Letitia hintergangen und bestohlen habe. Er bekannte auch, daß der Schulterknochen von dem Heiligen, den er mit zwölf Tausend Livres bezahlt bekommen hatte, nichts weiter, als ein Stück von dem Kinnbacken eines Wallfisches sey.

Es kostete Madame Letitia Thränen, dies theure Stück aufzugeben. Uebrigens berechtigt dieser Vorfall zu der Muthmaßung, daß es in ihrer Sammlung noch manches, bisher von ihr verehrte, Stück geben mag, mit dessen Aechtheit es sich nicht besser verhält, als mit dem Schulterknochen des heiligen Johannes.

Ein und Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Es ist keineswegs zu beklagen, daß Paris während der Revolution um 200,000 Seelen abgenommen hat. Dieser Brennpunkt des Verderbnisses und der Lüderlichkeit ist noch immer zu volkreich, obgleich die Zahl der Einwohner nicht ganz 600,000 ausmacht; ich bin überzeugt, daß hier in einem Jahre mehr Verbrechen und Ausschweifungen begangen werden, als in allen übrigen Hauptstädten Europens zusammengenommen. Weil Sie in unsern öffentlichen Blättern nicht so, wie in den Ihrigen, von entdeckten und bestraften Räubereien, Mordthaten und Betrügereien lesen, so möchten Sie vielleicht meine Behauptung für irrig oder übertrieben halten; aber das ist eben der Grundsatz unsrer jetzigen Regierungs-Polizei: so viel als möglich im Verborgenen zu handeln: d. h. aller Publicität über irgend etwas zuvorzukommen, das dahin abzweckt, sie der Unterdrückung, der Tyrannei, oder nur der Nachlässigkeit

zu beschuldigen, und die Immoralität des Volks, die mit der ihrigen so verschwistert ist, zu verbergen. Manche Laster und Verbrechen sind freilich hier, wie überall, unvermeidlich, weil sie aus der allgemeinen Verderbtheit entspringen, und können unserer Regierung durchaus nicht zum Vorwurf gereichen; allein diese ist so an das Verstecken, welches der Tyrannei anklebt, gewöhnt, daß selbst des wichtigsten Rechtsstreits, wie der geringsten Intrigue, einer Entweichung oder Ehescheidung, nie in unsern Zeitungen erwähnt werden darf, ohne ausdrückliche Erlaubniß von unserm Polizei-Präfekten, die er nur sehr selten ertheilt.

Die mehrsten Schandthaten, die man hier erlebt und beklagt, sind eine Folge der moralischen und religiösen Ungebundenheit, die auf die politische Anarchie gefolgt, oder vielmehr durch sie hervorgebracht ist und dieselbe überlebt hat. Nehmen Sie dazu noch die häufigen Beispiele von unbestrafter Niederträchtigkeit und von niedergebeugter, unter Leiden erstickter Tugend; so werden Sie es nicht mehr auffallend finden, daß, ungeachtet einer halben Million von Spionen, unsere Straßen doch voll von Räubern und Mördern und die Richtplätze mit Schlachtopfern angefüllt sind.

Die unleugbare Wahrheit, daß diese Stadt durch hunderttausend Spione beschlichen wird, (so, daß wenn man mit sechs Personen zusammen ist, schon fürchten muß, daß einer ein Spion sey) spricht mit eins die

Moralität der Machthaber und Regierer aus. Wären jene gerecht und diese gut: so würde eine solche Masse von Verworfenheit nie angestellt werden können, oder wenn dies der Fall wäre, so müßte die Bosheit bald aus Mangel an Unterhaltung ersterben und die Hyder-Tyrannei in ihren eigenen pestilenzialischen Ausdünstungen verscheiden.

Nach den im Jahr 1792 durch Manuel bekannt gemachten Listen, belief sich die Anzahl aller über Frankreich verbreiteten Spione unter Ludwig XVI. auf 19200 (5000 weniger als unter Ludwig XV.) wovon 6000 in Paris und vier Meilen in dessen Umkreise, Versailles mit einbegriffen, vertheilt waren. — Sie werden mich gewiß fragen, auch wenn Sie auf die Vergrößerung unsers Gebiets Rücksicht nehmen, was kann wohl der Grund dieser ungeheuren Vergrößerung des Mißtrauens und der Schlechtigkeit seyn? Ich will es Ihnen, in sofern ich dazu geschickt bin, nach den Meinungen Anderer, die ich mit meinen Beobachtungen verglichen habe, erklären.

Als noch Faktionen die Obergewalt der Könige an sich rissen, vermehrte sich die Wachsamkeit mit der Unsicherheit; und fast jeder, der nicht an der Opposition Theil nehmen, kein Mitschuldiger werden wollte, oder der als Opfer zu fallen fürchtete, mußte den Erkundiger machen und sich selbst, indem er Spion wurde, herabwürdigen. Die Schlechtheit, mit welcher die Parteien sich folgten und eine die andere vernichtete, machten die Verbrecher eben so zahlreich,

als die an Ehre und Rechtlichkeit Gekränkten; ja mit Bekümmerniß muß ich Ihnen sagen, es giebt nur Wenige in dieser tief gesunkenen Stadt, deren Festigkeit gegen die wiederholten Stürme und Versuchungen Stand hielt und die, um ihr Leben zu fristen, nicht auf ihre Grundsätze und Rechtschaffenheit Verzicht gethan hätten.

Unter Robespierre und dem Wohlfahrts-Ausschuß hatte jedes Mitglied der Regierung, der Klubs, der Gerichtshöfe und der Communen seine besondern Spione: es wurde aber kein Register über die ganze Anzahl gehalten. Unter dem Direktorio wurde ein Polizei-Minister ernannt und eine Polizei Liste eingeführt. — Nach der Angabe des Polizei-Ministers Cochon, belief sich die Anzahl der im Jahre 1797 regelmäßig bezahlten Spione auf 150,000, wovon 30,000 den Dienst in der Hauptstadt hatten. Wie viel ihrer waren, da Fouché 1799 als Chef des Polizei-Departements angestellt wurde, ist nicht bekannt; nehmen Sie aber an, daß sich die Zahl in zwei Jahren verdoppelt hatte: so ist der Zuwachs seitdem doch ungeheuer, wenn man erwägt, daß Frankreich beinah vier Jahre ununterbrochen Frieden auf dem festen Lande gehabt hat und während dieser Zeit keinen Erschütterungen von Innen ausgesetzt gewesen ist.

Vielleicht entgegnen Sie mir, daß Frankreich nicht reich genug ist, um eine fast eben so zahlreiche Armee von Spionen als von Soldaten zu unterhalten, weil die Ausgaben für jene dreifach so groß seyn

müssen, als für diese. Wären alle diese Spione Polizei-Agenten, oder Agenten der geheimen Polizei genannt — regelmäßig bezahlt, so hätte Ihr Einwurf Gewicht; allein die mehrsten von ihnen haben keine andere Belohnung, als daß sie den Schutz der Polizei genießen, da sie in Spiel- und Kaffeehäusern, in Schenken, bei den Theatern, in öffentlichen Gärten, in den Hotels, Lotterie-Läden, bei Pfandleihern, in Bordellen und Badehäusern angestellt sind, wo die Herrn und Eigenthümer sie bezahlen. Die Polizei bezahlt ihnen nur dann etwas, wenn sie im Stande sind, große Entdeckungen zu machen; doch müssen diejenigen, welche beraubt oder betrogen sind und die durch ihre Dienste wieder zu etwas kommen, ihnen ein Geschenk machen, welches die Polizei nach Verhältniß des Werths bestimmt. Solche Gelegenheiten sind aber bloß zufällig. — Diesen Leuten müssen nun noch diejenigen beigezählt werden, die nach dem Gesetze angewiesen sind, von der Betreibung ihres Gewerbes sich erst eine Erlaubniß von der Polizei zu verschaffen: als Hausirer, Kesselflicker, Marionettenspieler, Leute mit wilden Thieren u. s. w. Wenn diese Pässe erhalten, müssen sie sich selbst einschreiben und den Spions-Eid leisten, worauf sie verpflichtet sind, regelmäßig über das, was sie hören und sehen, einzureichen. Die Lustdirnen, welche hier zu Lande alle einer Polizei-Erlaubniß benöthigt sind, die sie bezahlen müssen, sind ebenfalls gehalten, von Zeit zu Zeit ihrem nächsten Polizei-Kommissair über das,

was sie von ihren Besuchern und Nachbarn erfahren, Nachricht zu geben. Die Anzahl dieser unglücklichen Geschöpfe, die sich im zwölften Jahre (vom September 1803 bis dahin 1804) Erlaubniß-Scheine gelös't hatten, belief sich nach einer officiellen Angabe auf 220,000, wovon 40,000 für die Armeen waren.

Es ist kein Geheimniß, daß Buonaparte seine geheimen Spione gegen seine Gemahlin, seine Brüder, Schwestern, Minister, Senatoren und andere Staatspersonen, so wie gegen seine öffentlichen Spione hat. Diese sind alle unter seiner und Dûroc's unmittelbaren Controlle, welcher letztere überhaupt den geheimen Polizei-Minister macht und zu dem er mehr Vertrauen hat, als selbst zu den Mitgliedern seiner Familie.

Gleich ihrem Herrn hat nun jeder Buonaparte und jeder Minister seine besondern Spione, und diese sind wiederum durch die Spione ihrer Secretaire, Gehülfen u. s. w. bewacht. Dieses niederträchtige Spioner-Wesen geht ins unendliche und gehört immer zu der Installirung und dem Gefolge eines jeden Staatsmannes, der sich nicht einen Augenblick sicher glaubt, wenn er nicht genau von dem ganzen Treiben seiner Nebenbuhler, so wie von dem seiner Kollegen und Obern unterrichtet ist.

Man erzählt, daß Fouché und Talleyrand einmal vor Buonaparte über diesen oder jenen Gegenstand uneins gewesen sind, welches nicht selten der Fall ist. Jener, der einige gegen seine Sachkenntniß

ausgestoßene Zweifel beleidigend fand, sagte zu dem letztern: — „Ich bin so gut bedient, daß ich Ihnen jeden Mann und jede Frau nennen kann, die Sie gestern und heute gesehen haben; wo Sie sie sahen und wie lange Sie bei ihnen geblieben sind.“ — „Wenn eine solche gemeine Spionerei etwas Verdienstliches hat, so bin ich Ihnen selbst darin überlegen, erwiederte Talleyrand, denn ich weiß nicht nur, was mit Ihnen und in Ihrem Hause schon vorgegangen ist, sondern was auch geschehen wird. Ich kann ihnen jede Schüssel nennen, die sie in dieser Woche bei Ihren Mahlzeiten gehabt haben, wer Ihnen die Gerichte geliefert hat und von wem Sie Morgen und Uebermorgen dieselben erwarten. Im Vertrauen kann ich Ihnen ins Ohr sagen, wer vorige Nacht bei Madame Fouche' zugebracht hat und wer für die nächste bestellt ist.“ — Hier unterbrach sie Buonaparte in seiner eigenen Kraftsprache: „Haltet nur beide das Maul; Ihr seyd alle Beide große Gauner, aber ich allein kann entscheiden, wer der größte ist.“ — Ohne noch eine einzige Sylbe vorzubringen, machte Talleyrand gegen Fouche' eine tiefe Verbeugung. Bounaparte lächelte und gab ihnen den Rath, sich hübsch unter einander zu vertragen, wenn sie Lust hätten, ihre Stellen noch länger zu behalten.

Ein Mann, Namens Dücroux, der sich unter Robespierre von einem Bartpfleger zum General empor geschwungen hatte, nachher aber wegen seiner Unwissenheit abgedankt wurde, bekam bei Buonapar-

ten den Dienst eines geheimen Spions gegen Fouche' und dieser brauchte ihn wiederum in derselben Eigenschaft gegen Buonaparte. Seine Berichte waren geschrieben und er lieferte sie selbst in die Hände seines Kaisers und seines Ministers. Eines Morgens gab er aus Irrthum Buonaparte den Bericht über ihn selbst, statt dessen, der für ihn bestimmt war. Buonaparte fieng an zu lesen: „Gestern um 9 Uhr betrug sich der Kaiser vollkommen wie ein Wahnsinniger; er fluchte, stampfte, stieß mit den Füßen, schäumte, schrie.“ — Hier fiel der arme Dücroux ihm zu Füßen und flehete um Gnade wegen des einfältigen Streichs, den er gemacht hätte. „Für wen, fragte Buonaparte, war diese verrätherische Korrespondenz bestimmt? — Gewiß für einen englischen oder russischen Agenten, für Pitt oder Marcoff. Wie lange habt Ihr schon gegen mich gearbeitet und wo sind Eure Spießgesellen?“ Um Gottes Willen, hören Sie mich, Sire, rief Dücroux. „Ew. Majestät Feinde sind auch immer die meinigen gewesen. Dieser Bericht war für einen Ihrer besten Freunde bestimmt; aber wenn ich seinen Namen nennte, so würde er mich vernichten. „Sag ihn heraus, oder du stirbst!“ schrie ihm Buonaparte zu. „Nun dann, Sire, er war für Fouché, für keinen anders, als für diesen.“ —

Buonaparte schellte darauf Düroc, dem er den Befehl gab, Dücroux in ein Loch zu sperren und den Fouche' holen zu lassen. — Der Mini-

ster leugnete alle Bekanntschaft mit Ducrox, welcher, nachdem er aufs strengste torquirt war, seinen dummen Streich auf der Folterbank mit dem Leben büßen mußte.

Zwei und Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Der Pabst stand während seines hiesigen Aufenthalts regelmäßig jeden Morgen um 5 Uhr auf, und gieng jede Nacht vor 10 Uhr zu Bett. Die ersten Stunden des Tags brachte er in Gebeten zu, frühstückte, wenn die Messe vorbei war, trieb Geschäfte bis 1 Uhr und speis'te um 2 zu Mittag. Zwischen 3 und 4 Uhr hielt er seine Siesta, oder sein Mittagsschläfchen; dann wohnte er der Vesper bei, und wenn die geendigt war, verbrachte er eine Stunde bei den Buonaparte's, oder ließ einige Geistliche zu sich kommen. Der Tag wurde beschlossen, wie er angefangen wurde, nämlich mit einigen Stunden der Andachtsübungen.

Hätte Pius VII. den Charakter von Pius VI. besessen; so wäre er nimmermehr über die Alpen gegangen; oder wäre er mit dem Geist und den Talenten von Sextus V. oder Leo X. begabt gewesen; so wäre er nie nach Frankreich gereis't, um Buona-

parte zu krönen, ohne vorher für sich auszumachen, daß er in den Besitz der Herrschaft über Italien gesetzt werden sollte. Sie können sich keine Idee davon machen, welche Wichtigkeit die Buonapartsche Familie auf diesen Akt Sr. Heiligkeit legte; und welche Opfer gebracht werden sollten, wenn man einen ernsthaften und beharrlichen Widerstand erfahren würde. In der That wurden gegen den Papst persönliche Drohungen gebraucht und unter die widerspenstigen Mitglieder des heiligen Kollegiums Bestechungen ausgetheilt; aber es war weder hier noch zu Mayland ein Geheimniß, daß Kardinal Fesch carte blanche in Rücksicht der Zurückgebung aller Provinzen hatte, die dem heiligen Stuhl seit dem Krieg entrissen waren, oder einer völligen Territorialentschädigung auf Kosten Neapels und Toscana's; und in der That war alles, was der Pabst in Italien verlohren hatte, ihm durch Buonaparte genommen worden, die scheinbare Großmuth, welche Klugheit und Ehrgeitz erforderten, wäre also bloß eine Handlung der Gerechtigkeit gewesen. Sich thörigt auf die Ehre und Redlichkeit von Napoleon verlassend, ohne ein anderes Unterpfand, als die Versicherung von Fesch, zu haben, fand Pius VII., nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in Frankreich, den großen Unterschied zwischen den Versprechungen, die ihm, während er in Rom als Souverain residirte, gegeben waren, und ihrer Erfüllung, da er sich und

seine heilige Würde so weit vergessen hatte, daß er als ein Gast das Schloß der Thuillerien bewohnte.

Pius VII. bemerkte, den Tag nach seiner Ankunft zu Fontainebleau, daß es seinen eigenen Unterthanen sehr angenehm seyn würde, wenn er ihnen die Zurückgebung der vorigen Kirchen-Domainen, als eine freie Gabe des Kaisers der Franzosen, bei seiner ersten Zusammenkunft mit ihm, anzeigen könnte. Zur Antwort wurde Sr. Heiligkeit angezeigt, daß der Kaiser jetzt nicht zu Diskussionen über politische Gegenstände aufgelegt sey, da er ganz mit den Gedanken beschäftigt, seinen hohen Gast würdig zu unterhalten und auf die geziemende Weise an den Tag zu legen, wie sehr er die große Ehre und das große Glück, was ihm durch einen solchen Besuch widerfahre, zu schätzen wisse; sobald die Ceremonie der Krönung vorbei wäre, würde hoffentlich alles zur gegenseitigen Zufriedenheit arrangirt werden.

In der Mitte des letzten Monats December wurde Buonaparte wieder ersucht, einen Tag zu bestimmen, wo die Unterhandlungspunkte zwischen ihm und dem Pabst erörtert und ins Reine gebracht werden könnten. Kardinal Kaprara, der dieses Ansuchen machte, wurde an Talleyrand verwiesen, und dieser antwortete, daß er noch keine Instruktion erhalten habe, sie aber täglich erwarte. So vergieng die Zeit bis Februar, wo Buonaparte dem Pabst die Anzeige machte, daß er entschlossen sey, die Krone von Ita-

lien anzunehmen, und dem zufolge an der andern Seite der Alpen einige nothwendige neue Anordnungen zu treffen.

Entweder durch Schmeicheleien verführt, oder durch eine unbegreifliche Partheilichkeit für Buonaparte verblendet, würde Pius VII., sich selbst überlassen, nicht bloß allen seinen vorigen Ansprüchen entsagt, sondern auch wahrscheinlich diesem Idol seiner Bethörung neue Opfer gebracht haben. Glücklicherweise waren seine Rathgeber klüger und weniger verblendet; sonst möchte das Patrimonium des St. Peters jetzt einen Theil von Napoleons Erbtheil in Italien ausmachen. „Bin ich nicht, Heiliger Vater!" rief der Kaiser oft aus, „Ihr Sohn, das Werk Ihrer Hand? und wenn die Annalen der Geschichte mir einigen Ruhm zuschreiben, muß ich ihn nicht mit Ihnen theilen? oder vielmehr theilen Sie ihn nicht mit mir? Alles, was mein Glück hemmt, oder die Fortdauer meiner Macht ungewiß macht, kommt auf Sie zurück und wird auch Ihnen gefährlich. Mit mir werden Sie glänzen oder verdunkelt werden, steigen oder fallen. Könnten Sie also, wenn ich Ihnen die Nothwendigkeit einer solchen Maaßregel bewiese, Bedenken tragen, den päbstlichen Sitz nach Avignon zu verlegen, wo er vormals war und Jahrhunderte gewesen ist, um durch die Kirchenstaaten die Grenzen meines Königreichs Italien zu erweitern? Können Sie meinen Thron zu Mayland sicher halten, so lange er nicht der einzige Thron

von Italien ist? Erwarten Sie, zu Rom zu herrschen, wenn ich nicht zu Mayland regiere? Nein, Heiliger Vater! Der Pabst, der die Krone auf mein Haupt setzt, würde, wenn sie erschüttert würde, fallen, fallen ohne sich je wieder zu erheben." — Wenn man sich auf das, was der Kardinal Caprara sagte, verlassen kann; so suchte Buonaparte oft dem Pabst Furcht einzujagen oder zu schmeicheln.

Die Vorstellungen des Kardinals Caprara veränderten Napoleons erste Absicht, sich auch als König von Italien wieder durch den Pabst krönen zu lassen. Die schlaue Eminenz bemerkte, daß, nach des Kaisers eigener Erklärung, es nicht seine Absicht sey, daß die Kronen von Frankreich und Italien vereinigt bleiben sollten, daß aber die Abtretung einer durch die geheiligten Hände des Pabstes bestätigten Oberherrschaft von den Anhängern der Bourbons, oder den Faktionen in Frankreich benutzt werden dürfte, sein Recht und die Unverbrüchlichkeit der von Sr. Heiligkeit ausgeübten Handlung in der Volksmeinung zu schwächen und selbst die Krone von dem Französischen Reich unsicher zu machen. Er leugne nicht, sagte er, daß Karl der Große durch einen Pabst in Rom gekrönt worden sey, aber diese Ceremonie wäre zu Rom geschehen, wo jener Fürst zugleich als Kaiser des heiligen Römischen und Teutschen Reichs, und als König von der Lombardey und Italien ausgerufen worden; und könnten nicht die Umstände, fügte er hinzu, für Napoleon den Ersten eine so

günstige Wendung nehmen, daß er auch noch eben sowohl zum Kaiser der Teutschen, als zum Kaiser der Franzosen, eingeweihet werden möchte? Dieses letzte Kompliment oder diese Prophezeihung, wie Buonaparte's Höflinge es nannten, machte die gewünschte Wirkung, da es auf gleiche Weise Napoleons Ehrgeitz und Eitelkeit schmeichelte. Aus Besorgniß aber, daß Talleyrand und andere anti-katholische Rathgeber, die von Buonaparte verlangten, daß er den Pabst bloß als seinen ersten Almosenier ansehn, und ihn als alle andere Personen seines Hofstaats behandeln sollte, Buonaparte wieder zu seiner ersten Idee zurückbringen möchte, ließen Se. Eminenz Se. Heiligkeit sich sobald als möglich wieder nach Rom auf den Weg machen. Obgleich ich weder Kardinal noch ein Prophet bin; so kann ich doch für den Fall, daß Sie und ich zwanzig Jahre länger leben, und die andern Monarchen ihr gegenwärtiges unbegreifliches Betragen nicht verändern, ohne Gefahr vorhersagen, daß wir die Stadt Rom werden den zweiten Karl den Großen als Kaiser des Heiligen Römischen Reichs begrüßen sehn; wenn anders nicht vor dieser Zeit der Tod seinen Gewaltthätigkeiten und riesenhaften Plänen ein Ende macht.

Drei und Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Keine Souveraine haben seit der Revolution mehr Seelengröße und Festigkeit des Charakters bewiesen, als der gegenwärtige König von Neapel und seine Gemahlin. Umgeben von einem Revolutions-Vulkan, der gefährlicher war, als der physische; im Kampf mit innern Unruhen und bei Niederlagen von Außen, haben sie sich nie herabgewürdigt oder entehrt. Es ist wahr, sie haben, wie alle andere italiänische Fürsten, Länder und Geldsummen eingebüßt; aber diese wurden nicht aus Feigheit oder Verrätherei hingegeben; sondern durch eine gebietherische Nothwendigkeit ihnen abgezwungen, die daher entstand, daß ihre Bundesgenossen sie verließen oder zu unwirksam unterstützten.

Aber Ihre Sicilianische Majestäten trugen so viel möglich Sorge, teutsche Illuminaten und italiänische Philosophen aus ihrem Rath auszuschließen. Ihr vornehmster Minister, Ritter Acton, bewieß sich

des Vertrauens, womit seine Souveraine ihn beehrten, und des Hasses würdig, womit alle Revolutionisten ihn beehrten — diese natürlichen und unversöhnlichen Feinde jeder gesetzmäßigen Regierung.

Der Ritter Acton ist der Sohn eines irrländischen Arztes, der zuerst zu Bensançon in Frankreich und in der Folge zu Livorno in Italien wohnte. Er verdankt seinen gegenwärtigen erhabenen Platz seinen eignen Verdiensten und dem durchdringenden Blick der Königin von Sardinien, die in ihm, obgleich er noch jung war, die Eigenschaften entdeckte, wodurch er sich seitdem als ein treuer Rathgeber und ein geschickter Minister ausgezeichnet hat. So loyal, als weise, war er seit 1789 ein Feind der französischen Revolution. Er sahe leicht vorher, daß die glänzenden Versprechungen von einer Wiedergeburt, womit Betrüger oder Narren die Unwissenden, Leichtgläubigen oder Schwachen blendeten, sich in die allgemeine Verderbniß und den allgemeinen Umsturz endigen würde, wovon wir seitdem Augenzeuge waren, und über deren Wirkungen unsere Enkel trauern werden.

Als im April 1792 unsere Republik Oestreich den Krieg erklärte, und in dem folgenden Monat September die Besitzungen Sr. Sardinischen Majestät von unsern Truppen überfallen wurden, blieb Neapel fortdauernd neutral, und ward in dieser Eigenschaft von unserer Regierung anerkannt. Den 16ten December des nämlichen Jahrs legte sich in-

deß unsere Flotte von Toulon auf der Rheede von Neapel vor Anker, und ein Grenadier, Namens Belleville, gieng als ein Abgesandter der französischen Republik an's Land, und drohte mit einem Bombardement, wenn die Forderungen, die er in einer Note vorlegte, nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden bewilligt würden. In Friedenszeiten angegriffen und überrumpelt, konnte der Hof von Neapel keinen Widerstand leisten, und Ritter Acton zeigte unserm Grenadier-Ambassadeur an, daß diese Note seinem Monarchen vorgelegt worden sey, der ihm befohlen habe, ihr zufolge eine Uebereinkunft zu unterzeichnen.

Als im Februar 1792 der König von Neapel genöthigt war, zu seiner eignen Sicherheit, der Koalition wider Frankreich beizutreten, schloß Acton einen Traktat mit Ihrem Lande, und benachrichtigte die erhabene Pforte von den Machinationen, welche unsere Kommittee für die öffentliche Sicherheit bei der Sendung des Herrn von Semonville, als Ambassadeur nach Konstantinopel, einleiten wollte, und hielt dadurch vielleicht den Divan ab, Oesterreich anzugreifen, so wie er die Verhaftnehmung unsers Emissairs veranlaßte.

Jedesmal, wenn unsere Regierung durch unser Waffenglück in den Stand gesetzt wurde, in Neapel Gesetze zu geben, bestand sie auf die Entlassung Actons; aber, obgleich er aufhörte, öffentlich als Minister zu handeln; so behielt er doch immer seinen

ganzen Einfluß und genoß nach wie vor das verdiente Vertrauen und die Achtung seines Monarchen.

Aber werden Se. Sicilianische Majestät in dem Kabinet von St. Cloud eben so gut repräsentirt, als sie in ihrer Hauptstadt bedient sind? Ich sagte Ihnen vorhin, daß Bounaparte bei der Aufnahme der fremden diplomatischen Agenten sehr schwierig ist, und keine in der Nähe seiner Person zuläßt, von denen er nicht glaubt, daß sie gut gegen ihn gesinnt sind.

Marquis de Gallo, der Gesandte des Königs beider Sicilien bei dem Kaiser der Franzosen, ist kein Neuling in der diplomatischen Laufbahn. Sein Souverain hat ihn in den letzten funfzehn Jahren in den delikatsten Unterhandlungen gebraucht, und ernannte ihn im März 1795 zum Minister des auswärtigen Departements und zum Nachfolger des Ritters Acton; diese Ehre lehnte er indeß ab. In dem Sommer und Herbst 1797 nahm Marquis von Gallo an den Konferenzen von Udine Theil, und unterzeichnete mit dem Oestreichschen Bevollmächtigten, den 17ten Oktober 1797, den Frieden von Campo Formio.

In den Jahren 1798, 1799 und 1800 war er als Neapolitanischer Ambassadeur zu Wien, und sein Souverain vertrauete ihm wieder verschiedene wichtige Unterhandlungen mit Oestreich und Rußland an. Nachdem zwischen Frankreich und den beiden Sicilien im März 1801 ein Friede geschlossen worden war, und der Hof von Neapel alle Ursache hatte, das Ka-

binet von St. Cloud zu fürchten, und folglich auch sich ihm gefällig zu beweisen, erhielt der Marquis de Gallo seinen gegenwärtigen Platz; und er ist einer der wenigen fremden Gesandten, die mit Buonaparte's geheimen Verweisen in den diplomatischen Cirkeln und seinen öffentlichen Strafpredigten in Madame Buonaparte's Vorzimmer verschont geblieben sind.

Diese gegen ihn beobachtete Schonung ist um so viel glücklicher und seltsamer, da unsere Regierung mit dem aufrührerischen Geist (wie Buonaparte sich ausdrückt) der Regierung von Neapel sehr unzufrieden ist, die, ungeachtet ihres schwachen und prekären Zustandes, sich unsern Unternehmungen und Beleidigungen mit einem Muth und einer Würde widersetzt hat, die unsere Bewunderung verdient.

Man sagt, daß Marquis de Gallo von der Seuche der modernen Philosophen nicht ganz unangesteckt geblieben ist, und daß er darüber die Folgen unserer Neuerungen nicht so ganz verderblich hält, als viele loyale Männer sie finden, und sich einen Sanscülotten-Kaiser für die civilisirte Gesellschaft nicht gefährlicher denkt, als ein sanscülottisches souveraines Volk.

Aus dem Namen und dem Rang der Anhänger der Revolution von Neapel im Jahr 1799 erhellt, daß sie in manchen Rücksichten von der jedes andern Europäischen Landes verschieden war. Denn, obgleich die politischen Konvulsionen aus den mittlern Klas-

sen ihren Ursprung genommen zu haben scheinen; so waren doch fast überall die beiden Extremen der Gesellschaft bereit, gegen einander zu wirken; der Pöbel triumphirte zuerst und der Adel unterlag. Aber hier haben im Gegentheil die Lazaroni, welche den niedrigsten Theil der Bevölkerung der üppigen Hauptstadt ausmachen, am eifrigsten und wirklich fast allein das Königsthum unterstützt, indeß die großen Familien, statt über Neuerungen, die sie in Absicht auf politische Rechte dem geringsten Unterthan gleich setzten, aufgebracht zu werden, begierig die Gelegenheit ergriffen, die Regierungsform zu verändern, der sie allein ihre Größe verdankten. Man muß aber dem Marquis de Gallo die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, obgleich er im Jahr 1797 die Gunst von Buonaparte und Frankreich gewann, er sich doch niemals, weder direkte noch indirekte einer Theilnahme an den Revolutionsunternehmungen seiner Landsleute, im Jahr 1799, wo er in Wien war, schuldig machte; und wirklich ist es nach allen Umständen nicht unwahrscheinlich, daß er seine wahren Gesinnungen verstellt, um seinem Vaterlande besser zu dienen, und dadurch Buonaparte getäuscht und seine Gunst erworben hat.

Die Gewandtheit und Manieren eines Hofmanns räumen dem Marquis de Gallo alle, die ihn kennen, ein, obgleich wenige zugeben, daß

er irgend Talente zu einem Staatsmann besitze. Man sagt, er habe viel gelesen, ein gutes Gedächtniß und keine üble Beurtheilungskraft, bei dem allen wäre aber sein ganzes Wissen oberflächlich: — aliquid in omnibus et nihil in toto.

Vier und Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Sie haben vielleicht gehört, daß Buonaparte nebst allen seinen Brüdern und Schwestern an dem letzten Weihnachtsfeste, nach den Gebräuchen der Römischen Kirche, verheirathet worden, da sie vorher bloß nach den Municipal-Gesetzen, welche die Ehe nur als einen bürgerlichen Kontrakt ansehen, vereinigt gewesen waren. Während der beiden letzten Monate des hiesigen Aufenthalts Seiner Heiligkeit, vergieng kaum ein Tag, an dem er nicht gebeten wurde, die nämliche Ceremonie für unsere gewissenhaften großen Staatsbeamte und Höflinge zu begehen, welches er indeß, dem Wunsch des Kaisers gemäß, ablehnte. Aber seine Kardinäle waren nicht auf gleiche Weise beschränkt; und einem aufmerksamen Beobachter, der die Revolution in ihrem Fortgange verfolgte und die handelnden Personen nicht aus dem Gesichte verlohr, kann nichts lächerlicher erscheinen und gegen unsern wankelmüthigen, flatterhaften Charakter

mehr Verachtung einflößen, als wenn er unter denen, die zuerst die eheliche Einsegnung verlangen, einen Talleyrand, einen Fouché, einen Real, einen Augereau, einen Chaptal, einen Reubel, einen Lasnes, einen Bessiereo, einen Thuriot, einen Treillard, einen Merlin nebst hundert andern, auf gleiche Weise bekannte Revolutionisten, findet, welche zwölf Jahre vorher zuerst nicht bloß gegen die religiösen Ceremonien, sondern auch gegen die Religion selbst declamirten, jene als lächerlich, diese als unnütz darstellten, welche die Dekrete des Gesetzgebenden Corps, wodurch der Cultus nebst seinen Personen und Anhängern verbannt wurde, in Vorschlag brachten und durch ihre Stimmen sanctionirten. Aber damals war der frechste Unglaube eben so sehr an der Tagesordnung, als jetzt die äußere Heiligkeit. Ich überlasse den Kasuisten die Entscheidung, ob der Atheism in seiner ganzen Scheußlichkeit entblößt dargestellt, der Sittlichkeit des Volks mehr oder weniger schädlich sey, als wenn er verstellt und in das Gewand der Frömmigkeit eingehüllt wird; aber für meinen Theil denke ich, daß ein Mörder, der seine Thaten am hellen Mittag ausübt, weniger schuldig und weniger verabscheuungswürdig ist, als der mitternächtliche Meuchelmörder, der im finstern umherschleicht.

Es werden täglich hundert Anekdoten von unsern neuen Heiligen und modischen Andächtlern erzählt; sie würden lächerlich seyn, wären sie nicht zu scan-

dalös, und fügten sie nicht die Falschheit zu unsern andern Lastern hinzu.

Buonaparte und seine Frau versäumen jetzt keinen Morgen die Messe, und jeden Sonntag oder Festtag wohnen sie regelmäßig der Vesper bei, wo sogleich alle diejenigen, die wegen ihrer Frömmigkeit ausgezeichnet oder für ihre Schmeichelei belohnt zu werden wünschen, nie zu erscheinen verabsäumen. Am Abend des letzten Weihnachts-Tags war die Kaiserliche Kapelle, wie gewöhnlich, schon früh gedrängt voll, als der Kammerherr Salmatoris hereintrat und so laut, daß die Versammlung es hören konnte, zu dem Kapitain der Garde sagte, der Kaiser und die Kaiserin hätten eben beschlossen, diesen Abend nicht zu der Vesper zu kommen, da Se. Majestät unerwartete Gesellschaft erhalten hätten, und die Kaiserin nicht ohne ihren Gemahl kommen möchte. In zehn Minuten war die Kapelle von allen Personen geräumt, ausgenommen die Wache, die Geistlichen und drei alte Weiber, die nirgend anderswo eine Stunde zuzubringen wußten. — Als nun unsre Souveraine doch kamen, erstaunten sie über die ungewöhnliche Leere und sahen einander verdrießlich an. Nachdem die Vesper vorbei war, benachrichtigte ein Spion Buonaparte von der Ursache der Leere; aber anstatt die verrätherischen und heuchlerischen Höflinge zu bestrafen, ohne ihnen irgend ein Zeichen seines Mißfallens zu geben, befahl er, Salmatoris in Verhaft zu nehmen, der auch gewiß völlig in Ungnade gefallen seyn

würde, hätte nicht sein Freund Düroc ihm durch seine Dazwischenkunft Vergebung ausgewirkt.

Zu einer andern Zeit trat Fouché, Sonntags, mitten unter dem Gottesdienst, in die Kapelle und flüsterte Buonaparte etwas zu, der sogleich seinem aufwartenden Kammerherrn und Düroc einen Wink gab. Beide verließen die Kaiserliche Kapelle, kehrten in einigen Minuten an der Spitze von fünf Grenadieren zurück, traten in die große Gallerie, wo gemeiniglich die gewissenhaftesten Andächtigen sich zu befinden pflegten, und bemächtigten sich aller Bücher. Die Ursache dieser Haussuchung war eine anonime Anzeige, die der Polizei-Minister erhalten hatte, daß daselbst, in der Form von Gebetbüchern, Schmähschriften gegen die Kaiserliche Familie ausgestellt würden. Solche Schmähschriften wurden indeß nicht gefunden, aber wohl unter ein hundert und sechszig angebliche Breviere, acht und zwanzig Bände Novellen, sechszehn Bände Gedichte und eilf Bücher von unzüchtigem Inhalt. Es ist überflüßig, hinzuzusetzen, daß die Eigenthümer dieser Erbauungs-Bücher sie nicht reclamirten. Die Meinungen sind getheilt, ob die seltsame Entdeckung von der Bosheit Fouché's herrührte, oder ob sie Talleyrands Werk war, der dadurch seinen Nebenbuhler zum Besten haben und zugleich seine eigene Schadenfreude kitzeln wollte. Gewiß ist es, daß Fouché für das Verfahren einen derben Verweis erhielt und daß dem Kaiser die Sache sehr zuwider war.

Die gemeinen Leute und die mittlere Klasse prunken nicht so mit der Andacht und heucheln wenig. Sie gehen nach der Kirche, wie zum Schauspiele, andre anzugaffen oder von ihnen angegafft zu werden; die Zeit zu vertreiben und das Schaugepränge zu bewundern; und sie verhehlen es nicht, daß sie in der Absicht kommen. Ihre Gleichgültigkeit gegen die Zukunft kommt ihrer Unwissenheit in den Pflichten der Religion gleich. Unsre revolutionären Charlatane haben dafür gesorgt, daß ihr Verstand eben so verwilderte, als ihre Herzen verdorben wurden. Sie hören mit dem nämlichen Gefühl den Pabst die große Messe lesen, womit sie vormals Robespierre sich zum Hohenpriester eines höchsten Wesens proklamiren hörten; und blicken mit der nämlichen Unempfindlichkeit auf die kaiserlichen Prozessionen, als sie ehemals die Karavanen der Schlachtopfer sahen, die täglich zur Hinrichtung vorübergeführt wurden.

Selbst in Buonaparte's eigener Garde und unter den Officieren seiner Hof-Truppen waren verschiedene Beispiele der Strenge nöthig, ehe sie dahin zu bringen waren, daß sie Kirchen besuchten oder Almoseniers in ihren Corps litten; aber jetzt, wo sie zu dem Glauben an das Christenthum abgerichtet sind, marschieren sie zu der Messe, wie zu einer Parade, oder zu einer Revüe. Bei keinem andern Volk hätte Buonaparte so leicht in zwei Jahren die Gebräuche von zwölf Jahren verändern und Krieger nöthigen können, vor Priestern niederzuknien, die sie kurz

vorher gleich wilden Thieren zu verfolgen und nieder zu metzeln ermuntert wurden.

An dem Tage der Himmelfahrt der Heiligen Jungfrau empfieng eine Kompagnie Gens d'Armes d'Elité, ihre Offiziers an ihrer Spitze, öffentlich und auf Befehl, das Sacrament. Als der Abbé Frelaud sich dem Lieutenant Ledoux näherte, fiel er in Zuckungen und wurde in die Sakristei gebracht. Nachdem er sich etwas erhohlt hatte, blickte er um sich her, als wenn er sich fürchtete, daß jemand ihn überfallen möchte; und sagte zu dem Groß-Vikar Clauset, der ihn nach der Ursache seines Schreckens und des Zufalls, der ihm begegnete, fragte; „Guter Gott! der Mensch, der mir den 2ten September 1792 in dem Kloster zu Carenes die fünf Wunden versetzte, woran ich noch immer leide, ist jetzt ein Officier, und war im Begriff das Sakrament aus meinen Händen zu empfangen." Als dieser Vorfall Buonaparte berichtet wurde, verabschiedete er Ledoux; aber der Abbe' Frelaud und der Groß-Vicar Clauset wurden für den Scandal, den sie durch ihren Mangel an Verschwiegenheit verursacht hatten, der erste transportirt und der andere nach dem Tempel gesandt. Diese Handlung war gewiß eben so ungerecht gegen den, der durch die Bajonette nach dem Altar getrieben wurde, als gegen diejenigen, die unter dem Schutz der Bajonette das Sacrament austheilten.

Fünf und Zwanzigster Brief.

Paris, August, 1805.

Mylord,

Obgleich die Aufhebung von Sir George Rumbold in Ihrem Lande, so wie überall, Unwillen erregt; so hat man doch nirgends Ursach, sich darüber zu wundern. Wir waren sieben Monate vorher über den Rhein gegangen, um den Herzog von Enghien aufzuheben, und wenn eine Beute dazu reizte, so war der Uebergang über die Elbe eine natürliche Folge von der vorigen Gewaltthätigkeit; von der Kühnheit von unsrer Seite und der Duldung oder Gleichgültigkeit von Seiten der andern Kontinentalmächte. Talleyrand's von Aachen datirte Note hat auch Europa benachrichtigt, daß wir eine neue und militärische Diplomatik angenommen haben, daß wir die Macht mit dem Recht verwechseln und keine Privilegien respektiren werden, die mit unserm Ehrgeitz, Interesse oder Argwohn im Widerspruch stehn, oder keine Unabhängigkeit, deren Verletzung wir nützlich oder konvenabel halten.

Man erzählt hier, daß um diese Zeit Buonaparte mit General Frere, der die politische Expedition koommandirte, sehr unzufrieden war, weil er Sir George's Bedienten verstattet hatte, seinen Herrn zu begleiten, denn Fouché und Real hatten bereits schon Torturen und Folter in Bereitschaft, um ihn zum Aussagen zu zwingen; hernach würden sie, ehe eine Preußische Note seine Freilassung fordern konnte, angezeigt haben, daß er plötzlich gestorben sey, entweder, daß er sich selbst entleibt, oder auch, daß ein Blutsturz seinem Leben ein Ende gemacht habe. Die bekannte Moralität unserer Regierung hätte allen Zweifel über die Wahrheit dieser Behauptung aufheben müssen; überdies kann ja ein Mensch von den Beschwerden einer langen Reise oder aus andern Ursachen plötzlich sterben; aber den Hintritt zweier Personen unter den nämlichen Umständen würden selbst unsre Freunde wenigstens sonderbar und unsre Feinde verdächtig gefunden haben.

Die officielle Erklärung Rheinhard's (unsers Ministers bei dem Niedersächsischen Kreise) an den Hamburger Magistrat, worin er sagte, daß er von der Ursache der Gefangennehmung des Herrn George Rumbold durchaus nichts wisse, veranlaßte, daß er in Ungnade fiel. Dieser gerade Mann ist ein gebohrner Unterthan des Churfürsten von Wirtemberg. Er begann seine diplomatische Laufbahn im Jahr 1792 unter Chauvelin und Talleyrand in London, und war seitdem ein Werkzeug von jeder Faktion,

welche die Gewalt in Händen hatte. Im Jahr 1796 wurde er zum Minister bei den Hansee-Städten ernannt; und ohne zu wissen, warum, wurde er als ein Vereinigungspunkt für alle Philosophen, Philantropisten, Illuminaten und andere Anhänger der Revolution bewillkommt, womit das nördliche Teutschland, Polen, Dänemark und Schweden damals angefüllt war. Ein Hamburger Bürger, oder vielmehr ein Weltbürger, verschaffte ihm die Hand der Schwester seiner Gemahlin. Im Jahr 1797 wurde er, man weiß nicht eigentlich warum, von Hamburg zurückberufen, und blieb in Unthätigkeit, bis er gegen das Ende des Jahrs 1798 als Minister nach Toscana gesandt wurde.

Als im Sommer 1799 Talleyrand durch die Jacobiner genöthigt wurde, seinen Posten als Minister des auswärtigen Departements aufzugeben, war er so schlau, es dahin zu bringen, daß Rheinhard zu seinem Nachfolger ernannt wurde; so daß er, obgleich er nicht mehr den Namen eines Ministers führte, doch auf die Beschlüsse der Regierung den nämlichen Einfluß behielt, als wenn er noch im Amte gewesen, da Rheinhard, obgleich nicht ohne Talente, weder Energie des Charakters, noch Festigkeit in seinem Betragen hat. Bei seiner Gutmüthigkeit ist er so sehr in Gefahr, beherrscht zu werden, daß im Jahr 1796 in Hamburg, wenn seine Frau oder sein Schwager ihm nicht Vorschriften

ertheilten, sogar die damaligen Emigrirten, Frau von Genlis und General Valence, ihn leiteten.

Im Jahr 1800 sandte Buonaparte ihn als seinen Repräsentanten nach der Helvetischen Republik, und im Jahr 1802 wieder nach Hamburg, wo er im letzten Winter durch Bourrienne abgelös't wurde. Rheinhard wird nie einer der kühnen diplomatischen Banditen werden, welche die revolutionären Regierungen immer am liebsten gebrauchten. Er hat moralische Grundsätze, und ist, obgleich nicht religiös, doch gewissenhaft. Gewiß würde er eher seine Posten aufgeben, als sich dazu entschließen, einen Nebenbuhler von ihm selbst, oder eine seinen Patronen schädliche Person durch Gift oder den Dolch eines Bravo aus dem Wege zu räumen. Er würde nie die Geheimnisse der Regierung verrathen, wenn er hörte, daß sie eine Depesche rauben, oder einen Courier aufheben wollte; aber keine Anlockungen würden ihn bewegen, die Partheien anzuführen, die diese Akte unserer heutigen Diplomatik bejahn.

Unser gegenwärtiger Minister zu Hamburg, Bourrienne; ist weit entfernt, so delikat zu seyn. Revolutionist seit dem Anfang der Revolution, wurde er mit den Anhängern von La Fayette unter Robespierre eingesperrt und entgieng dem Tode nur durch die Auswanderung. In der Folge durch seinen Freund, den Exdirektor Barras, zurückgerufen, machte er eine Art von Sekretair bei ihm bis 1796, wo Buonaparte, der ihn in der Militairschule gekannt

hatte, ihn verlangte. Während aller Feldzüge Buonaparte's in Italien, Egypten und Syrien, war er sein alleiniger und vertrauter Sekretair; diese Stelle verlohr er im Jahr 1802, wo Talleyrand seine Bestechlichkeit und Habsucht denunciirte, weil er in der Spekulation mit den Fonds sein Nebenbuhler gewesen, und die Nachrichten, die sein Platz ihm verschaffte, dabei benutzte. Er wurde darauf zum Staatsrath ernannt. Im Jahr 1803 wurde er bis zu dem Belauf von einer Million Livres in den betrügerischen Bankerott einer unserer vornehmsten Handelshäuser verwickelt; und da seine Korrespondenz mit diesem Hause verschiedenes enthielt, was einigen Grund zu dem Verdacht gab, daß er gegen seinen Herrn oft treulos gehandelt hatte; so strich Buonaparte seinen Namen aus der Liste der Staatsräthe aus und ließ ihn in den Tempel bringen, wo er sechs Monate blieb. Um diese Zeit erschien ein kleines Werk unter dem Titel: Das rothe Buch des Konsularhofes, welches verschiedene Artikel enthielt, woraus Buonaparte schloß, daß Bourrienne der Verfasser wäre. In seinem Verhöre bei dem Großrichter Regnier und dem Minister Fouché gestand er, daß er es geschrieben hätte, leugnete aber, die Absicht gehabt zu haben, es bekannt zu machen, und schrieb den Abdruck desselben, während seiner Gefangenschaft, der Verrätherei der Polizeiagenten zu, die seine Papiere nachgesehn und versiegelt hätten. „Sagen Sie Buonaparte," fügte er hinzu,

„daß, wenn ich die Absicht gehabt hätte, ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden, ich mich nicht bei solchen Kleinigkeiten, als das rothe Buch enthält, aufgehalten haben würde, da ich bei einem Freund seine Originalbefehle, Briefe und andere kuriöse Dokumente, als Materialien zu einer erbaulichen Geschichte unserer Kriegshospitäler, während der Feldzüge in Italien und Syrien niedergelegt habe; alle authentische Zeugnisse der Menschlichkeit und zärtlichen Sorgfalt, die er gegen die verwundeten und sterbenden französischen Soldaten bewies.

Nachdem seine Antworten in diesem Verhör Buonaparte vorgelegt worden waren, sandte er seinen Bruder, Joseph, nach dem Tempel, um mit Bourrienne zu unterhandeln, dem seine Freiheit und eine Präfektur angeboten wurde, wenn er alle die Originalpapiere herausgeben wollte, die er Gelegenheit gehabt hätte, zu sammlen. „Diese Papiere," antwortete Bourrienne, „sind meine einzige Sicherheit gegen Ihres Bruders Zorn und seine Meuchelmörder. Wäre ich schwach genug, sie heute auszuliefern, so würde ich wahrscheinlich Morgen nicht mehr unter die Lebendigen gezählt werden; aber ich habe solche Maasregeln genommen, daß, wenn ich heute ermordet werde, jene Originale sicher Morgen gedruckt werden. Trauet Buonaparte meinem Ehrenwort nicht; so mag er an eine Versicherung von Verschwiegenheit glauben, die mit meinem eigenen Interesse so nahe verbunden ist. Hat er mich in

Verdacht, ihn beleidigt zu haben; so ist er auch von den wichtigen Diensten überzeugt, die ich ihm leistete, und die sicher über seinen gegenwärtigen Argwohn das Uebergewicht haben. Laß ihn mich wieder in einem Posten gebrauchen, der seiner und meiner würdig ist, und er wird bald sehn, wie sehr ich mich bestreben werde, wieder sein Zutrauen zu gewinnen.“

Kurz darauf wurde Bourrienne in Freiheit gesetzt, und ihm, bis ein ihm angemessener Platz erledigt würde, eine seinem Gehalt als Staatsrath gleichkommende Pension bewilligt. Als Champagny zum Minister des innern Departements ernannt wurde, hielt Bourrienne um den Gesandschaftsposten zu Wien an, der ihm aber abgeschlagen wurde, weil er schon vorher an La Rochefoucoult, unserm letzten Minister in Dresden, versprochen war. — Als Rheinhard in einer Art Ungnade, worin er gefallen war, auf diesen verhältnißmäßig unbedeutenden Posten versetzt wurde, sandte Buonaparte Bourrienne mit ausgedehnten Instruktionen nach Hamburg. Der Senat fühlte bald den Unterschied zwischen einem furchtsamen und ehrlichen Minister und einem unmoralischen, schlauen Intriganten. Es wurden sogleich für Hannover neue Anleihen verlangt; aber kaum waren sie geleistet; so bestand man auf neue Erpressungen. In einigen geheimen Konferenzen soll Bourrienne indeß einen Wink gegeben haben, daß er einige Douceurs erwarte, um die Strenge sei-

ner Instruktionen zu mildern. Dieser Wink wurde ohne Zweifel benutzt, da er plötzlich sein Betragen veränderte, und statt auf die Börsen der Teutschen Jagd zu machen, die Personen seiner ausgewanderten Landsleute verfolgte. In einer Vorstellung an den Senat verlangte er, daß alle von ihm nicht auf einer Liste angezeichneten und geschätzten Franzosen vertrieben werden sollten, unter dem Vorwand, daß ein jeder, der die Ehre ablehnte, ein Unterthan von Buonaparte zu seyn, ein Verräther gegen die französische Regierung und sein Vaterland seyn müßte.

Man sagt, daß Bourrienne jetzt mit verschiedenen Aktienwucherern (stock-jobbers) in Teutschland, Holland und England in Verbindung getreten sey, und dadurch bereits beträchtliche Summen eingesäckelt habe. Man muß indeß nicht vergessen, daß verschiedene Häuser in dieser Hauptstadt durch den ihm eingeräumten Gewinnst zu Grunde gerichtet wurden, indem er sich immer weigert, den Verlust zu theilen; aber was auch die Folgen davon seyn mögen, bis auf den letzten Heller die Bezahlung des Preises erzwingt, den ihm für seine Mittheilungen zu bestimmen beliebt.

Ohne Zweifel hätte Bourrienne einen Platz in Frankreich vorgezogen, besonders einen in der Nähe von Buonaparte. Aber wenn auch sonst nichts die Erfüllung seiner Wünsche hinderte; so wird sein langer vertraulicher Umgang mit allen Buonaparte's, die er immer als Seines Gleichen behandelte, und

auch selbst jetzt (Napoleon ausgenommen) nicht als seine Obern betrachtet, ihr noch lange unübersteigliche Schranken entgegen setzen.

Ich kann nicht begreifen, wie Buonaparte (der doch gewiß die Menschen zu beurtheilen weiß) so lange Vertrauen auf Bourrienne setzen konnte, der, bei der gewöhnlichen Anmaaßung meiner Landsleute, beständig in einem an Unbesonnenheit gränzenden Grade prahlt, und den ein geschickter Ausforscher leicht verleiten kann, jene Grenze zu überschreiten. Die meisten besondern Umstände von seinem Streit mit Napoleon hörte ich ihn selbst, als einen Beweis seiner großen Wichtigkeit, in einer Gesellschaft von vierzig Personen erzählen, wovon ihm noch dazu viele unbekannt waren. Bei der ersten Entdeckung, die Buonaparte von Bourrienne's Treulosigkeit machte, wünschte Talleyrand ihm Glück, nicht mehr von ihm gelitten zu haben. „Sehn Sie nicht," antwortete Buonaparte, „daß das auch eines von den wunderbaren Fügungen meines Glücks ist. Selbst Verräther können mir nichts anhaben. Komplotte haben eben so, wie Kugeln, Respekt für mich." Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß das Glück die einzige Gottheit ist, die Napoleon aufrichtig verehrt.

Sechs und Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Joseph Buonaparte führt ein eingezogenes Leben und ist weniger in Gesellschaft, als einer seiner Brüdern oder Schwestern. Die Mitglieder seiner eigenen Familie ausgenommen, ladet er selten Gäste bei sich ein, auch sind bei Madame Joseph nicht die regelmäßigen Assembleen und Cirkel, die Madame Napoleon und Madame Louis Buonaparte halten. Seine Gastfreiheit ist indeß auf seinem Landsitz Morfontaine größer, als in seinem Hotel in der Hauptstadt. Diejenigen, die ihm gefallen, oder in die er kein Mißtrauen setzt, (ihrer sind ohnehin nur wenige) können ihn ohne viele Formalität auf dem Lande besuchen, und solange bei ihm bleiben, als sie es selbst für gut finden, nur müssen sie ohne ihre Bediente kommen, oder sie bei ihrer Ankunft zurückschicken.

Sobald ein angenehm Besuchender erscheint, ist die Etiquette des Hauses, ihn, als zu der Familie

gehörig, zu betrachten, ihm aber zugleich völlige Freiheit zu lassen, nach seiner Konvenienz oder Laune über seine Zeit und seine Person zu schalten. Ihm wird in dem ausgedehnten und prächtigen Gebäude eine Reihe von Zimmern angewiesen, nebst einem Kammerdiener, einem Lackay, einem Kutscher, einem Stallknecht und einem Vorreiter. Es wird ein Wagen, oder, wenn er lieber reitet, werden Reitpferde für ihn bestimmt. Man giebt ihm einen Katalog von der Bibliothek des Schlosses; und jeden Morgen wird er benachrichtigt, aus welchen Personen die Gesellschaft beim Frühstück, beim Mittags- und beim Abendessen besteht, und um welche Zeit die verschiedenen Mahlzeiten gehalten werden. Zugleich wird ihm ein Speisezettel gebracht, mit dem Ersuchen, die Gefahr, die er vorzieht, zu bezeichnen, und zu sagen, ob er zu der Gesellschaft kommen oder in seinem Zimmer bedient seyn wolle.

Für die Sommerzeit sind Schauspieler von den verschiedenen Pariser Bühnen engagirt, um dreimal in der Woche zu spielen; und jeder Gast bestimmt, wenn, nach der Zeit seiner Ankunft gerechnet, die Reihe an ihn kommt, ob ein Lustspiel oder eine Tragödie, eine Farce oder ein Ballet gegeben werden solle. Zweimal in der Woche wird von den ersten Virtuosen von der Opera buffa ein Konzert gegeben, und zweimal in der Woche werden Einladungen zu Theeparthien an einige der Nachbarn gesandt, oder von ihnen angenommen.

Außer vier Billardtafeln sind da andre Spieltische zu Rouge et Noir, Trente et Quarante, Pharo, Roulette, Bierribi und andern Hazardspielen. Die Banquirs sind junge Leute aus Korsika, denen Joseph Geld vorschießt und den ganzen Gewinn überläßt, indeß er den Verlust allein trägt. Diejenigen, die Lust dazu haben, können vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen ununterbrochen, und ohne daß jemand sie stöhrt, fortspielen. Wenn Joseph hört, daß jemand zu strenge vom Glück mitgenommen ist, oder daß ihm nicht viel Baarschaft übrig blieb; so werden einige Rollen Napoleonsd'ors in seinem Ankleidezimmer auf den Tisch gelegt, die er, wie er es für gut findet, gebrauchen oder auch unangerührt lassen kann.

Die Zeit, wo bei Joseph Buonaparte gespeis't wird, ist nicht so spät, wie bei Euch in England, noch so früh, als vormals in Frankreich. Das Frühstück wird genau um 10, das Mittagsessen um 4 und das Abendessen um 9 Uhr aufgetragen. Vor Mitternacht geht er mit seiner Familie zu Bett, die Gäste können es aber machen, wie es ihnen beliebt, und sich um ihre gewohnten Stunden schlafen legen, hre Bedienten müssen auf sie warten.

Wenn ein Geschäft Joseph abruft, sey es, daß er hier im Senat präsidiren oder eine Reise in die Provinzen machen muß; so zeigt er es seinen Gästen an, und sagt ihnen zugleich, daß sie sich seiner Abwesenheit wegen nicht wegbegeben, sondern bis zu sei-

ner Rückkehr bleiben möchten, da sie in der Einrichtung seines Hauses keinen Unterschied finden, und Madame Joseph, oder in ihrer Abwesenheit, eine von ihr dazu bestimmte Dame, immer die Honneurs machen würde.

Im vorigen Jahr, wo Joseph zuerst einen Militairrang erhielt, brachte er beinahe vier Monate bei der Armee von England an der Küste, oder in Brabant, zu. Bei seiner Rückkehr waren alle seine Gäste abgereis't, ausgenommen ein junger Dichter, Namens Montaigne, dem es nicht an Genie fehlt, der aber zu sehr die Bouteille liebt. Joseph hat den Ruf, der erste Gourmand, oder der beste Liqueur- und Weinkenner in dieser ganzen Hauptstadt zu seyn; und Montaigne fand seinen Champagner und Bourgogner so vortrefflich, daß er niemals zu Bette gieng, ohne sich einen derben Rausch getrunken zu haben. Aber das Beste von der Geschichte ist, daß er seine Morgen zur Ausarbeitung eines Gedichts verwandte, worin er das Abscheuliche von dem widerlichen Laster, der Trunkenheit, darstellte, und es Joseph, mit der Bitte um die Erlaubniß, es beim Druck ihm dediciren zu dürfen, überreichte. Nach der Meinung derer, die es gelesen, oder bloß Auszüge daraus gesehn haben, scheint das Machwerk gar nicht zu verachten zu seyn; aber Joseph hat noch immer die Abschrift behalten, obgleich er dem Autor ein Geschenk von hundert Napoleonsd'or machte und ihm eine Stelle als Amanuensis in der Kanzlei des

Senats verschaffte, da er beschlossen hatte, niemals eine Dedikation anzunehmen, und auch den Gefühlen des Verfassers nicht gerne wehe thun wollte.

In einem Schlosse, wo so viele Gäste von zügellosen und verdorbenen Sitten beiderlei Geschlechts zusammentreffen, und wo eine so unbegrenzte Freiheit herrscht, müssen Intriguen vorfallen, die folglich auch nicht selten Stoff für die skandaleuse Chronik geliefert haben. Madame Joseph selbst ist entweder galant gewesen oder verläumdet; das Gerücht sagt, daß sie den nächtlichen Besuchen von Eugen Beauharnois und dem Obersten la Fond-Blaniac ausschließlich die Ehre ihrer Mutterschaft zu verdanken habe, und daß diese beiden Rivalen sogar wegen des Rechts der Vaterschaft in einen Zweikampf gerathen. Eugen Beauharnois war nie ein großer Liebling von Joseph Buonaparte, dessen zurückhaltendes und kluges Benehmen mit seiner lärmenden und zuplatzenden Art zu sehr kontrastirt, als daß beide hätten harmoniren können. Ehe Eugen nach Italien gieng, war es in unsern angesehenen Cirkeln wohl bekannt, daß ihm der Zutritt in das Haus seines Onkels untersagt war, und daß, ungeachtet der Bemühungen von Madame Napoleon, keine Aussöhnung statt fand. Um ihn um so viel mehr zu demüthigen, ernannte Joseph sogar den Obersten La Fond-Blaniac zum Stallmeister seiner Frau, die sich daher über die Abreise ihres t h e u e r n Neffen leicht tröstete.

Der Mann von Madame Miot (einer von Ma-

dame Josephs Hofdamen) war nicht so geduldig, oder so sehr Philosoph als Joseph Buonaparte. Da eine mitleidige Person in der Gesellschaft einer guten Freundin von Miot, erzählt hatte, daß seine Frau ihre Nächte nicht allein zubrächte, sondern sich unter den vielen galanten und nicht angagirten Gästen zu Morfontaine Trost suchte; so beschloß er, sie zu überrumpeln. Es war eilf Uhr Abends vorbei, als seine Ankunft Joseph angezeigt wurde, der sich gerade in sein Kabinet begab. Madame Miot war schon um 9 Uhr zu Bette gegangen, weil sie an Migraine litt, und ihr Gemahl war zu zärtlich, um nicht der erste zu seyn, der sie von seiner Gegenwart benachrichtigte, ohne irgend jemand zu verstatten, sie vorher zu beunruhigen. Mit großem Widerstreben überlieferte das Mädchen von Madame Miot ihm den Schlüssel zu ihren Zimmern, indeß sie ihn mit einem Licht begleitete. In dem Vorzimmer fand er einen Hut und einen Ueberrock, und in dem an das Schlafzimmer stoßenden Kabinet einen Leibrock, eine Weste und ein Paar Hosen, nebst Unterhosen, Strümpfen und Pantoffeln. Obgleich das Mädchen immerfort hustete, erwachten Madame Miot und ihr Galan nicht aus ihrem Schlummer, bis der wüthende Ehemann anfieng, von dem Stock des Liebhabers Gebrauch zu machen, den er auch in dem Kabinet gelassen hatte. Darauf erfolgte ein Kampf, worin der Liebhaber die Streiche, die er empfangen hatte, so kräftig wieder vergalt, daß der Ehemann mit al-

ler Nacht Mord! Mord! schrie. Das Schloß kam gleich in Aufruhr, und die Zimmer wurden voll von halb angekleideten und halb nackten Liebhabern. Joseph Buonaparte vermochte allein, die Kämpfenden auseinander zu bringen; und indem er sich nach der Ursache des Lärms erkundigte, versicherte er ihnen, daß er in seinem Hause weder Skandal noch Intriguen leiden werde, ohne sie ernstlich zu ahnden. Da es zur Erklärung gekommen war, sahe man sich vergebens nach Madame Miot um; und das Mädchen erklärte, daß durch einen Brief von Paris vor der Eifersucht ihres Mannes und seinem Vorhaben sie zu überrumpeln gewarnt, ihre Gebieterin sich in ihrem Zimmer zur Ruhe begeben, und, um ihren Mann für seine unedle Eifersucht zu bestrafen, Kapitain von Horteuil überredet hätte, ihren Platz in ihrem eignen Bett einzunehmen. Das Mädchen hatte ihre Aussage nicht sobald geendigt, als ihre Gebieterin erschien, und ihrem Gemahl derbe Verweise gab, worin ihr die Zuschauer herzlich beistimmten. Sie fragte, ob, wenn er die Kleidung eines Mannes gesehen, er auch einen weiblichen Anzug entdeckt hätte? und berief sich auf Kapitän Horteuil, ob er nicht auch die beiden vorigen Nächte in ihrem Bett geschlafen hätte? Er stimmte ihr natürlich darin bei und fügte hinzu, daß, wenn Herr Miot ihn die erste Nacht angegriffen hätte, er vielleicht nicht so ungestüm würde behandelt worden seyn, weil er da auf einen Besuch vorbereitet gewesen wäre, der ihn

diese Nacht unerwartet gekommen wäre. Diese eheliche Farce endigte sich damit, daß Miot seine Frau und ihren Galan um Vergebung bat; und auf vieles Zureden von Joseph willigte Madame Miot endlich ein, mit ihrem Ehemann ihr Bett zu theilen. Da er aber durch zwei blaue Augen verunstaltet wurde und an verschiedenen Bäulen litt, sich auch über sein unschickliches Betragen schämte; so blieb er die zehn! folgenden Tage unsichtbar und kehrte verstohlner Weise, wie er gekommen war, nach der Stadt zurück.

Dieser Miot war unter Robespierre Spion und ist unter Buonaparte Staatsrath. Ohne Brod, wie ohne Haus, war er seit dem Anfange der Revolution einer der feurigsten Patrioten und der erste republikanische Minister in Toskana. Nachdem der Beherrscher dieses Landes im Jahr 1793 der Koalition beigetreten war, kehrte Miot nach Frankreich zurück, und wurde, da es ihm an Geschicklichkeit gebrach, um als Minister zu unterhandlen, in Luxenburg, was damals in ein Gefängniß für verdächtige Personen umgewandelt war, eingesperrt, um die Rolle eines Spions zu spielen. Gedankt sey es seinem Patriotism, über zwei Hundert Individuen von beiden Geschlechtern wurden denoncirt, nach der Conciergerie gebracht und in der Folge guillotinirt. Bis zum Jahr 1799 blieb er darauf so verachtet, daß keine Faktion ihn zu ihrem Mitgesellen annehmen wollte; aber im November des nämlichen Jahrs

wurde, nachdem Buonaparte sich zum Ersten Consul erklärt hatte, Miot zum Tribun ernannt, und von diesem Amt wurde er im Jahr 1802 zu einem Staatsrath erhoben. Da er seinen Gehalt bei Freudenmädchen und in Spielhäusern vergeudet und von Gläubigern verfolgt wird, die er nicht bezahlen kann oder will; so geschah es bloß aus Mitleid, daß seine Frau unter die übrigen Damen von Madame Joseph Buonaparte's Hofstaat aufgenommen wurde.

Sieben und Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Ungeachtet der Bande des Bluts, der Ehre, der Pflicht, des Interesses und der Dankbarkeit, welche die Spanischen Bourbons an die Sache der Französischen Bourbons anknüpfen, hat kein Monarch der Sache der Rebellion mehr Dienste geleistet und der Sache des Königthums mehr geschadet, als der König von Spanien.

Aber Sie müssen mich hier wieder verstehn, wenn ich von Fürsten spreche, deren Talente bekanntlich nicht glänzend sind, von deren Verstand man weiß, daß er nur schwach ist, und deren gute Absichten durch Mangel an Festigkeit des Charakters oder durch ein schwankendes Betragen zu einem Nichts werden; so bedaure ich ihre Schwäche und die traurigen Folgen, die sie für ihre Zeitgenossen hat; werfe aber die ganze Schuld auf ihre bösartigen oder unwissenden Rathgeber; weil, wenn keine Minister Dummköpfe oder Verräther wären, keine Monarchen

auf ihren Thronen zittern und keine Unterthanen es wagen würden, diese Thronen zu erschüttern. Hätte die Vorsehung Carl IV., König von Spanien, mit der richtigen Beurtheilungskraft bei der Wahl seiner Minister und der standhaften Beharrlichkeit bei seiner Wahl beglückt, die Eurem Georg III. zu Theil wurde; wäre das Ruder von Spanien in den festen und geschickten Händen eines Grenville's, eines Windhams und eines Pitts gewesen; so würde das Kabinet von Madrid nimmermehr durch das Joch des Kabinets von St. Cloud unterdrückt worden seyn, noch hätte es für seine Dienstbarkeit, die eben so herabwürdigend, als verderblich ist, einen schweren Tribut erlegen dürfen.

„Dies ist das Zeitalter der Emporkömmlinge,“ sagte Talleyrand zu seinem Vetter, dem Prinzen von Chalais, der ihm den Vorwurf machte, daß er sich gegen niedrige und elende Menschen so unanständig knechtisch betrüge; und ich will mich lieber vor ihnen beugen, als mich von ihnen mit Füßen treten und zermalmen lassen.“ In der That findet man in der Geschichte, so weit ich mich erinnere, nirgends so viele geringe Leute aufgezeichnet, die aus der Dunkelheit und dem Staube plötzlich und auf einmal zu Ansehn und Ruf gelangten. Wo lesen wir von einem solchen Haufen aufgeschoßner Kaiser, Kaiserinnen, Könige, Großpensionarien, Direktoren, Kaiserlichen Hoheiten, Prinzen, Feldmarschällen, Generälen, Senatoren, Ministern, Gouverneurs, Kar-

dinälen ꝛc. ꝛc., als wir jetzt auf der Bühne von Europa figuriren und über das Schicksal von Europa entscheiden sehn? Unter ihnen finden sich gewiß Viele, die ihre höhern Talente würdig machten, sich aus dem gemeinen Haufen hervorzudrängen und den ihnen von ihrer Geburt anhängenden Schlamm abzuschütteln; aber andre wieder und bei weitem die meisten dieser Neuen Menschen verdanken ihre gegenwärtige Erhebung schaamlosen Ränken oder scheuslichen Verbrechen.

Der Premierminister oder vielmehr Vicekönig von Spanien, der Friedensfürst, gehört zu dieser letzten Klasse. Aus einem Menschen, der in den Gliedern der Garde stand, wurde er zu einem General en Chef, aus einem Harfenspieler in dem Vorzimmer, wurde er zu einem Präsidenten im Rath eines Fürsten erhoben; und das in dem kurzen Zeitraum von sechs Jahren. So ein Glück ist nicht gemein; aber durchaus ohne alle Fähigkeit, wie ohne moralischen Werth, eben so wenig Genie, als gute Erziehung zu haben, und demungeachtet sich in einer so wenig verdienten Größe, und auf einem bis dahin so vielen Veränderungen unterworfenen, so schwankenden Platze zu erhalten, ist ein Glück, was bisher noch kein Auskömmling in Spanien erfuhr.

Eine Intrigue seines ältern Bruders mit der gegenwärtigen Königin, damaligen Prinzessin von Asturien, die von dem letzten König entdeckt wurde, brachte ihn zuerst als Harfenspieler an den Hof; und als sein Bru-

der exilirt war, wurde ihm die Korrespondenz der Prinzessin mit ihrem Galan anvertraut. Als sie den Thron bestiegen hatte, fand er es vortheilhafter, den Liebhaber als den Boten zu machen, und dachte daher darauf, seinen Bruder aus der Gunst der Königin zu verdrängen. Da ihm der Plan gelang; so ward er mit Würden und Reichthümern überladen, und was das Wunderbarste ist, je weniger die Königin ihre Partheilichkeit für ihn verhehlte, desto größer wurde auch die Anhänglichkeit des Königs für ihn, und es entstand seitdem ein Wetteifer zwischen dem Königlichen Paar, wer durch die Zuziehung dieses Menschen nicht nur zu den Vergnügungen des Hofes, sondern auch zu den wichtigsten Regierungsgeschäften Geburt und Hoheit am meisten vergessen und herabwürdigen wollte. Wäre er mit gesundem Verstande begabt gewesen, oder hätte er nur ein geringes Maas von Delikatesse, Edelmuth oder Weltklugheit besessen; so würde er sie, während er aus ihrer unvorsichtigen Herablassung Vortheil zog, abgehalten haben, ihre Schwäche dem Gerede und dem Gelächter der Höflinge bloß zu stellen, und sich zu Gegenständen des Spottes und des Skandals unter dem Volk zu machen; würde er sie gewarnt haben vor der Gefahr, die allezeit die Publicität der Schwächen und Fehler der Fürsten begleitet, besonders aber in der gegenwärtigen Zeit der Verwirrung und der Neuerungen. Er würde zu ihnen gesagt haben: Machen Sie mich groß und reich, aber nicht auf

Kosten Ihrer eignen Größe und der Treue Ihrer Unterthanen; behandeln Sie nicht einen niedrigen Unterthan als Ihres Gleichen; lassen Ihre Majestäten, welche die Vorsehung bestimmte, über eine stolze Nation zu gebieten, sie nicht offenbar durch einen Mann beherrschen, der zum Gehorchen gebohren wurde. Ich bin zu sehr meiner Pflicht eingedenk, als daß ich nicht meine persönliche Eitelkeit bei Seite setzen sollte, wenn das Glück meines Königs und die Ruhe meiner Mitunterthanen auf dem Spiel stehn. Ich stehe schon zu hoch. Wenn ich etwas heruntersteige; so werde ich mich nicht bloß in den Augen meiner Zeitgenossen, sondern auch in der Meinung der Nachkommenschaft erheben. Jeder Schritt, den ich weiter vorrücke, untergräbt Ihren Thron. Ziehe ich mich ein wenig zurück; so kann ich, wenn ich ihn auch nicht befestige, ihm doch nicht schaden. — Aber ich bitte Sie um Verzeihung für diese Ausschweifung, und daß ich die Sprache der erhabenen Vernunft einem verdorbenen Schwächling in den Mund lege.

Glauben Sie nicht, daß ich ein Feind des Friedensfürsten bin, weil er kein Freund meiner Nation ist. Nein! — hätte er sich als ein wahrer Patriot gezeigt, als ein Freund seines Vaterlandes und seines liberalen Monarchen, oder der Monarchie im Ganzen oder nur irgend Jemands außer ihm, so möchte ich wohl sein politisches System, wenn er anders eins hat, gemißbilligt haben; aber nie hätte

ich für die Handlungen des Ministers das Individuum gezüchtigt. Aber Sie müssen mit mir bemerkt haben, daß man vor seiner Verwaltung noch nie das Kabinet von Madrid im Innern so übel geleitet, oder auswärts so verachtet, den Beherrscher Spaniens so erniedrigt, die Spanischen Unterthanen so elend, die Spanische Macht so entehrt und die Spanischen Hülfsquellen so übel angewandt sahe. Nie wurde vor dem Traktat von 1796, den dieser Pinsel schloß (diesem Traktat, der ihn zum Friedensfürsten und unsre Regierung zum Souverain von Spanien machte) die Spanische Monarchie zu einem so traurigen Dilemma heruntergebracht, entweder zu einem kostspieligen Krieg ohne alle Ursache, oder zu einem schimpflichen, nicht nur mit keinem Vortheil verknüpften, sondern durchaus zu einem nachtheiligen Frieden genöthigt zu werden. Nie wurden vorher seine Schätze unter seine Unterdrücker vertheilt, die Tyrannei zu unterstützen, noch seine Land- und Seemacht gebraucht, um für die Rebellion zu fechten. — Den treuen Spanischen Unterthanen bleibt nur eine Hoffnung übrig. Der schwache Gesundheitszustand des gegenwärtigen Königs verspricht keine viel längere Dauer seiner Regierung; und der Prinz von Asturien ist zu gut unterrichtet, um die Herrschaft des unwissendsten Ministers zu dulden, der je in dem Kabinet und dem Vertrauen eines Monarchen Zugang hat. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß unter einer neuen Regierung das

Misgeschick des Friedensfürsten eben so viel Mitleiden einflößen wird, als sein schnelles Emporkommen Erstaunen und Unwillen erregte.

Von einem so schlecht geleiteten Kabinet ist nicht zu erwarten, daß es auswärts Repräsentanten von Fähigkeit oder Patriotism haben werde. Der Admiral und General Gravina, der neulich diese Hauptstadt als Ambassadeur des Spanischen Hofes verließ, um das Kommando der Spanischen Flotte zu übernehmen, ist tapfrer als weise, und mehr ein Feind Ihres Landes, als ein Freund seines eignen. Er ist ein tiefer Bewunderer von Buonaparte's Tugenden und glücklichem Erfolg; und war während seines hiesigen Aufenthalts einer der ruhmredigsten und plumpsten Schmeichler Napoleons des Ersten. Man sagt, daß er die Bescheidenheit und Loyalität hatte, den Wunsch zu äußern, ein Spanischer Buonaparte zu werden, und daß er durch sein Genie und seine Thaten den verlohrnen Glanz der Spanischen Monarchie wieder herzustellen versprach. Als man Talleyrand das sagte, antwortete er mit einem Lächeln der Verachtung; als aber Buonaparte es hörte, stampfte er mit den Füßen vor Wuth, über die Unverschämtheit des Spaniers, der es sich erkühnte, seinen Namen, den eine bereits erlangte und fest begründete Größe verherrlichte, mit seinen albernen Plänen von Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten zu verbinden.

Im Sommer 1793 kommandirte Gravina eine

Division der Spanischen Flotte im Mittelländischen Meer, worüber Admiral Langara Oberbefehlshaber war. Als nach der Kapitulation von Toulon die vereinigten Englischen und Spanischen Truppen von dieser Stadt Besitz genommen hatten, erhielt, indem der Vice-Admiral Goodal zum Gouverneur erklärt wurde, Gravina das Kommando über die Truppen. An der Spitze derselben zeigte er bei verschiedenen Ausfällen sich sehr brav, und den 1sten Oktober wurde er bei der Wiedereinnehmung des Forts Pharon verwundet. Er beklagt sich noch immer, daß er von den Engländern beleidigt oder vernachlässigt wurde, und sogar, daß sie ihn unnöthiger Weise dem Feuer und dem Schwerdt des Feindes bloß stellten, bloß weil er eben sowohl Patriot, als ein beneideter Bundesgenosse war. Sein eingewurzelter Haß gegen Ihr Land datirt sich ohne Zweifel von der Belagerung oder vielleicht von der Räumung Toulons.

Als im Mai 1794 unsere Truppen gegen Collioures vorrückten, wurde er mit einer Escadre zur Hülfe gesandt, aber er kam zu spät an und konnte diesen wichtigen Platz nicht retten. Eben so wenig war er im Anfange des Feldzugs von 1793 zu Rosa glücklich, wo er nur so viel Zeit hatte, die Artillerie vor dem Einzug des Feindes wegzuschaffen. Im August des nämlichen Jahrs übernahm er, während der Abwesenheit des Admirals Massaredo, ad interim das Kommando der Spanischen Flotte im Mittelländischen Meer, aber in dem folgenden Monat

December fiel er in Ungnade, wurde in Verhaft genommen und als Staatsgefangener eingesperrt.

Während der Ambassade von Lucian Buonaparte bei dem Hofe von Madrid, im Herbst 1800, kam, vermöge seines Einflusses, Gravina wieder in Gunst, und nach dem Tode des letzten Spanischen Ambassadeurs bei dem Kabinet von St. Cloud, des Ritters von d'Azzara, wurde er, auf das besondere Verlangen Napoleons, zu seinem Nachfolger ernannt, und zugleich zum Repräsentanten des Königs von Etrurien. Unter den Mitgliedern unsers diplomatischen Korps wurde er in etwas als ein Spanischer Aufschneider und ein Renomist betrachtet. Er rühmt sich öftrer seiner Wunden und seiner Kriegsthaten, als seiner Unterhandlungen und Konferenzen, obgleich er wirklich eben so sehr in dem Kabinet, als auf dem Schlachtfelde zu glänzen glaubt.

In seinem Gefolge waren zwei Spanische Frauenzimmer, das eine etwa vierzig und das andere etwa zwanzig Jahr alt; niemand wußte, was er aus ihnen machen sollte, da er sie weder als seine Frauen oder Maitressen, noch als Domestiken behandelte, und sie selbst sagten, daß sie keine Verwandte von ihm wären. Nach einem Aufenthalte hier von einigen Wochen, wurde ihm, auf höhern Befehl, eines Abends in der Oper von einer jungen und schönen Tänzerin, Namens Barrois, nachgestellt, die ihn bewog, sie zu unterhalten. Er blieb wirklich einige Zeit unentschlüssig; aber endlich siegte die Liebe über

seine Bedenklichkeiten, und er miethete ihr eine elegante Wohnung auf dem neuen Boulevard. An dem Tage, wo er sie hierher führte, begleitete ihn der Kapellan von der Spanischen Gesandtschaft, und er sagte ihr, daß, vor einer nähern Verbindung mit ihr, sie mit ihm verheirathet werden müßte, da seine Religionsgrundsätze ihm nicht erlaubten, einem Frauenzimmer beizuwohnen, welches nicht seine Gattin wäre; zugleich legte er ihr einen Kontrakt zur Unterzeichnung vor, wodurch sie sich verpflichtete, ihn nicht als Ehemann zu reklamiren, bis an sie die Reihe käme, das heißt, bis sechszehn andere Frauen, die er geheirathet hätte, todt wären. Sie widersetzte sich eben so wenig der Heirath, als den Bedingungen, die damit verknüpft wurden. Dieses Mädchen hatte einen Geliebten, Namens Valere, einen Schauspieler bei einem der kleinen Theater auf dem Boulevard's, dem sie ihr Abentheuer erzählte; er rieth ihr, auf ihrer Seite auch bedenklich zu seyn und eine Abschrift von dem Kontrakt zu verlangen. Nach einiger Schwierigkeit erreichte sie diese Absicht. Es war darin nichts von ihrem Unterhalt erwähnt, noch von der Art, wie ihre Kinder, wenn sie welche erhalten würde, angesehn werden sollten; Valere setzte daher ein anderes Dokument auf, worin alle diese Punkte, seinen eigennützigen Absichten gemäß, bestimmt waren. Gravina weigerte sich, das Papier zu unterschreiben, da er deutlich sahe, daß es nur auf Erpressungen abgesehn war; und das Mädchen

entsagte nicht nur jeder weitern Verbindung mit ihm, sondern drohete auch, seine Polygamie öffentlich bekannt zu machen. Ehe sie über die Sache zum Schluß gekommen waren, öffnete sich plötzlich die Thür und es traten zwei Spanische Damen herein. Nachdem sie Gravina, der vor Bestürzung verstummte, derbe Verweise gegeben hatten, zeigten sie dem Mädchen an, daß, welches Versprechen und welchen Heirathskontrakt sie auch von ihm erhalten haben möchte, sie keine Gültigkeit hätten, da er, ehe sie mit ihm nach Frankreich gegangen wären, sich vor einem öffentlichen Notarius verpflichtet hätte, sich in keine neue Verbindung einzulassen, noch ein anderes Frauenzimmer zu heirathen, ohne eine schriftlich gegebene Einwilligung von ihnen dazu erhalten zu haben. Eine dieser Damen erklärte, daß sie Gravina vor zwei und zwanzig Jahren geheirathet hätte und eine der ältsten seiner Frauen wäre; die andre sagte, daß sie seit sechs Jahren mit ihm verheirathet wäre. Sie bestanden darauf, daß er ihnen folgen sollte, welches er auch that, nachdem er der Barrois vorher eine Goldbörse in die Hand gedrückt hatte.

Als Valere diesen Vorfall von seiner Geliebten erfuhr, rieth er ihr, des Spaniers seltsame Skrupeln zu benutzen, um so viel als möglich Geld zu machen. Sie schrieb daher an ihn, und forderte hundert Tausend Livres, als den Preis, wenn sie die Sache geheim halten und nicht die Tribunäle und die Polizei damit bekannt machen sollte; und ver-

langte innerhalb vier und zwanzig Stunden Antwort. Die nämliche Nacht bot Gravina Tausend Louisd'or; sie nahm die Summe an und gab die Papiere zurück. Aber den folgenden Tag gieng Valere zu seinem Hotel, Rûe de Provence; er gab sich für einen Bruder von der Barrois aus, und sagte zu dem Ambassadeur, daß er von den zurückgegebenen Papieren noch authentische Abschriften besitze, und daß er entweder die ganze von seiner Schwester verlangte Summe haben müßte, oder auch eine Verschreibung von einem ihr ausgesetzten Jahrgehalt von zwölf Tausend Livres. Statt einer Antwort gab Gravina Befehl, ihn aus dem Hause zu werfen. Darauf machte, im Namen des Bruders und der Schwester, ein Anwald Sr. Excellenz die Aufwartung, und wiederholte ihre Drohungen und ihre Foderungen mit dem Hinzufügen, daß er, wenn seinen Klienten noch länger Gerechtigkeit versagt würde, er eine Vorstellung an den Kaiser der Franzosen und eine andre an den König von Spanien aufsetzen würde.

Gravina sahe wohl, daß die Sache, obgleich lächerlicher als strafbar, doch, wenn sie in Frankreich bekannt würde, seinem Ruf und seinem Kredit schaden könnte, und willigte daher ein, gegen eine förmliche Verzichtsleistung auf alle fernern Ansprüche noch sechs und siebzig Tausend Livres zu bezahlen. Da er nicht so viel Geld in Kasse hatte; so gieng er aus, um von einem Banquier zu leihen. Der Kom-

nis dieses Banquirs war einer der geheimen Agenten Talleyrand's, der darauf Befehl gab, jeden Schritt Gravina's zu beobachten, aber bald entdeckte, daß er, statt das Geld zu politischen Intriguen zu bedürfen, es zur Dämpfung von Liebeshändeln nöthig habe. Als er indeß hörte, auf welche skandaleuse Art man den Ambassadeur zum Besten gehabt und ihn betrogen hätte, berichtete er den Vorgang an Buonaparte, der Fouché Befehl gab, daß Valere, Barrois und der Notarius nach Cayenne transportirt und Gravina sein Geld zurückgeben sollten. Den ersten Theil dieses Befehls vollzog der Polizeiminister um so viel bereitwilliger, da es zufolge seines Plans geschehen war, daß die Barrois sich Gravina zum Gegenstand einer Lieblingsintrigue auserkoren hatte. Seine Absicht war gewesen, sie bei Sr. Excellenz als Spion zu gebrauchen; aber sie hatte ihn durch ihre Berichte hintergangen; und für das Verbrechen war die Transportation eine gewöhnliche Bestrafung.

Ungeachtet der Sorge, die unsere Regierung trug, daß die Sache geheim gehalten und in Vergessenheit begraben werden möchte, gab sie doch einen Stoff zur Unterhaltung in unsern vornehmen Cirkeln und auch unsere Karikaturfabrikanten benutzten sie. Die Arretisten wurden aber von der Polizei ergriffen, welche es leichter fand, das Genie zu züchtigen, als die Zungen zum Schweigen zu bringen. Die Kriegserklärung Spaniens gegen Ihr Land, war eine glückliche Gelegenheit für Gravina, mit Ehren

einen Hof zu verlassen, wo er ein Gegenstand des Spottes geworden war, und das Kommando über eine Flotte zu übernehmen, die ihn dereinst zum Gegenstande des Schreckens machen könnte. Als er von Buonaparte Abschied nahm, sagte dieser zu ihm, er möchte siegreich oder nie wieder nach Frankreich zurückkehren; und Talleyrand warnte ihn als Freund, wenn er jemals zu seinem Posten wieder nach Frankreich zurückkehrte, seine Heirathswuth in Spanien zurückzulassen. „Hier," sagte er, „können Sie, ohne sich lächerlich zu machen, mit hundert Weibern Intriguen spielen, aber Sie laufen große Gefahr, wenn Sie auch nur eins heirathen.

Acht und Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Es kann der Bemerkung des oberflächlichsten Reisenden von Stande nicht entgangen seyn, daß an dem Hofe von St. Cloud der Mangel an Sittlichkeit nicht durch eine feine Lebensart und gute Maniern ausgeführt werde. Die Häßlichkeit des Lasters, die Anmaaßungen des Ehrgeizes, die Eitelkeit des Rangs, der Stolz der Gunst und die Schande der Verkäuflichkeit tragen hier nicht jenen zarten Schleier, haben hier nicht jenen Firniß der Tugend, der an andern Höfen die Scheuslichkeit und den Skandal der Verderbtheit mildert. Hier sagt Ihnen der Minister, für den Platz muß ich eine solche Summe haben, und der Kammerherr: zahlen Sie mir so viel für meine Protektion. Die Prinzessin fordert ein Halsband von dem und den Werth dafür, daß sie sich für Ihr Gesuch verwendet; und die Hofdame einen Diamanten von dem und dem Werth an dem Tage Ihrer Beförderung. Dieser Tarif von Begün-

stigungen und Infamie geht bis ins Unendliche. Der Sekretair, der Ihre Bestallung unterzeichnet, der Schreiber, der sie aufsetzt, der Kassirer, der sie Ihnen überliefert, und der Bothe, der Ihnen Nachricht davon ertheilt, haben jeder für ihre Bemühungen einen bestimmten Preis. Haben Sie einen Proceß; so zeigt der Richter Ihnen an, daß Ihr Gegner so viel geboten habe, und daß man so viel von Ihnen erwarte, wenn Sie Ihre Sache zu gewinnen wünschen. Klagen Sie gegen die Krone; so läßt Ihnen der Generalprokurator wissen, daß ein solches Douceur erforderlich ist, um Ihnen einen solchen Ausgang Ihrer Sache zu verschaffen. Selbst in Kriminalsachen wird nicht bloß die Ehre; sondern auch das Leben durch Geld gerettet.

Ein Mensch, Namens Martin, seinem Gewerbe nach ein Stockwucherer, ermordete 1803 seine eigene Frau; und für zwölf Tausend Livres wurde er frei gesprochen. Im November des vorigen Jahrs durchbohrte er seinem Bruder bei einem Streit das Herz, und für eine andere Summe von zwölf Tausend Livres wurde er abermals frei gesprochen und vergangene Weihnachten aus dem Verhaft entlassen. Dieser Elende ist jetzt wieder im Gefängniß, wegen des Verdachts, seine eigne Tochter, mit der er in blutschändrischer Gemeinschaft gelebt hatte, vergiftet zu haben, und er rühmt sich öffentlich, daß er gewiß sey, bald wieder in Freiheit gesetzt zu werden.

Ein anderer Mensch, Louis von Saurac, der

jüngere Sohn vom Baron von Saurac, der mit seinem ältsten Sohn emigrirt war, schmiedete ein Testament im Namen seines Vaters, den er als todt ausgab, worin er, mit Ausschließung seiner beiden Schwestern, zum alleinigen Erben seines hinterlassenen Vermögens eingesetzt wurde. Nachdem die Nation, als Erbin von allen Emigranten, ihren Theil davon erhalten hatte, nahm Louis das Uebrige in Besitz. Im Jahr 1802 nahm sein Vater und sein Bruder die allgemeine Amnestie an und kehrten nach Frankreich zurück. Zu ihrer größten Verwunderung hörten Sie, daß dieser Louis seine Schwestern durch seine üble Begegnung genöthigt habe, in Dienst zu gehn, indem er ihnen selbst die gemeinen Bedürfnisse des Lebens versagt habe. Nachdem der Vater ihm über sein pflichtwidriges Betragen Vorwürfe gemacht hatte, verlangte er, dem Gesetze gemäß, die Zurückgebung des unverkauften Theils seiner Güter. An dem bestimmten Tage, wo die Sache geordnet werden, und der Baron von Saurac wieder in seine Rechte eintreten sollte, wurde er als ein Verschwörer verhaftet und in den Tempel gesperrt. Er wurde angeklagt, in der Condéschen Armee gedient zu haben und ein geheimer Agent von Louis XVIII. gewesen zu seyn. Um den ersten Theil der Anklage zu widerlegen, zeigte er Certifikate von Amerika vor, wo er die Zeit seiner Emigration verbracht hatte, und selbst auf der Tortur leugnete er das letztere. Während seines Verhafts entdeckte sein ältster Sohn, daß

Louis, vermittelst des falschen Testaments, der Eigentümer ihrer Besitzungen geworden, und daß er es wäre, welcher der Natur zuwider, den Urheber seines Lebens angeklagt hätte. Vermittelst der Trümmern ihres Vermögens in St. Domingo bewirkte er die Freilassung seines Vaters, der, da er mit dem verdorbenen Charakter seines jüngsten Sohns bekannt geworden war, sich an das Departement wandte, um wieder in den Besitz seines Eigenthums gesetzt zu werden. Diesem Ansuchen wirkte Louis entgegen, welcher die zu einem Gesetz gewordene Revolutionsmaxime vertheidigte, daß alle Emigranten als politisch todt zu betrachten wären. Bis dahin hatte Baron von Saurac, aus Schonung, des falschen Testaments nicht erwähnt; aber, empört durch die Verstocktheit seines Sohnes und in die äußerste Noth versetzt, ließ er seinem Sachwalter das Dokument vorlegen, zufolge dessen Louis nicht nur seine Besitzungen zurückgeben; sondern auch als Verbrecher bestraft werden mußte.

Dieser unnatürliche Sohn, der noch keine fünf und zwanzig Jahr alt war, hatte alle Revolutionslehren seiner Zeitgenossen eingesogen und war mit dem sittlichen Charakter seiner revolutionären Landsleute wohl bekannt. Er wandte sich daher an Merlin von Dourai, Buonaparte's Kaiserlichen Generalprokurator und Kommandanten seiner Ehrenlegion, der, nachdem er seine Sache in allen Gerichtshöfen

verlohren hatte, für eine Bestechung mit funfzig Tausend Livres in dem Kassationstribunal ein Urtheil zu seinem Vortheil bewirkte, vermöge des sophistischen Schlusses: daß, da alle Emigranten nach dem Gesetz als politisch todt zu betrachten wären, ein in dem Namen eines von ihnen aufgesetztes Testament bloß ein frommer Betrug wäre, um das Eigenthum in der Familie zu erhalten.

Dieser Merlin ist der Sohn eines Arbeiters zu Anchin und war Bedienter in der Abtei dieses Namens. Einer der Mönche, der einige Anlagen bei ihm bemerkte, sandte ihn, nachdem er ihm selbst vorläufig einigen Unterricht gegeben hatte, aus Gutmüthigkeit zu seiner weitern Ausbildung nach Douai. Diese edelmüthige Handlung genügte ihm nicht, und er bewog die andern Mönche und das Kapitel zu Cambray, für die Kosten zu subskribiren, die damit verknüpft wären, daß Merlin als Advokat bei dem Parlement zu Douai zugelassen wurde. In dieser Lage fand ihn die Revolution. Durch seine Verstellung und seine angenommene Bescheidenheit täuschte er seine Wohlthäter, die durch ihren Einfluß seine Ernennung zum Volksrepräsentanten bei der ersten Nationalversammlung bewirkten. Sie hatten indeß bald Ursache, ihren Edelmuth zu bereuen. Er verband sich mit der Orlean'schen Faktion und wurde einer der beharrlichsten, heftigsten und grausamsten Verfolger der privilegirten Klassen und besonders der

Geistlichkeit, der er alles zu verdanken hatte. Im Jahr 1792 wurde er zum Mitglied des National-konvents ernannt, worin er für den Tod seines Königs stimmte. Er war es, der ein Gesetz (was Prudhamme mit Recht das Werk des bedachtsamen Mörders Merlin nennt) gegen verdächtige Personen vorschlug, welches den 17ten September 1793 dekretirt wurde, und die Einkerkerung oder Verbannung von zwei hundert Tausend Familien zur Folge hatte. Im Jahr 1795 wurde er zuerst zum Polizeiminister ernannt, und bald darauf zum Justizminister. Nach der Revolution, zum Vortheil der Jacobiner, vom 4ten September 1794, wurde er Direktor; aber durch die nämlichen Jacobiner wurde er genöthigt, im Junius 1797, diesen Platz aufzugeben. Buonaparte äußerte Anfangs die entscheidendste Verachtung gegen diesen Merlin, aber in Rücksicht auf einen seiner Söhne, der sein Adjutant war, ernannte er, als Erster Consul, ihn zu seinem Generalprokurator.

Da nichts die wahre Beschaffenheit einer Regierung besser bezeichnet, als die Sittlichkeit oder Laster ihrer Beamten; so will ich die Schilderung dieses Mannes mit folgenden Charakterzügen endigen: Merlin von Douai war nacheinander der Rathgeber des letzten Herzogs von Orleans, der Freund Dantons, Chabots und Heberts, der Bewunderer Marats, und der Knechts Robespierres;

ein Mitgesell von Rewbel, Barras und la Reveillière, der Urheber des Gesetzes gegen verdächtige Personen, ein Sachwalter der Septembrisirer und ein eifriger Apostel der St. Guillotine. Schlau wie ein Fuchs, und grimmig als ein Tyger, hat er alle Faktionen, womit er in Verbindung war, überlebt. Seine Politik war, Neid, Eifersucht, Unruhe, Rachgierde und alle andere gehässige Leidenschaften in immerwährender Gährung zu erhalten, und auf die Weise seine Macht auf das Schrecken einiger, dem Ehrgeiz andrer und der Leichtgläubigkeit aller zu gründen. Wäre ich, als Merlin sein, verdächtige Personen betreffendes, Gesetz vorschlug, unter dem Namen der Freiheit und Gleichheit frei und ihm gleich gewesen; so hätte ich zu ihm gesagt: „Ungeheuer, dies dein grausames Gesetz ist dein eignes Todesurtheil; es bringt Tausende von unschuldigen Personen zu einem vorzeitigen Tode — du sollst durch meine Hand als Opfer sterben, wenn die Tribunäle dich nicht als Henker und Verbrecher auf's Schaffot schicken."

Merlin hat Nationalgüter zu dem Belauf von funfzehn Millionen Livres an sich gekauft, und man glaubt, daß er an Gelde eben so viel in unsern oder Euern Fonds besitzt. Für einen Mann, der als Bettler gebohren wurde, und seine Erziehung dem Mitleiden verdankt, dürfte

dieses Vermögen, nebst den großen Besoldungen, die er erhält, hinreichend scheinen, und wenn er auch nicht die Gerechtigkeit verkaufte, die Schuld in Schutz nähme, und die Unschuld unterdrückte und verfolgte.

Neun und Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Die Hoftruppen Napoleons des Ersten sind ungleich zahlreicher, als es die selbst von Ludwig XIV. waren. Grenadiers zu Fuß und zu Pferd, Jäger zu Fuß und zu Pferd, schwere und leichte Artillerie, Dragoner und Husaren, Mamelucken und Seeleute, Feuerwerker und Pontonniers, Gens d'Armes und Gens d'Armes d'Elite, Veliten und Veteranen, nebst Italiänischen Genadieren, Jägern, Dragonern rc. rc. machen zusammen eine beträchtliche Armee aus.

Obgleich sonst bei der Besoldung der Truppen oft Rückstände statt finden; so werden doch die, welche zu Buonaparte's Hofstaat gehören, eben so regelmäßig bezahlt, als seine Senatoren, Staatsräthe und andern öffentlichen Beamten. Zu den Gemeinen und allen Officiers werden, so viel möglich, Leute von guter Herkunft, oder wenigstens von Erziehung, ausgewählt. In der Mitte dieser üppigen und verführerischen Hauptstadt werden sie sehr strenge gehal-

ten, und die geringste Nachlässigkeit oder Verletzung der militärischen Disciplin wird strenger bestraft, als in der Festung oder im Lager. Sie sind besser gekleidet, besser ausgerüstet, und werden besser bezahlt, als die Linientruppen, und haben überall den Vorrang vor ihnen. Alle Officiers und viele von den Soldaten sind Mitglieder von Buonaparte's Ehrenlegion, und tragen Ehrensäbel, die, vermöge der Gnade des Kaisers, oder für ihre Thaten im Kriege unter sie vertheilt wurden. Keine von ihnen werden bei den Bürgern einquartirt; jedes Korps hat seine eignen geräumigen Baracken, Hospitäler, Exercierplätze, Reit- oder Fechthäuser, Gärten, Badehäuser, Billarde und selbst sogar Bibliotheken. Neulich wurde bei jeder Barracke eine Kapelle erbauet, und es sind auch bereits Almoseniers ernannt. Auch gehen diese Truppen regelmäßig in die Messe, entweder in der Kaiserlichen Kapelle oder in den Pfarrkirchen. Buonaparte beschränkt bei dem Militair überhaupt die Verheirathungen sehr, besonders aber bei seinen Hoftruppen. Damit sie indeß nicht ganz die Gesellschaft der Frauen entbehren, werden jeder Kompagnie fünfe, unter dem Namen Waschweiber, mit dem nämlichen Sold, als die Männer erhalten, beigegeben.

Bei einem eitlen und leichtfertigen Volke, was so sehr Schaugepränge und Neuerungen liebt, hat der militärische Despotism nichts, was von einem größern politischen Nutzen ist, ein größeres Vergnü-

gen gewährt und mehr Ehrfurcht und heilsames Schrecken hinter sich zurückläßt, als Buonaparte's große militärische Revüen. Bei dem Anfange seines Consulats wurden sie monatlich dreimal gehalten; nach seinem Siege bei Marengo wurden sie auf eine in vierzehn Tagen, und seitdem er zum Kaiser ausgerufen worden, auf eine in jedem Monat beschränkt. Diese prahlerische Darstellung der usurpirten Gewalt endigt sich immer mit einer diplomatischen Revüe der Repräsentanten der rechtmäßigen Fürsten, die bei dieser Gelegenheit ihre Mitunterthanen bei einem andern Unterthan einführen, der sich mit glücklichem Erfolg der Autorität seines Souverains bemächtigte und sich fortdauernd dabei behauptet. Welch ein Beispiel für den Ehrgeiz! Welche Ermunterung zum Verrath!

Außer den Hoftruppen befanden sich in den drei letzten Jahren in der Hauptstadt und der Nachbarschaft nie weniger, als funfzehn bis zwanzig Tausend Mann Linientruppen, die zu der sogenannten ersten Militairdivision der Armee des Innern gehörten. Diese Truppen werden mit großem Aufsehn aus den Brigaden ausgezogen, die unter Buonaparte in Italien und Egypten dienten, und machen eine Art von Depot zur Rekrutirung seiner Hoftruppen mit erprobten, treuen Leuten aus. Diese Truppen werden auch regelmäßig bezahlt und besser gekleidet, als ihre an der Küste im Lager stehenden oder in Italien und Holland einquartierten Truppen.

Aber eine stehende Armee, worauf alle revolutionären Beherrscher sich verlassen können; und die immer ihre treue Stütze bleiben wird, eine Armee, die einzig in ihrer Art und in ihrer Zusammensetzung ist, existirt in dem Innern und an den Grenzen des Landes; ich meine ein hundert und zwanzig Tausend Invaliden, größtentheils junge Leute unter dreißig Jahren, die wider ihren Willen durch die Konskription genöthigt wurden, zu Felde zu ziehn, die von der Regierung mit Obdach und Nahrung und Kleider versorgt, alle das ungereimte Vorurtheil haben, daß, weil sie für die Rebellion gefochten haben, die Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung für sie die Epoche ihrer Vernichtung, oder wenigstens des Mangels und des Elends seyn werde, und bei denen dieses Vorurtheil durch die zu dem Ende gebrauchte Emissarien sorgsam unterhalten wird. Achte von ihnen befinden sich zu Paris, zehn Tausend zu Versailles, und die übrigen in Piemont, Brabant und in den eroberten Departements an dem linken Rheinufer, wo die Einwohner überall unzufrieden und mißvergnügt sind, und wo es daher nöthig ist, sie zu bewachen und ihnen bessere Gesinnungen einzuflößen.

Diejenigen von ihnen, deren Wunden es verstatten, werden auch zum Garnisondienst in Festungen, die keinem Angriff von Feinden ausgesetzt sind, und zum Arbeiten in den verschiedenen Arsenälen und Laboratorien, Stückgießereien und in den Ma-

gazinen für die Landmacht und die Marine gebraucht. Andre unterstützen die Polizeibeamten, zum Theil als Gens d'Armes, verdächtige oder unschuldige Individuen in Verhaft zu nehmen, zum Theil als Garnissaires, die Bezahlung der Steuern von denjenigen zu erzwingen, die nicht Lust haben, zu zahlen, oder die durch ihre unglücklichen Umstände daran gehindert werden. Wenn der für die Entrichtung der Steuern bestimmte Zeitpunkt verflossen ist; so begeben sich zwei der Garnissairen, mit einem von dem Direktor der Kontributionen unterzeichneten und von dem Polizeikommissär contra-signirten Billet, in das Haus der Person, die im Rückstand ist. Wird das Geld nicht, nebst einer halben Krone an jeden von ihnen, sogleich bezahlt; so bleiben sie in dem Hause einquartirt, wo sie beköstigt werden müssen, und wo jeder eine halbe Krone zu empfangen hat, bis ihnen durch einen Befehl von dem, der sie sandte, angezeigt wird, daß der Staat das ihm gebührende erhalten habe. Nach ihrem Eintritt in das Haus und während ihres Aufenthalts daselbst können keine Art der Möbeln und Effekten weggeschaft oder veräußert werden, noch darf der Herr oder die Frau aus der Thüre gehn, ohne von einem von ihnen begleitet zu werden.

In den unsern Invaliden angewiesenen Häusern werden sie sehr gut behandelt, und die Regierung trägt viele Sorge, sie mit ihrem Loos zufrieden zu machen. Die Officiers haben große Säle,

Zimmer mit Billard und Lesezimmer, worin sie zusammen kommen; und die Gemeinen haben Zutritt in den Zimmern, die neben den Bibliotheken sind, woraus sie von den Büchern, die sie enthalten, welche sie wollen, leihen und sie mit Muße lesen können. Dies ist gewiß eine sehr gute und selbst humane Einrichtung, obgleich diese Bibliotheken hauptsächlich Kriegsgeschichten und Novellen enthalten.

Was die Sitten dieser jungen Leute betrifft; so können Sie sich eine Vorstellung davon machen, wenn Sie daran denken, wie die Moralität der Revolution beschaffen war, und daß sie, ohne irgend religiöse Begriffe oder Beschränkungen, an dem wüsten Leben und der Zügellosigkeit, die bei unsern Armeen und in unsern Lägern zu einem solchen Extrem getrieben wurde, nicht nur Theil nehmen durften; sondern sogar dazu ermuntert wurden. In einem Alter, wo die Leidenschaften am stärksten sind und oft die Vernunft verblenden und das Gewissen zum Schweigen bringen, haben sie entweder nicht Hülfsquellen genug, oder nicht die Erlaubniß, sich zu verheirathen; in ihrer Nähe ist es daher schwerer, ein ehrliches Mädchen oder eine treue Gattin zu entdecken, als hundert Huren und Ehebrecherinnen. Obgleich manche von ihnen wegen Verführungen, Nothzucht und gegen das zweite Geschlecht verübte Gewaltthätigkeiten angeklagt sind; so ist doch keiner für Dinge bestraft worden, welche die Moralität unserer Regierung nur als Bagatel-

en ansieht. Selbst in Fällen, wo Ehemänner, Bruder und Liebhaber, indem sie die Ehre ihrer Frauen, Schwestern und Geliebten vertheidigen oder rächen wollten, von ihnen getödtet wurden, erhielten unsere Tribunäle, zufolge der Befehle des Kaisers, von dem Großrichter die Weisung, die Sache beruhen zu lassen. Da die meisten von ihnen keine Geschäfte haben; so vermehrt das Laster des Müssiggangs ihre Verderbniß; denn Leute von ihrer Art thun, wenn sie nichts zu thun haben, selten etwas Gutes.

Ich weiß nicht, ob meine Landsmänninnen sich von Buonaparte dadurch geehrt, oder sich ihm dafür verpflichtet finden, daß er ihrer Tugend und Ehre keinen andern Schutz gelassen hat, als ihre eigne Klugheit und Kraft; aber das weiß ich gewiß, daß alle unsre andere Truppen eben sowohl, als die Invaliden, sich mit dem zweiten Geschlecht alles erlauben können, ohne die Folgen fürchten zu dürfen, vorausgesetzt, daß sie den Damen in der Kaiserlichen Familie, oder in den Familien unserer Großbeamten, nicht zu nahe kommen. Die Frauen und Töchter der Letztern haben indeß den Vortheil dieser ausschließlichen Privilegien abgelehnt.

Ein Grenadier zu Pferde von Buonaparte's Kaiserlicher Garde, Namens Rabais, der sich durch seine Liebschaften und sein wüstes Leben sehr bekannt gemacht hat, wurde vor dem Kaiserlichen Richter Thüriot, zu einer und der nämlichen Zeit von ver-

schiedenen Ehemännern und Vätern angeklagt, ihre Frauen und Töchter verführt zu haben. Wie gewöhnlich wollte Thüriot auf ihre Klagen nicht hören, und gab ihnen zugleich höhnisch den Rath, ihre Weiber und Kinder wieder zu sich zu nehmen und in der Zukunft genauer auf sie Acht zu haben. Triumphirend bei seiner Ungerechtigkeit erwähnte er der Sache unüberlegt bei seiner Frau, mit der Bemerkung, daß er noch nie wüßte, daß so viele Klagen von der nämlichen Art gegen einen Mann vorgebracht wären.

Madame Thüriot, die Dienstmädchen bei ihrem Mann gewesen war, ehe er sie zu seiner Frau nahm, statt an der Erzählung ein Aergerniß zu nehmen, beschloß insgeheim, doch diesen Rabais zu sehen. Es wurde darauf eine Intrigue angesponnen, und vier Monate lang durchgeführt, wo nicht mit Vorsichtigkeit, doch wenigstens ohne entdeckt zu werden; aber die eigne Unvorsichtigkeit der Dame, oder vielmehr ihre Eifersucht, verrieth sie endlich. Sonst möchte man sie immer noch unter unsern sittsamen Frauen und Thüriot als einen glücklichen Ehemann und Vater bewundert haben; denn Madame Thüriot befand sich nach ihrer Verheirathung zum ersten Mal zur großen Freude und zum Stolz ihres Gemahls, in gesegneten Umständen. Da ihr indeß die Treue ihres Galans verdächtig wurde; so bewachte sie alle seine Schritte so genau, daß sie eine Intrigue zwischen ihm und der keuschen Gattin eines reichen

Banquiers entdeckte; aber diese Entdeckung hatte die Folge, daß ihr eignes Verbrechen ans Licht kam.

Als Thüriot seine Entehrung erfuhr, verschaffte er sich eine Audienz bei Buonaparte, und verlangte, daß der Galan seiner Frau bestraft würde. Da er indeß einräumte, daß seine eigne Unbesonnenheit die indirekte Ursache ihrer Verbindung wäre; so erhielt er den nämlichen Rath, den er andern unglücklichen Ehemännern gegeben hatte, nämlich: seine theure Ehehälfte wieder zu sich nehmen und sie in der Zukunft besser zu hüten.

Thüriot fand indeß bald Gelegenheit, an dem galanten Rabais Rache zu nehmen. Es scheint, daß das Gerücht seiner ausgezeichneten Mannheit auch die Ohren der Madame Bachiochi, der ältesten Schwester von Buonaparte, erreichte. Diese Dame hat eine Kinderwuth, die ihren Gemahl sehr verlegen macht, ihren Verwandten unangenehm und ihr selbst nachtheilig ist. Sie sieht nie eine Dame, besonders eine von ihrer Familie, in den Umständen, worin Frauen, die ihre Männer lieben, sich zu befinden wünschen, ohne rasend zu werden. Nun hatte Thüriots würdiger Freund, Fouché, durch seine Spione entdeckt, daß Rabais häufig und insgeheim in dem Hotel Bachiochi Besuche abstatte, und daß Madame Bachiochi der Gegenstand dieser Besuche wäre. Bei dieser Entdeckung denoncirte Thüriot ihn zugleich Buonaparte.

Hätte Rabais alle Weiber dieser Hauptstadt zu

Grunde gerichtet; so würden Buonaparte und seine Räthe und Höflinge ihm nicht bloß verziehen; sondern dem Helden noch applaudirt haben; daß er es aber wagte, sich einer unserer Kaiserlichen Hoheiten zu nähern, oder nur einen Blick auf sie zu werfen, war ein Verbrechen, was nur durch die exemplarischte Bestrafung ausgesöhnt oder gerächt werden konnte. Er wurde also in Verhaft genommen, nach dem Tempel gesandt, und man hat seitdem nie etwas von ihm gehört; so, daß seine Freundinnen noch immer in der grausamen Ungewißheit sind, ob er auf der Folter gestorben, lebendig in die Oublietten begraben ist, oder in den Wildnissen von Cayenne umherirrt.

Bei der Untersuchung seines Koffers fanden sich unter den seltsamen Effekten, welche die Polizei entdeckte, achtzehn Portraits, hundert Billetdoux mit Medaillons, und eben so viele Ringe, Armbänder, Haarlocken u. s. f. Zwei dieser Portraits verursachten viel Skandal und noch mehr Klatscherei. Es waren die von zwei unserer andächtigsten und respektablesten Damen, Hofdamen bei unserer Kaiserin, Madame Ney und Madame Lasnes, die nie eine Gelegenheit zur Kirche zu gehen verabsäumen, die den besondern Seegen des Pabstes empfangen haben und regelmäßig alle vierzehn Tage bei einem Bischoff die Beichte ablegen. Madame Napoleon reinigte sie indeß von allem Verdacht, indem sie in ihrem Vorzimmer öffentlich erklärte, daß diese

Portraits durch die Treulosigkeit ihrer Mädchen in Rabais Hände gekommen wären, daß die Mädchen ihren Fehler eingestanden und daher aus christlicher Milde Vergebung erhalten hätten. Ob die Meinungen der Generäle Ney und Lasnes mit Madame Napoleons Behauptung zusammen stimmen, ist nicht bekannt; aber Lasnes hat man oft sagen hören, daß er von dem Augenblick an, da seine Frau anfieng zu beichten, überzeugt war, daß sie geneigt wäre, ihn zu entehren, so, daß er sich über nichts wundre.

Eins der Medaillons in Rabais Sammlung enthielt auf einer Seite das Portrait von Thüriot und auf der andern das seiner Frau, beide in Diamanten eingefaßt, und er hatte es ihr an ihrem letzten Hochzeitstage geschenkt. Wegen des Verdachts, dieses Medaillon gestohlen zu haben, waren zwei von Thüriot's Domestiken im Gefängniß, als die Verhaftnehmung Rabais über die Art, wie es verlohren worden war, Aufklärung gab. Er gerieth darüber in solche Wuth, daß er sie durch Stöße und Schläge so zurichtete, daß ihr Leben auf einige Zeit in Gefahr war, und Thüriot alle Hoffnung, Vater zu werden, verlohr.

Vor der Revolution war Thüriot wegen Betrug und Verfälschung aus der Advokatenliste ausgestrichen worden, und wurde daher als Patriot ein Anhänger von ihr. Im Jahr 1791 wurde er zu einem Deputirten zu der Nationalversammlung ernannt, und im Jahr 1792 gegen das Christenthum und das

Priesterthum deklamirte, wünschte er beide, zum Besten der Menschheit, in den Abgrund des Meers versenkt; und den 18ten December des nämlichen Jahrs erklärte er in dem Jacobinerklub, daß, wenn der Nationalkonvent irgend ein Zeichen der Gnade gegen Ludwig XVI. blicken ließ, er selbst nach dem Tempel gehen würde, um ihm die Hirnschädel zu zerschmettern. Er vertheidigte auf der Rednerbühne die Niedermetzelung der Gefangenen, mit der Behauptung, daß der Baum der Freiheit nie blühen könnte, ohne mit dem Blut der Aristokraten und anderer Feinde der Revolution überschwemmt zu werden. Er wurde durch entgegengesetzte Faktionen der schändlichsten Räubereien überwiesen, und seine Infamie oder Ruchlosigkeit waren so notorisch, daß weder Marat, Brissot, Robespierre, noch das Direktorium, ihn gebrauchen wollten oder konnten. Nach der Revolution vom 9ten November 1799 verlieh Buonaparte ihm das Amt eines Richters vom Kriminalgerichtshof, und im Jahr 1804 machte er ihn zum Kommandanten seiner Ehrenlegion. Er ist jetzt einer unsrer treuesten Unterthanen und aufrichtigsten Christen. So zart ist jetzt sein Gewissen, daß er unter denen war, die sich zuerst mit ihren gegenwärtigen Frauen, womit sie vorher bloß durch die Municipalität verbunden waren, durch einen Kar-

dinal verheirathen ließen. Diese neue Heirath fand indeß vorher nicht statt, ehe Madame Thûriot die Bekanntschaft des Kaiserlichen Grenadiers, Rabais, suchte.

Dreißigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Da man mich als einen Kenner der Kunst betrachtete, obgleich ich nie weitere Ansprüche machte, als ein Dilettant zu seyn; so erhielt ich von Lucian Buonaparte eine Einladung, einige Tage bei ihm auf dem Lande zuzubringen, um ihm seine Gemähldesammlung ordnen zu helfen, die wirklich schön, ja, die öffentlichen Bildergallerien ausgenommeu, die schätzbarste in Europa, und folglich in der Welt, ist. Ich fand hier, wie bei Joseph Buonaparte, den nämlichen Glanz, die nämliche Etiquette und die nämliche Freiheit, nur mit dem Unterschied, daß diese Freiheit durch das wirklich einnehmende und von aller Anmaßung entfernte Betragen des Wirths noch um vieles vergrößert wurde. Wenn Sie bei Joseph selbst, mitten im Ueberfluß und Freiheit, die Person des Wirths betrachten, oder über seinen Charakter nachdenken; so fühlen Sie Ihren großen Abstand von ihm, in Rücksicht der Glücksumstände,

das Demüthigende der Abhängigkeit, und daß Sie, statt eines Freundes, einen Herrn besuchen, der Ihnen indirekt sagt: „Essen, trinken und ergötzen Sie sich, so viel es Ihnen beliebt; aber bedenken Sie, daß, wenn Sie vergnügt sind, Sie es meinem Edelmuth verdanken, und wenn sie es nicht sind, ich mich nicht mehr, wie um eine Stecknadel, um Sie kümmre." Bei Lucian ist es ganz anders. Sein Betragen scheint anzuzeigen, daß Sie durch Ihre Gesellschaft ihn verpflichten; und er ist sorgsam darauf bedacht, bei jeder Gelegenheit den Abstand vergessen zu lassen, worin ihn das Glück von seinen Gästen setzte; und da er ihnen nicht das Kompliment machen kann, daß sie begüterter sind, wie er; so ergreift er mit Delikatesse jede Gelegenheit, um ihnen zu zeigen, daß er ihre Ueberlegenheit, was Talente und Genie betrifft, für mehr als Ersatz für den Mangel an Reichthümern hält.

Er ist nichts desto weniger selbst ein junger Mann von ungewöhnlichen Gaben; so viel ich nach meinem kurzen Umgang mit dem zurückhaltenden Joseph und dem hochmüthigen Napoleon urtheilen konnte, hat er mehr Fähigkeit und Kenntnisse, als einer von jenen, und zugleich mehr Offenheit und Aufrichtigkeit. Auch haben seine Manieren und seine Sprache mehr Feines, welches ihm um so viel mehr zur Ehre gereicht, da man weiß, daß seine Erziehung sehr vernachlässigt wurde, daß die Revolution einen so verderblichen Einfluß auf ihn hatte,

und daß noch vor kurzer Zeit seine vornehmsten Gesellschafter Menschen waren, die zu der niedrigsten und gemeinsten Klasse des Pöbels gehörten. Man braucht kein feiner Beobachter zu seyn, um in Napoleon den emporgekommenen glücklichen Soldaten und in Joseph den vormaligen Advokatenschreiber zu entdecken; aber ich fordre den verfeinertsten Hofmann auf, an Lucian etwas zu entdecken, das den ehemaligen Sansculotte anzeigte. Er hat außerdem andre Eigenschaften (und die noch schätzbarer sind) welche ihn in der Meinung der Nachwelt weit über seinen ältern Bruder erheben werden. Er ist sehr mitleidig und freigebig gegen die wirklich Unglücklichen; dienstfertig gegen diejenigen, wovon er weiß, daß sie nicht seine Freunde sind, und gegen diejenigen, die sich offenbar als seine Feinde zeigten, bereit, nicht nur ihnen zu vergeben; sondern auch sie sich verbindlich zu machen. Das sind Tugenden, die man selten findet, und die bis dahin noch kein Mitglied der Buonapart'schen Familie zeigte.

Ein Bekannter von Ihnen und mir, Graf von T—, fand bei seiner Rückkehr von seiner Auswanderung von allen seinen vorigen Besitzungen, die ehemals eine jährliche Einnahme von achtzig Tausend Livres abwarfen, nur vier Pachtgüter unverkauft; und selbst die waren schon zum Verkauf ausgeboten. Ein Mensch, der ehemals sein Bedienter gewesen und jetzt ein Stallknecht bei Lucian war, erbot sich, ein Memorial für ihn an seinen Herrn zu übergeben,

um die einzige Hülfsquelle zu erhalten, die ihm übrig war, sich mit einer Frau und vier Kinder zu ernähren. Lucian bat Napoleon um die Untersagung des Verkaufs der Pachtgüter und ihre Zurückgebung an den Grafen, und erhielt seine Einwilligung; aber Fouché, dessen Vetter sie bedurfte, weil er ein andres Nationalgut in der Nähe gekauft hatte, wußte es bei Napoleon dahin zu bringen, daß er sein Versprechen vergaß, und die Pachtgüter wurden verkauft. Sobald Lucian dieses hörte, ließ er den Grafen zu sich kommen, und gab ihm eine Annuität von sechs Tausend Livres, die auf seine eigne und seiner Frau und Kinder Lebenszeit ausgestellt war, als eine Entschädigung für die Unwirksamkeit seiner Bemühung, ihm zu dienen, wie er sich ausdrückte. Hätte der Graf die Pachtgüter zurück erhalten; so würde er, nach Abzug der Taxen, keine reine Einnahme von der Hälfte des Betrags daraus gezogen haben.

Aufgebracht, daß er durch die Revolution seine Eltern und sein Vermögen verloren hatte, griff ein junger Schriftsteller, Namens Gauvan, in den Zeitungen und in Broschüren jeden Revolutionisten an, der Ruf oder Volksgunst erlangt hatte. Er drückte sich so besonders heftig gegen Lucian aus, legte dem Publikum alle seine Verbrechen und Verirrungen vor, und stellte Greuelthaten als entschiedene Thatsachen dar, die doch nur Verläumdungen oder bloße Gerüchte waren. Als nach Napoleons Erhebung zum

Consulat, Lucian zum Minister des Innern ernannt wurde, ließ er Gauvan zu sich kommen und sagte ihm: „Große Widerwärtigkeiten haben Sie frühe unglücklich und ungerecht gemacht; und Sie haben sich oft an Personen gerächt, die Ihr Schicksal nicht ändern konnten: unter denen bin auch ich. Hier ist eine Bestallung, die Sie zum Direktor der Kontributionen in dem Rhein- und Moseldepartement macht; mit dem Amte ist ein Gehalt von zwölf Tausend Livres verknüpft; aber es bringt doppelt so viel ein. Sollten Sie in irgend eine Verlegenheit gerathen; so schreiben Sie mir — ich bin ihr Freund. Nehmen Sie diese hundert Louisd'or zur Bestreitung der Reisekosten. Adjeu!" — Ich habe diese Anekdote in Gauvan's eigner Handschrift, in einem Brief an seine Schwester, gelesen. Er starb 1802; aber Mademoiselle Gauvan, die noch nicht funfzehn Jahr alt ist, erhält von Lucian, der sie nie gesehn hat, einen Jahrgehalt von drei Tausend Livres.

Lucian Buonaparte hat noch eine andere gute Eigenschaft; er hat Festigkeit in seinen politischen Grundsätzen. Sey es aus Ueberzeugung oder aus Täuschung, er ist noch immer Republikaner, und er verhehlt es nicht, daß, wenn er bei Napoleon irgend eine Absicht, die Monarchie wiederherzustellen oder gar Tyrann zu werden, geargwöhnt hätte, er auf die Seite der Deputirten getreten seyn würde, die den 9ten November 1799 in der Sitzung zu St. Cloud ein Dekret verlangten, wodurch er vogelfrei

wurde. Wenn man den gegenwärtigen Streit zwischen den beiden Brüdern bis auf den Grund untersuchen wollte; so würde sich vielleicht finden, daß er mehr von Lucian's republikanischen Gesinnungen, als von seiner Heirath, herrührt.

Ich weiß es mit ganz Frankreich und Europa, daß Lucian's Jugend sehr zu tadeln ist; daß er sich manche Unbesonnenheiten, Verirrungen, Ungerechtigkeiten und, ich fürchte, sogar Verbrechen zu Schulden kommen ließ. Ich weiß, daß er der lüderlichste unter den Lüderlichen, der Zügelloseste unter den Libertins, der Unbarmherzigste unter den Räubern, der Tollste unter den Rebellen war. Ich weiß, daß er beschuldigt wird, einer der Septembrisirer gewesen zu seyn; eine Frau ermordet und eine andere vergiftet zu haben; ein Spion, Angeber und Verfolger unschuldiger Personen während der Schreckensregierung gewesen zu seyn. Ich weiß, daß er beschuldigt wird, gegen seine Schwäger den Degen gezogen, seine Mutter gemißhandelt, und mit seinen Schwestern einen blutschändrischen Umgang gepflogen zu haben. Ich habe diese und andere ungeheure Beschuldigungen gelesen, und es sey ferne von mir, ihn dagegen in Schutz zu nehmen, sie zu verkleinern oder zu läugnen. Aber waren auch alle jene Schandthaten, die man ihm vorwirft, wahr, wären sie authentisch bewiesen, was doch nicht geschehen ist, und, meiner Meinung nach, auch in ihrer ganzen Ausdehnung niemals geschehen kann; was sind diese Schandtha-

ten, deren man Lucian beschuldigt, gegen die Greuel und Barbareien, deren Napoleon überwiesen ist? Ist eine Frau zu vergiften strafbarer, als ein ganzes Hospital von verwundeten Soldaten durch Gift aus dem Wege zu räumen? Ist es grausamer, es anzusehn, daß Personen, weil man sie für Feinde hielt, in Verhaft genommen und getödtet wurden, als mit kaltem Blut Tausende von gefangenen und unbewaffneten Kriegern niederzumetzeln? Ist eine blutschändrische Gemeinschaft mit einer Schwester empörender für die Menschheit, als die wohlbekannte, unnatürliche — aber ich will die ekelhafte Vergleichung nicht weiter durchführen. So lange Napoleon nicht im Stande ist, sich von solchen Grausamkeiten und ungeheuren Verbrechen frei zu beweisen, hat er auch kein Recht, Lucian des Namens seines Bruders unwürdig zu erklären; noch haben die Franzosen, so lange sie dem erstern als ihrem Monarchen gehorchen, oder die übrigen Völker des Kontinents, so lange sie ihn in dieser Eigenschaft anerkennen, einen Grund, den letztern wegen Verbrechen zu verachten, die ihr Abscheuliches verlieren, wenn man sie mit den greulichen Frevelthaten seines Kaiserlichen Bruders vergleicht.

Eine ältliche Dame, eine Anverwandtin von Lucian's Frau, eine Person, zu deren Wahrhaftkeit und Sittlichkeit ich alles Vertrauen habe, und wofür er immer mehr Achtung, als selbst für seine eigne Mutter zeigte, hat mir manches von ihren Un-

terhaltungen wieder erzählt. Sie versicherte mich, daß Lucian es oft bedauerte, daß er keine gute und religiöse Erziehung genossen, und daß sich ihm, so wie er die Revolutionsschaubühne betreten habe, gleich so viele verführerische Beispiele von Verdorbenheit dargestellt hätten. Weil er bemerkte, daß Geld alles wäre, und daß die meisten Personen nur darum nach Macht trachteten, um im Stande zu seyn, sich Schätze zu verschaffen; so beschloß er, per fas aut nefas reich zu werden. Aber viele, die beides, Macht und Vermögen, in einem viel höhern Grade erlangten, als sie es verdienten oder erwarten konnten, hörten, statt dadurch gesättigt zu werden, nicht auf, Ränke zu spielen und sich abzuarbeiten, um mehr zu erlangen, bis der Erfolg und ihr Glück sie unvorsichtig und unbehutsam machte, und sie mit ihrem ganzen Reichthum die leichte Beute anderer entgegengesetzter Faktionen wurden. Das war der Fall mit Danton, Fabre d'Eglantine, Chabot, Chaumette, Stebert und andern Schurken, die von Robespierre und seinen Anhängern geschlachtet wurden, welche selbst wieder als die Schlachtopfer von andern eben so ungerechten und blutdurstigen Menschen, als sie selbst waren, fielen. Er entwarf sich daher einen andern Lebensplan. Er bestimmte funfzig Millionen Livres als das Maximum seiner Wünsche, und da er diese Summe in Besitz hatte, beschloß er, allen Ansprüchen auf Rang und Aemter zu entsagen, und otium cum dignitate zu genießen. Er machte, was

den Gebrauch seines Vermögens betrifft, seine Einrichtungen so, daß er bei dem Aufwand, der Pracht und dem Gefolge eines Fürsten, im Stande ist, mehrere Personen glücklich und zufrieden zu machen, als er durch seine Erpressungen zu Grunde richtete oder in Verlegenheit brachte. Er lebt jetzt, wie ein Philosoph, sucht das Vergangene zu vergessen, sich des Gegenwärtigen zu erfreuen und gegen die Zukunft gleichgültig zu seyn. Deswegen wählte er auch zu seiner Gattin lieber eine Dame, die er liebte und achtete, als eine, deren Geburt ihm ein immerwährender Vorwurf seiner eignen niedrigen Herkunft wäre.

Sie müssen mit mir die Bescheidenheit eines Bürgers Sanscülotte bewundern, der, ohne einen Schilling in der Welt zu haben, funfzig Millionen, als den Lohn seiner revolutionären Großthaten, bestimmt, womit er zufrieden seyn will, um sich niederzulassen und seine seltsame philosophische Lebensart zu beginnen. Aber sein Erfolg ist außerordentlicher, als seine Prätensionen ausschweifend waren. In der kurzen Periode von vier Jahren häufte er jene unermeßliche Summe zusammen, hauptsächlich durch Bestechungen, die er von auswärtigen Höfen erhielt, und durch den Verkauf seiner Protektion in Frankreich.

Aber die meisten der andern Buonaparte's haben ein größeres und schnelleres Glück, als Lucian, gemacht; und statt edelmüthig, zufrieden, oder gar

Philosophen zu seyn, benutzen sie noch immer jede Gelegenheit, ihre schlecht erworbenen Schätze zu vergrößern; und nie geschieht es, daß sie einer Noth abhelfen, Talente ermuntern oder Tugenden belohnen; der Geist, der ihnen in ihren Dachstuben einwohnte, zog mit ihnen in ihre Palläste; indeß Lucian sich, so viel möglich, zum Gleichmaaß mit seinen Verhältnissen erhoben zu haben scheint.

Unter den zahlreichen Gemählden, die ich bei ihm betrachtete,* waren viere, die vormals meinem Vater zugehört und hernach einen Platz in meinem eignen Kabinet eingenommen hatten. Ich fragte, wieviel er für sie bezahlt hätte, ohne mich das Geringste davon merken zu lassen, daß sie mein Eigenthum gewesen und mir durch die Nation geraubt worden waren. Er hatte sie wirklich nach ihrem ganzen Werth bezahlt. Vierzehn Tage, nachdem ich ihn verlassen hatte, wurden diese, nebst sechs andern Stücken, in meiner Wohnung abgegeben, mit einem höflichen Billet, worin er mich bat, sie anzunehmen, und mir versicherte, daß er erst den Tag vorher von seinem Gemähldehändler erfahren, daß sie mir gehört hätten. Er fügte hinzu, daß er sie auf keinem Fall wieder von mir zurücknehmen würde, es wäre denn, daß er die Versicherung von mir erhielte, daß ich sie nicht ungern abstände, und ihm zugleich der Preis von mir bestimmt würde. Ich sandte sie zurück, da ich wußte, daß er sie für seine Sammlung zu haben wünschte; aber er blieb bei seiner Erklärung.

Ich sagte ihm daher, daß ich, da ich seine Absicht, eine edelmüthige Handlung auszuüben, kennen gelernt hatte, statt eine Bezahlung für die Gemählde anzunehmen, ihm eine Person anzeigen wollte, die seine Unterstützung verdiente. Ich erwähnte der alten Herzogin von ****, die vier und siebzig Jahr alt und blind ist; und die, nachdem sie in ihrer Jugend ein jährliches Einkommen von acht hundert Tausend Livres hatte, jetzt in ihren alten Tagen fast Noth leidet. Er that für diese würdige Dame mehr, als ich erwartete; da es sich aber traf, daß bei seinen Besuchen bei ihr seine Blicke auf die Tochter der Edeldame fielen, bei der sie wohnte, so fand er Mittel, die Unschuld des armen Mädchens zu besiegen und verführte es. So viel Persönliches weiß ich von Lucian Buonaparte, der sicher ein Gemisch von guten und bösen Eigenschaften ist; aber ob die einen oder die andern das Uebergewicht haben, wage ich nicht zu entscheiden. Das kann ich aber behaupten — Lucian ist nicht das schlechteste Mitglied der Buonapart'schen Familie.

Ein und Dreißigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

So lange Oestreich noch einen Rang unter den unabhängigen Nationen behauptet, wird Buonaparte sich hüten, durch die Zusammenschmelzung der Batavischen Republik mit dem französischen Reiche, Preußens Ehre und Interesse zu kränken. Bis dahin müssen die Holländer, (so wie während der letzten zehn Jahre) *Alliirte* heißen, die gleich Unterthanen gedrückt und als Feinde geplündert werden. Ihre Volksoberherrschaft wird schwerer auf ihnen lasten, als die wirkliche Unterjochung anf ihren Belgischen und Flamändischen Nachbarn, weil Friedrich der Große seinen Nachfolgern die *Elbe* und den *Texel* als die *natürlichen* Grenzen der Preußischen Monarchie anwies, wenn jemals das rechte Rheinufer die *natürlichen* Grenzen von Frankreich ausmachen sollte.

Daß im Laufe dieses Sommers dem Berliner Kabinet von dem Kabinet zu St. Cloud ein Thei-

lungsplan über Holland vorgelegt ist, leidet keinen Zweifel, obgleich Talleyrand's Agenten es als ein bloßes Gerücht ausgesprengt hatten. Dies geschieht immer bei dergleichen Vorhaben, um die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Zufolge einer Abschrift, die unter die diplomatischen Personen umlief, wurde Preußen von allen Batavischen Seehäfen ausgeschlossen, mit Ausnahme von Delfzyl und denen an der Ems; dagegen erhielt es eine ungeheure Strecke Landes gegen Geldern zu und einen reichen Landstrich in Friesland. — Hätte der Berliner Hof diese Vorschläge — mit Inbegriff der Offensiv- und Defensivallianzen mit dem Hofe von St. Cloud — angenommen; so würde die Preußische Monarchie mit der Batavischen Republik und Polen innerhalb eines halben Jahrhunderts, in demselben Schlunde versunken seyn, und vielleicht von einem künftigen Buonaparte oder Talleyrand ebenfalls zerstückelt, und den künftigen Machthabern von Frankreich und Rußland als Vereinigungsbrocken zugetheilt werden.

Die letzte Batavische Regierung war, seit dem Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs mit England, niemals recht nach Buonaparte's Sinn gewesen. Sobald sie nämlich in dem Streite über den Besitz Maltha's einen Friedensbruch kommen sah, gab sie ihren Gesandten zu Petersburg und Berlin Befehl, bei diesen beiden Kabinettern um ihre Verwendung in Betreff der Neutralität Hollands nachzusuchen, welche England anzuerkennen versprochen hatte, im

Fall Frankreich sie dulden würde. Buonaparte war nicht so bald von diesem Schritt unterrichtet, als er sogleich seine Truppen in das Herz der Batavischen Republik marschieren und ihre vorzüglichsten Festungen, Häfen und Zeughäuser besetzen ließ. — Als kurz darauf Graf Markoff von seinem Hofe Instruktionen erhielt, die dem Gesuche des Batavischen Direktorii angemessen waren, und dem zufolge sich eine Audienz bei Buonaparte ausbat, wurde ihm eine Karte vorgelegt, worauf die Stellungen der Französischen Truppen in Holland, nebst den entworfenen Lägern der Armee von England an den Küsten von Flandern und Frankreich angezeigt waren; und er wurde dann gefragt: ob es ihm wohl glaublich schien, daß unsere Regierung eine Neutralität dulden würde, die ihren Angriffsunternehmungen gegen Großbritannien so sehr hinderlich wäre? — „Aber," sagte der Russische Gesandte, „die Unabhängigkeit Hollands ist doch in förmlichen Traktaten von Ihnen anerkannt?" — „Gerade wie die Abtretung Maltha's von England," erwiederte Buonaparte mit Ungeduld. — „Gewiß," sagte Markoff, „aber deshalb sind Sie auch mit England im Kriege; warum wird indeß Holland, gegen welches Sie keine Klage führen können, von Truppen überzogen und, ganz gegen sein Interesse und seine Neigung, in einen Krieg mit Ihnen verwickelt, bei dem es viel zu verlieren, aber nichts zu gewinnen hat?" — „Ich bin keinem Menschen über das, was ich vornehme,

Rechenschaft schuldig, und ich wünsche nichts mehr über diesen Gegenstand zu hören," erwiederte Buonaparte, indem er sich zornig wegbegab und Markoff seinen Betrachtungen über unsers Monarchen Grundsätze in Betreff der politischen Gerechtigkeit und des Völkerrechts überließ.

Von der Zeit an beschloß Buonaparte abermals eine Veränderung der ausübenden Gewalt in der Batavischen Republik. Es war aber leichter, eine Anzahl Menschen ab- und andere an ihren Platz zu setzen, als welche zu finden, die ihm auf einer Stelle genügen würden, wo, wenn sie als Patrioten ihre Schuldigkeit thäten, sie dem Interesse Frankreichs nicht günstig seyn könnten. Sollten sie bloß unsere Werkzeuge seyn, statt unabhängige Verwalter des Staats; so würden sie die Unzufriedenheit der Mitbürger erregen, und indem sie sich selbst als Individuen herabwürdigten, sich als oberste Magistratspersonen dem Schicksale der De Witts bloß stellen, so bald das Glück einmal unsern Waffen abtrünnig werden oder Buonaparte verlassen sollte.

Kein Land ist in neuern Zeiten weniger fruchtbar an großen Männern gewesen, als Holland. Die Van Tromps, Russel und Wilhelm III. sind alle ohne Nachkommenschaft gestorben; und die Heldenzucht scheint mit ihnen erloschen zu seyn, so wie die der Patrioten mit den De Witt's und Barneveld's. Diese Seltenheit von Nationalgenie und Tapferkeit hat denn auch nicht wenig zu dem gegenwärtigen er-

niedrigten und unterdrückten Zustande des unglücklichen Hollands beigetragen.

Dem General De Winter fehlt es gewiß weder an Genie noch an Muth, aber sein Privatcharakter hat sehr viel ähnliches mit dem des Generals Moreau. Er ist von der Natur zum Gehorchen, nicht zum Befehlen, bestimmt; er mag die Manövres einer Flotte eben so geschickt und tapfer leiten, als Moreau die einer Armee; aber weder der Eine noch der Andere würde sich an der Spitze der Nation lange die Achtung derselben erhalten, sein Land blühend und die Einwohner glücklich und ruhig machen können.

Von Jugend auf für die Marine bestimmt, kam Admiral De Winter schon in den Seedienst, da er noch nicht vierzehn Jahr alt war, und diente als Secondelieutenant in der Rebellion der Holländischen Patrioten gegen den Statthalter, wie diese im Jahr 1787 durch den Herzog von Braunschweig zur Unterwürfigkeit zurückgebracht wurden. Weil seine Verwandten und seine eigene Familie von der Anti-Oranischen Parthei waren, so wanderte er aus nach Frankreich, wo er als Officier in die Legion Batavischer Flüchtlinge angestellt wurde. In den Feldzügen von 1793 und 94 zeichnete er sich so sehr unter Püchegrü aus, daß dieser Feldherr ihm die Stelle eines Brigadegenerals in der Französischen Armee auswirkte. Diese vertauschte er, nach der Eroberung Hollands im Januar 1795, mit dem Range eines Vice-

admirals der Batavischen Republik. Seine Thaten, als Befelshaber der Holländischen Flotte, in der Schlacht vom 11ten Oktober 1797, gegen die Ihrige unter Lord Duncan, habe ich selbst bei Ihnen rühmen hören. Er war zu ehrlich, um verführt zu werden, und zu brav, als daß man ihn hätte Furcht einflößen können, weshalb er auch Buonaparte's Haß auf sich gezogen haben soll, indem er sich weder durch dessen Anerbietungen, noch Drohungen, bewegen ließ, seine eigene Freiheit sowohl, als die seiner Mitbürger zu verkaufen oder zu verrathen. Als im Jahr 1800 Buonaparte ihm die Präsidentenstelle und das Consulat der vereinigten Provinzen anbot, im Fall er einen Vertrag unterzeichnen wollte, wodurch er sich zum Vasallen von Frankreich erklärte, schlug er dies mit Festigkeit aus und zog die Zurückgezogenheit einer entehrenden Hoheit vor.

General Daendels, ein anderer etwas bekannter Batavischer Revolutionär, der von einem Advokaten zum Obristlieutenant emporkam, diente als Spion unter Dümouriez in den Jahreu 1792 und 93. Unter Püchegrü wurde er General und zeigte im Felde dieselben Talente, die er vorher in der Gerichtsstube an den Tag gelegt hatte. Im Junius 1795 wurde er zum Generallieutenant der Batavischen Republik ernannt, und war Oberbefehlshaber der Holländischen Truppen, welche 1799 Ihre Armee, unter Anführung des Herzogs von York, schlugen.

Da er nach dem Frieden von Amiens merkte,

daß Buonaparte, statt eine allgemeine Freiheit einzuführen, dieselbe vernichtete, nahm er seinen Abschied und zog sich in die Verborgenheit zurück, indem er nach einem langen Kampf für Freiheit nicht das Werkzeug der Unterdrückung werden wollte. — Hätte er die Vaterlandsliebe eines Brutus oder Cato gefühlt; so würde er eher sein Blut gewagt und für seine Sache und sein Vaterland gestorben seyn, als Beide im Stiche gelassen haben; oder hätte er den Ehrgeiz und die Ruhmbegierde eines Cäsar besessen; so würde er nach der Oberherrschaft in seinem Vaterlande gestrebt haben, um dieses durch Großmuth und Güte für den Verlust der Freiheit auszusöhneu. Auf der Liste der Niederträchtigkeiten wird der Ausreißer neben den Verräther gestellt.

Dümonceau, noch ein Batavischer General von einiger Oeffentlichkeit, ist kein gebohrner Holländer, sondern aus Brüssel. Er ist 1758 gebohren und war ein Steinmetz, da er sich 1789 als Freiwilliger unter den Belgischen Aufrührern annehmen ließ. Nachdem diese 1790 zerstreuet waren, gieng er in französische Dienste und wurde Officier in dem Belgischen Korps, welches, nach der Kriegserklärung gegen Oestreich, im Jahr 1793 errichtet wurde. Hier zeichnete er sich oft aus und wurde daher zum Range eines Generals erhoben. Da indeß die Holländische Generalität besser bezahlt wurde, als die in der Französischen Republik; so wurde er, mit Erlaubniß uusers Direktorii, 1795 als Generallieute-

nant in der Batavischen Republik aufgenommen. Er hat oft Proben von Tapferkeit, aber nie von besondern Fähigkeiten, abgelegt. Seine Naturgaben sind mittelmäßig und seine Erziehung ist schlecht gewesen.

Dies sind die drei Militairpersonen, die es, mit der Hoffnung eines güten Erfolgs, allenfalls hätten wagen können, die Rolle eines Napoleon Buonaparte in Holland zu spielen.

Zwei und Dreißigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Um bei den Berliner Kabinet keinen Argwohn zu erregen, stellte Buonaparte demselben die Nothwendigkeit vor, die Regierungsverfassung in Holland zu verändern, und ließ sich sogar, wenn das Gerücht wahr redet, so weit herab, es wegen der Wahl der ersten Magistratsperson in diesem Lande um Rath zu fragen. Er dachte natürlich zuerst auf den Prinzen von Oranien; aber nach einiger Zeit entdeckten Talleyrand's Agenten, daß von der Seite keine große Geldsummen zu erwarten wären, und vielleicht auch weniger Unterwürfigkeit gegen Frankreich, als es von den vorigen Regierungen erfahren hätte. Man warf darauf ein Auge auf den Churfürsten von Baiern, dessen vormaliger Patriotism, so wie der seiner Minister, eine hinlängliche Gewährleistung für künftigen Gehorsam war. Hätte er in ein solches Arrangement eingewilligt; so dürfte Oestreich sich an dem Inn, Preußen in Franken und Frankreich in

Italien vergrößert haben; und der gegenwärtige Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt worden seyn.

Diese Intrigue wurde in dem Kabinet zu St. Cloud im März 1804 gespielt, um die nämliche Zeit, da die Franzosen in Teutschland einfielen und sich des Herzogs von Enghien bemächtigten. Sie sehen daraus den Grund, warum die Note, die Rußland den 18ten des folgenden Monats Mai dem Reichstag zu Regensburg übergab, nicht unterstützt wurde, ausgenommen auf eine unwirksame Weise von Schweden. Wie irgend ein Kabinet so einfältig seyn konnte, von Buonaparte zu glauben, daß er es ernstlich meinte, oder wie der Churfürst von Baiern so schwach seyn konnte, sich in seine Entwürfe einzulassen, würde schwer zu glauben seyn, wäre Europa nicht von einer noch größern Leichtgläubigkeit auf der einen, und von einer noch größern Frechheit auf der andern Seite Zeuge gewesen.

Zugleich wurde Buanaparte jeden Tag unzufriedner mit dem Batavischen Direktorium, und aufgebrachter gegen die Mitglieder, woraus es bestand. Statt seinen Verfügungen, um den Handel und die Produkte Eures Landes von Holland auszuschließen, ohne Murren nachzukommn, machten sie kräftige Gegenvorstellungen. Man sagt, daß er, nachdem seine Soldaten die Zollbeamten gezwungen hatten, seinen Befehlen zu gehorchen, die Entdeckung machte, daß, während die Direktoren in ihren Erklärungen öffentlich die Einfuhr Brittischer Güter

verboten, einige von ihnen insgeheim die durch Schleichhandel eingeführten, verbotenen Waaren assekurirten, und daß, während sie in ihren officiellen Erklärungen den glücklichen Erfolg der französischen Waffen und die Zerstöhrung Englands wünschten, sie verstohlner Weise das Eigenthum, was sie in den französischen Fonds hatten, zurückzogen und es in den Englischen belegten. Dieser widerspenstige, oder, wie Buonaparte ihn nannte, kaufmännische Geist, brachte ihn so in Wuth, daß er schon einen Befehl unterzeichnet hatte, seine hohen Alliirten, die Batavischen Direktoren, in Masse zu arretiren und nach dem Tempel zu schaffen, als Talleyrand's Vorstellungen seinen Grimm mäßigten und ihn zu der Widerrufung des Befehls bewogen, den Fouche' zu vollziehen bereit war.

Hätte Hieronymus Buonaparte nicht seinen Bruder durch seine Heirath jenseits des Atlantischen Meers beleidigt; so wäre er lange vorher der Prinz Statthalter von Holland geworden; aber sein Ungehorsam war in sofern dem Kabinet von St. Cloud nützlich, daß er ihm eine Gelegenheit gab, mit andern Kobinettern zu intriguiren, oder andre Kabinetter zu täuschen, die einigen Anspruch darauf gemacht haben möchten, sich in die Reguljrung der Batavischen Regierung einzumischen. Nach der Wahl, die endlich getroffen wurde, können Sie urtheilen wie schwer es hielt, ein Subjekt zu finden, sie zu

repräsentiren, und daß ihre gegenwärtige Einrichtung nach Buonaparte's Absichten nur temporär ist.

Schimmelpenninck, der jetzige Großpensionair der Batavischen Republik, bestimmte seine Erziehung, die Stelle eines Advokaten zu bekleiden, und seine natürlichen Gaben, in ruhiger Dunkelheit das Ende seiner dünischen Existenz zu erwarten. Bei einigem Vermögen, wenig Kenntnissen und einem erträglichen Maas von gesundem Verstande, hätte er, ohne Anspruch, oder vielleicht selbst ohne Begierde zu glänzen, geehrt leben und selbst bedauert sterben mögen. Die Anti-Oranische Faktion, wozu seine Eltern und Anverwandten gehörten, trieb ihn vorwärts, und wählte ihn im Jahr 1795 zu einem Mitglied des ersten Batavischen Nationalkonvents, worin er, dem Geist der Zeit gemäß, mehr die Sprache eines Demagogen, als die eines Republikaners führte. Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft waren immerwährend die Gegenstände seiner Deklamationen; Unglaube sein Religionsbekenntniß, und das Beispiel der Unsittlichkeit seine gesellschaftlichen Lehren. So schnell und gefährlich sind die Fortschritte, welche die Verführung oft in schwachen Gemüthern machte.

Im Jahr 1800 wurde er zum Ambassadeur bei Napoleon Buonaparte und Carl Moriz Talleyrand ernannt. Der Letztere gebrauchte ihn als Stockmäkler und der Erstere zu Allem, wozu er es für gut fand; und er war der unterwürfige Lakei von beiden. Unwissender, als boshaft, ein größerer Narr,

als Schurke, verlachte und verachtete man ihn mehr, als man ihm etwas anvertrauete oder ihn mißbrauchte, da seine Geduld seinem Phlegma gleich kam; so brachte ihn nichts in Harnisch oder aus der Hoffnung; und er war, wie Talleyrand bemerkte, „das Modell eines Gesandten, wie er und Buonaparte es wünschten, daß alle andre unabhängige Fürsten und Staaten ihn zu ihrem Repräsentanten bei der Französischen Regierung wählen möchten.“

Als unser Minister und sein Monarch die Schwierigkeit, den erledigten Platz der Holländischen Regierung auf eine schickliche Weise wieder zu besetzen erwogen, brachte jener den vorher gedachten Schimmelpenninck in Vorschlag; und so ernsthaft, wie Buonaparte gewöhnlich ist, konnte er sich doch des Lachens nicht enthalten. „Ich würde mich weniger gewundert haben,“ sagte er,“ hätten Sie meinen Mamelucken Rostan vorgeschlagen.“ Dieser Verweis schreckte Talleyrand nicht ab, (der schon mit Schimmelpenninck über seine Bedingungen übereingekommen war) den Vortheil zu zergliedern, den Frankreich aus seiner Ernennung ziehen würde. „Niemand,“ sagte er, „könnte im Amte leichter geleitet, oder wenn er mißfiel, oder unnöthig würde, leichter entsetzt werden; so wie als Batavischer Bevollmächtigter zu Amiens, hätte er sich auch als Batavischer Ambassadeur in England gegen Frankreich gehorsam und unterwürfig bewiesen.

Da Talleyrand mit diesen und andern Bemer-

tungen oft auf die Sache zurückkam; so gewöhnte er endlich Buonaparte an die Idee, die ihn einst so demüthigend schien, nämlich an einen Mann, der in jeder Rücksicht so weit unter ihm stand, „Großer und theurer Freund!“ zu schreiben; und so sagte er zu dem Minister: „Nun gut! Laßt uns ihn zum Großpensionair und locum tenens auf fünf Jahre machen; oder bis Hieronymus, wenn er seinen Fehler bereuet und zu seiner Pflicht zurückkehrt, Verzeihung erhält. — „Soll er denn nicht Pensionair auf Lebenszeit seyn?“ fragte Talleyrand; „ob er auf einen Monat, oder auf Lebenszeit ernannt wird; so wird er, so bald er Befehl erhält, abzudanken, auf gleiche Weise gehorchen; aber das letztere würde den Holländern angenehmer seyn, da sie so vieler Veränderungen müde sind.“ — „Laß sie sich beschweren, wenn sie den Muth haben,“ erwiederte Buonaparte,“ „Schimmelpenninck ist ihre erste Magistratsperson auf fünf Jahre; aber Sie können hinzufügen, daß es ihnen frei steht, ihn aufs Neue wieder zu wählen.“

Erst nach der Vergleichung der seinen Agenten von fremden Fürsten gebotenen Geldsummen mit denen, die Schimmelpenninck ihm versprochen hatte, erhielt dieser den Vorzug. Der Betrag des Kaufgeldes für die erste Magistratur in Holland ist nur den contrahirenden Partheien genau bekannt. Einige behaupten, daß die ganze Summe voraus bezahlt wurde, indem eine Gesellschaft von Kaufleuten, die

Freunde oder Verwandte des Großpensionairs waren, sie vorschossen, andre, daß sie innerhalb einer gewissen Anzahl Jahre in jährlichen Abträgen von zwei Millionen Livres berichtigt werden soll. Gewiß ist es, daß dieser hohe Posten verhandelt wurde; und daß, wenn er auf Lebenszeit vergeben worden wäre, der Preiß verhältnißmäßig würde erhöht worden seyn, und daher wünschte auch Talleyrand, daß dieses geschehen möchte.

Talleyrand wußte wohl, daß Schimmelpenninck's Größe sehr prekär wäre und nicht bloß von Napoleons Laune abhieng; sondern daß er auch schon lange die Absicht hatte, Hieronymus die erbliche Souverainität über Holland zu ertheilen. Ein andrer Holländer sagte ihm, daß er doch seinen Freund und seine Familie nicht wegen eines Platzes zu Grunde richten möchte, wovon er einsähe, daß er so wenig als eine bleibende sichere Pfründe zu betrachten, und wovon die Dauer des Besitzes im Gegentheil so ungewiß wäre. „Thörigte Eitelkeit," antwortete der Minister, „kann die Gewährung Ihrer Wünsche nie zu theuer bezahlen. Alle Schimmelpenninck's in der Welt besitzen nicht Vermögen genug, mich für die Ehre der Herrschaft, die ich einem von Ihrem Namen und Ihrer Familie verschaffte, zu belohnen, und würde er auch selbst in vier und zwanzig Stunden wieder abgesetzt, welche Schätze können mich dafür entschädigen, daß ich einen solchen Namen und eine

solche Person mit dem großen Namen des Kaisers der Franzosen in Verbindung bringe?"

Ich bin in meinem Leben nur zweimal mit Schimmelpenninck in Gesellschaft gewesen; ich fand ihn timid und zurückhaltend, und nach dem wenigen, was er sagte, konnte ich unmöglich über seinen Charakter und seine Fähigkeiten urtheilen. Man hat ihn mir eben so geschildert, als er Ihnen von seinem Landsmann, dem Herrn M— (vormals auch Gesandter) geschildert wurde, der sein Schulkamerad und Universitätsfreund gewesen war. Ich füge folgende Züge, so viel möglich, in seinen eignen Worten hinzu. „Von Jugend auf und besonders seit seinem Eintritt in das öffentliche Leben mehr eitel, als ehrgeizig, versuchte er jedes Mittel, Aufsehn zu machen, fand aber keins, sich Ruhm zu erwerben. Er prieß daher nach einander alle Systeme der Französischen Revolution, ohne selbst eins davon aufzunehmen. Es war unmöglich, ihm einen Mann von Ruf zu nennen, ohne daß er nicht sogleich ein Anhänger von ihm wurde. Die Tugenden oder die Laster, die Verdienste oder die Mängel des Individuums kamen nicht in Betracht; nach seinem Urtheil war es genug, Ruf zu haben. Bei allen den Ausschweifungen eines mit Paradoxen angefüllten Kopfes und eines durch die moderne Philosophie verdorbenen Herzens, die er mit der Gewöhnung an ein zügelloses Leben vereinigte, hatte er doch nicht den Gedanken, ein Werkzeug zu der Zerstöhrung der

Freiheit seines Vaterlandes, noch weniger dessen Tyran zu werden, indem er sich Frankreich als Sklav unterwürfe. Erst neuerlich kam er, nachdem er so lange alle andre große Männer bewundert hatte, auf den Einfall, auch in gewisser Rücksicht einer von ihrer Klasse zu werden und sich, für seinen Theil wieder als ein großer Mann bewundern zu lassen. Man beschuldigt ihn daher der Heuchelei, aber diesen Vorwurf verdient keiner weniger, als er; seine Eitelkeit und sein Stolz erlauben ihm nicht, sich zu verstellen, und keine Absichten waren daher für diejenigen, die den Mann sondicrten, weniger verhüllt, als die seinigen. Ohne durch Erziehung erlangte Hoheiten; ohne angebohrnes Genie oder Anlagen zu einem Staatsmann; ohne Weltkenntniß und Gewandheit; eben so zuversichtlich und beharrlich, als unwissend, ist er bloß erhoben, um zu fallen, ohne sich je wieder zu erheben."

Madame Schimmelpenninck, hörte ich, ist eben so liebenswürdig und gebildet, als ihr Mann tölpisch und unwissend ist, obgleich ihr seine Untreue und seine Lüderlichkeit sehr wohl bekannt ist; so ist sie doch zu edel, um auf die Stimme der Rache zu hören, und zu großmüthig, um nicht zu vergeben. Sie soll außerdem eine Dame von ungewöhnlichen Fähigkeiten seyn und noch mehr wissen, als sie zur Schau stellt. Sie war nie eine Verehrerin von Buonaparte, noch eine Freundin von Talleyrand; sie liebt ihr Vaterland und verabscheuet die Tyran-

nen desselben. Wäre sie zum Großpensionair erwählt worden; so würde sie gewiß rühmlicher, als ihr Gemahl, geherrscht haben, und von ihren Zeitgenossen und der Nachwelt, wo nicht als eine Heldin, doch wenigstens als Patriotin, geehrt worden seyn; und wie oft der Titel eines Patrioten auch in unsern Zeiten gemißbraucht wurde; so sind doch wenige, die Anspruch darauf machen können, und er hat daher um so viel mehr Werth.

Als es zu Paris bekannt wurde, daß Schimmelpenninck zur Antretung seiner neuen Würde abgereis't war, suchten nicht weniger als sechszehn Mädchen von dem Palais Royal um Pässe für Holland an. Als Fouche' sie um ihre Geschäfte in diesem Lande befragte, gaben sie zur Antwort, daß sie die Absicht hätten, ihren Freund, den Großpensionair, in seinem neuen Gebiet zu besuchen. Fouche' zeigte Talleyrand ihr Begehren und ihre Geschäfte an und fragte ihn um Rath. „Schicken Sie zwei hin,“ erwiederte der Minister, „und zwar die, auf deren Wachsamkeit und Kundschaft Sie sich am meisten verlassen können. Halten Sie ja die andern vierzehn zurück. Schimmelpenninck's Zeit ist kostbar, und wären sie zu dem Haag; so würde er ihretwegen alles vernachlässigen. Arbeiten sie gern und sind sie hübsch und gewandt; so rathen Sie ihnen, nach London oder St. Petersburg zu gehen; und wenn sie einwilligen, so befehlen Sie ihnen, nach meinem Bureau zu kommen, und sie sollen mit Instruktionen und Reisegeld versehen

werden." — Fouché antwortete seinem Kollegen: „daß sie in jeder Rücksicht die schlechtsten in ihrer Art wären, daß sie ihr Leben in dem niedrigsten Zustande der Schande verbracht zu haben schienen und weder lesen noch schreiben könnten." Sie dürfen also nicht fürchten, daß diese Schönen abgeschickt werden, um Verderbniß in Ihrer glücklichen Insel zu verbreiten.

Drei und Dreißigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Die Italienischen Unterthanen Napoleons des Ersten waren weit entfernt, für seine väterliche Vorsorge und Güte, da er sich die Last, sie zu regieren, aufbürdete, den nämlichen Eifer und die nämliche Denkungsart, als wir guten Pariser, zu äußern. Ungeachtet eine Brigade unsrer Polizeiagenten und Spione, die Jahre lang zu applaudiren und Enthusiasm zu erregen abgerichtet war, als seine Avantgarde vorausgieng, um die öffentliche Denkart zu heben; so war doch sein Empfang zu Mailand kalt und alles andre weder herzlich noch gefällig. Diese Pflichtvergessenheit entgieng seiner Bemerkung und seinem Zorne nicht. In seinem Innern von dem großen Heil, von der großen Glückseligkeit und Freiheit, die seine Siege und Herrschaft über die Bewohner der andern Seite der Alpen brachte, überzeugt, schrieb er ihr gegenwärtiges passives oder aufrührerisches Betragen fremden Emissarien von Höfen

zu, die auf seinen Ruhm und seine Macht neidisch wären.

Besonders hatte er England und Rußland in Verdacht, daß sie diese Gelegenheit einer Feierlichkeit, die seine Größe vollenden sollte, gewählt hätten, um seinen gerechten Stolz zu demüthigen. Auch hatte er den Gedanken, daß selbst Oestreich indirekte es wagte, auf die Gesinnungen und das Betragen seiner ehemaligen Unterthanen in der Lombardey zu wirken; aber wegen seiner eignen hohen Meinung von der Ehrfurcht, die schon sein bloßer Name in Wien erweckte, entsagte er diesem Gedanken, und sein Zorn fiel ganz auf die Verwegenheit Pitts und Marcoffs. Es wurden daher an die Präfekten und Polizeikommissairs gemessene Befehle gegeben, auf alle Fremde, die angekommen seyn oder ankommen möchten, um die Krönungsceremonie zu sehen, genau Acht zu haben, und jeden, der den geringsten Anlaß zu dem Verdacht gebe, daß er, statt ein Bewunderer Seiner Kaiserlich-Königlichen Majestät, ein Feind von ihr wäre, sogleich in Verhaft zu nehmen. Auch befahl er seinen Pallastpräfekten, Niemandem zu verstatten, sich Seiner geheiligten Person zu nähern, von dessen Moralität und politischen Grundsätzen sie nicht vorher eine gute Meinung erlangt hätten.

Diese großen Sicherheitsmaasregeln waren nicht ganz unnöthig. Individuelle Rachgierde und individueller Patriotism wetzten ihre Dolche, und, um in des Senators Röderer Sprache zu reden, waren

nahe daran, den herrlichsten Tag der Freude in einen allgemeinen Trauertag zu verwandeln.

Alle unsere Schriftsteller, die über die Revolution geschrieben haben, stimmen darin überein, daß in Frankreich in den zwölf Jahren nach der Wiedereroberung unsrer verlohrnen Freiheit mehr Verschwörungen denoncirt wurden, als während der sechs Jahrhunderte der glänzendsten Epoche des alten freien Roms. Diese eingeräumten Thatsachen sind evidente Beweise von der innern Ruhe unsers unglücklichen Landes, von unsrer Liebe für unsre Beherrscher und von der Einmüthigkeit, womit wir alle Regierungsveränderungen, troß unserer gedruckten Stimmenlisten, angenommen und gebilligt haben.

Die häufigen Verschwörungen beweisen nicht nur die Unzufriedenheit der Beherrschten; sondern auch die Unsicherheit und Wandelbarkeit der Regierung. Diese Wahrheit ist Napoleon nicht entgangen, der daher befohlen hat, durch eine schnelle und geheime Justiz die Verschwörer abzufertigen und die Verschwörung in Vergessenheit zu begraben, es sey denn, daß ein großer und schneller Staatsstreich ausgeführt werden soll, oder irgend ein Beweis gefunden oder fabricirt werden kann, um eine feindliche oder nebenbuhlerische Regierung in ein verhaßtes Komplott zu verwickeln, und dadurch die Leidenschaft des Hasses anzufeuern. Seit der Farçe, die Mehée de la Touche zur Schau stellte, haben Sie daher in dem Moniteur weder von der Gefahr gelesen, worin der Kai-

ser seit den Machinationen unsrer unversöhnlichen und fanatischen Feinde mehrmalen gewesen ist, noch von der Unruhe, worin sie seine Anhänger versetzte. Es sind wirklich in den Reden unsrer Staatsbeamten und in einigen Paragraphen unsrer öffentlichen Blätter einige Winke darüber gegeben; aber die Partikularitäten davon werden immer dem Geschichtschreiber verborgen bleiben; es wäre denn, daß einer von den Personen, die unsere Hof-, Mode- oder politischen Cirkel ausmachen, sich die Mühe genommen hätte, sie aufzuzeichnen; aber selbst diese kennen sie nur unvollständig und nicht genau.

Könnte man sich auf die Wahrhaftigkeit eines Reals, eines Talleyrand's, eines Düroc (die einzigen Mitglieder des neuen geheimen und unsichtbaren Tribunals zur Abfertigung der Verschwörer) verlassen; so würden sie die authentischten Annalisten dieser und andrer interessanten geheimen Vorgänge seyn.

Was ich Ihnen über die Sache schreiben will, sind Umstände, die ich so wieder gebe, als ich sie in unsern am besten unterrichteten Gesellschaften von unsern wißbegierigsten Genossen erzählen hörte. Das Wesentlichste dieser Anekdoten ist sicher wahr; aber einzelne Theile mögen wohl darin ausgelassen, verändert, verkleinert oder vergrößert worden seyn. Mangelhaft und unvollständig, wie sie sind, werden Sie sie doch, wie ich hoffe, in Rücksicht auf den großen Mann, den sie betreffen, und das Geheim-

nißvolle, womit er und seine Regierung sich umgeben, oder womit sie jeden nicht angenehmen Vorfall, der ihnen begegnet, verhüllen, einer Stelle in einem Briefe nicht unwerth halten.

Ein Frauenzimmer soll an der Spitze des ersten Komplotts gestanden haben, was seit seiner Proklamation zum Kaiser der Franzosen statt fand. Sie nannte sich Charlotte Encore; aber ihr wahrer Name ist nicht bekannt. Im Jahr 1803 wohnte sie in einem Hause zu Abbeville, wo sie für eine junge Wittwe von Vermögen, die von ihren Renten lebte, galt. Um die nämliche Zeit ließen sich verschiedene andre Fremde hier nieder; aber obgleich sie die vornehmsten Einwohner besuchte, hatte sie doch öffentlich mit den neuen Ankömmlingen keine Verbindung.

Im Sommer 1803 flehte ein junges Mädchen zu Amiens, wie einige sagen, von einem wahren Enthusiasm für Buonaparte begeistert, nach andern aber von Madame Buonaparte zu der Rolle, die es spielte, angenommen, auf den Knien und in einer Art des Paroxism der Freude um das Glück, ihn zu umarmen; indem sie es that, fiel sie wirklich in Ohnmacht, oder stellte sich so. Ihr wurde für ihre Zärtlichkeit ein Jahrgehalt von drei Tausend Livres ausgesetzt.

Madame Encore zu Abeville war, nach ihren Reden zu urtheilen; auch eine sehr aufrichtige und an seinem Glück sehr theilnehmende Verehrerin von Buonaparte; und als er im Julius 1804 auf sei-

ner Reise nach der Küste durch Abbeville kam, warf sie sich zu seinen Füßen mit dem Ausruf, daß sie zufrieden sterben würde, wenn ihr die Ehre, ihn zu umarmen, verstattet würde. Er war im Begriff, ihr dieses Glück zu bewilligen, als Dûroc zwischen sie trat, die Dame beim Arm faßte und in ein Nebenzimmer zog, wohin, bei der Bestürzung, welche die plötzliche Dazwischenkunft seines Freundes verursacht hatte, er zitternd ihm folgte. In dem rechten Aermel von Madame Encore's Kleid wurde ein Stilett gefunden, dessen Spitze vergiftet war. Sie wurde den nämlichen Tag, unter der Aufsicht von Dûroc, nach der Hauptstadt gebracht und in den Tempel gefangen gesetzt. Bei ihrem Verhör leugnete sie, Mitschuldige zu haben, und sie starb auf der Folter, selbst ohne ihren Namen zu nennen. Der Unterpräfekt zu Abbeville, der ehemals so berüchtigte Andre' Dûmont, erhielt Befehl, die Nachricht zu verbreiten, daß sie, als eine Verrückte, in ein Tollhaus eingesperrt wäre. Bei der strengen Nachsuchung, welche die Polizei in dem von ihr bewohnten Hause anstellte, fanden sich keine Papiere, oder irgend Anzeichen, woraus die Theilnehmung andrer an ihrem Vorhaben erhellte, oder die auch nur die Motive, die sie zu einer so unbedachtsamen That bestimmt hatten, enthüllten. Vor dem geheimen Tribunal soll sie gesagt haben, „daß sie, in der Ueberzeugung, daß Buonaparte einer der größten Verbrecher sey, die je auf der Erde existirt hätten,

freiwillig das Geschäft seiner Hinrichtung übernommen habe, da jeder gute oder loyale Mensch das Recht habe, ihn, den das Gesetz nicht erreichen konnte, oder nicht zu erreichen wagte, zu bestrafen." Bei der Gelegenheit, da in ihrem ehemaligen Hause zu Abbeville von dem neuen Besitzer einige Reparaturen gemacht wurden, fand man indeß ein Konvolut Papiere, welche bewiesen, daß Herr Franquonville und etwa dreißig andre Individuen, worunter viele von den neuen Ankömmlingen daselbst waren, seit sechs Monaten auf eine Gelegenheit gewartet hätten, sich Buonaparte's auf seinen Reisen zwischen Abbeville und Montbreuille zu bemächtigen, und ihn nach einen Ort an der Küste zu bringen, wo ein Fahrzeug bereit war, mit ihm nach England zu segeln. Hätte er indeß Widerstand geleistet; so würde er in Frankreich erschossen worden seyn, und seine Mörder hätten sich vermittelst des Fahrzeugs gerrettet.

Die zahlreiche Bedeckung, die, seit er Kaiser war, ihn begleitete, und besonders die Verheimlichung der Tage, wo er reis'te, verhinderte die Ausführung dieses Komplotts; und Madame Encore nahm es daher auf sich, sich für eine That aufzuopfern, worin sie das Heil von Frankreich sah. Wie Düroc ihre Absicht argwöhnte oder entdeckte, ist nicht bekannt; einige sagen, daß ein anonymer Brief ihn davon benachrichtigt habe, indeß andre behaupten, daß er, als Madame Encore sich Buonaparte zu Füßen warf, den Stahl durch den Aermel ihres

mousselinen Kleides hätte durchschimmern gesehn. Die meisten der mit ihr Verbündeten wurden insgeheim hingerichtet; einige wurden indeß nach Boulogne geführt und an der Spitze der Armee von England als Englische Spione erschossen.

Vier und Dreißigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Nach der Entdeckung des Vorhabens von Charlotte Encore, machte Buonaparte, der sich bis dahin geschmeichelt hatte, daß seine weiblichen Unterthanen, wenn auch keine Liebe, doch wenigstens gute Wünsche für ihn hegten, die Verfügung, daß kein Frauenzimmer, die nicht vorher bei den Pallastpräfekten ihre Namen eingegeben und vorher Erlaubniß dazu erhalten hätten, sich seiner Person nähern oder sich ihm zu Füßen werfen dürften, ohne sich seiner Ungnade auszusetzen, oder gar in Verhaft genommen zu werden. Von diesem Kaiserlichen Dekret werden, wenn er reis't, die Damen aus der Hauptstadt und aus den Provinzen officiel benachrichtigt. Ungeachtet dieser Vorsicht war er im letzten Frühling zu Lyon zum zweitenmal nahe daran, als das Opfer der Rachsucht oder der Bosheit eines Weibes zu fallen.

Auf seiner Reise, um sich in Italien zum König krönen zu lassen, bewohnte er zu Lyon während der zweimal vier und zwanzig Stunden, die er da blieb, den bischöflichen Pallast seines Onkels. Die meisten Personen von beiden Geschlechtern, die zu der Haushaltung des Kardinals Fesch gehörten, waren aus seinem Vaterlande Korsika; unter diesen war eine, Namens Pauline Riotti, welche die Aufsicht über das Küchenwesen hatte. Es ist Buonaparte's Gewohnheit, des Vormittags eine Tasse Chokolade zu nehmen, die sie an dem Morgen seiner Abreise, unter dem Vorwand, daß sie den Geschmack der Familie kenne, wider ihre Gewohnheit, selbst bereiten wollte. Einer der Köche bemerkte, daß sie etwas, welches sie aus ihrer Tasche nahm, einmischte; und ohne ihr ein Wort, was Verdacht verrieth, zu sagen, warnte er Buonaparte in einem Blatt, das er an einem Pagen abgab, auf seiner Hut zu seyn. Als der Kammerherr den Chokolat hereinbrachte, befahl Napoleon, die Person, welche ihn bereitet hätte, vor ihn zu bringen. Als dies Paulinen gesagt wurde, fiel sie in Ohnmacht, nachdem sie vorher den Chokolat, der in der Kanne übrig geblieben war, getrunken hatte. Ihre Konvulsionen zeigten an, daß sie vergiftet war, und ungeachtet der Bemühungen von Buonaparte's Arzt, Corvisart, starb sie in einer Stunde; sie bezeugte, daß ihr Verbrechen eine Handlung der Rache gegen Napoleon gewesen, da er sie in ihrer Jugend unter einem Hei-

rathsversprechen verführt, seit seiner Erhebung aber sie nicht nur vernachlässigt, sondern ihr auch durch die Verweigerung einer angemessenen Unterstützung für sich und ihr Kind, wodurch sie der Schande, dienen zu müssen, überhoben seyn könnte, zur Verzweiflung gebracht habe. Kardinal Fesch erhielt einen ernstlichen Verweis dafür, daß er unter seine Domestiken Leute zuließe, mit deren vorigen Lebensumständen er nicht besser bekannt wäre; und er entließ den nämlichen Tag alle Korsikaner aus seinem Dienst. Der Koch wurde mit einer Pension belohnt und zum Mitglied der Ehrenlegion ernannt, und Corvisart verbreitete, daß Pauline wahnsinnig gestorben wäre.

Drei Wochen nach diesem Vorfall war Buonaparte zu Mailand wieder einer drohenden Gefahr ausgesetzt. Seinen Befehlen gemäß, war die Wachsamkeit der Polizei sehr pünktlich und selbst strenge gewesen. Alle Fremde, die nicht die befriedigendste Auskunft über ihre Personen geben konnten, wurden entweder aus dem Lande gesandt, oder gefangen gesetzt. Er ging nie aus, als unter einer großen Begleitung, und während seiner Audienzen wurde er immer von den treuesten Officiers umgeben; diese Vorsichtsmaasregeln wurden, so wie der Krönungstag sich näherte, verdoppelt. Am Morgen dieses Tages, etwa um 9 Uhr, wo er schon seinen Kaiserlichen und Königlichen Schmuck angelegt hatte, und alle Großofficiers des Staats neben sich hatte, wur-

de ihm von seinem Kammerherrn, Talleyrand, einem Neffen des Ministers, ein Papier übergeben. Den Augenblick, da er es gelesen hate, stürzte er sich in die Arme Berthiers mit dem Ausruf: „Mein Freund, ich bin verrathen; seyd Ihr mit unter der Zahl der Verschwörer? Jourdan, Lasnes, Mortier, Bessieres, St. Cyr, verlaßt Ihr auch Euern Freund und Wohlthäter?“ Sie umringten ihn sogleich, baten ihn, sich zu beruhigen, versicherten, daß sie, so wie sie es allezeit gewesen, auch noch jetzt seine gehorsamen und treuen Unterthanen wären. „Aber leset dieses Papier von meinem Präfekten Salmatoris; er sagt, daß wenn ich einen Schritt thäte, ich aufhören würde zu leben, da die Meuchelmörder neben und vor mir wären.“

Der Kommandant seiner Garde trat darauf mit funfzig Grenadiers, mit aufgepflanzten Bayonetts, herein, die einen Gefangenen mit sich führten, der vier nicht weit von Buonaparte's Person befindliche Individuen bezeichnete, wovon zwei Italiänische Offiziere von der Königlichen Garde waren und zwei Schweizeruniformen trugen. Man bemächtigte sich ihrer sogleich und es wurden drei Dolche bei ihnen gefunden. Einer von denen in der Schweizeruniform rief, ehe er ergriffen wurde, aus: „Zittre, Tyrann meines Landes! Tausend der Abkömmlinge von Wilhelm Tell haben mit mir Deine Vernichtung beschworen. Heute entkommst Du dem Tode, aber die gerechte Rache der beleidigten Menschheit wird Dir

gleich Deinem Schatten folgen. Verlasse Dich darauf, ein unnatürlicher Tod bleibt Dir unabwendbar vorbehalten.“ Indem er diese Worte ausgesprochen hatte, durchbohrte er sich das Herz und sank, als eine Leiche, in die Arme der Grenadiers, die ihn in Verhaft nehmen wollten.

Dieser Vorfall verzögerte die Procession nach der Domkirche auf eine Stunde, wo Berthier anzeigte, daß die Verschwornen bestraft wären. Buonaparte zeigte bei dieser Gelegenheit den nämlichen Mangel an Gegenwart des Geistes und an Muth, den er den 9. November 1799 bewiesen hatte, als Arena und andre Deputirten zu St. Cloud ihre Dolche gegen ihn zogen. Da diese Scene dem Kaiser und König nicht sehr zur Ehre gereichte; so wurde alle Erwähnung der Verschwörung strenge untersagt, und die Deputirten, die schon in Bereitschaft waren, ihm Glückwünsche abzustatten, wurden wieder auseinander gelassen, um ihre andern Geschäfte zu besorgen.

Die Verschwornen sollen vier junge Männer gewesen seyn, die durch die von Buonaparte in Italien und der Schweiz bewerkstelligte Revolution ihre Eltern und ihr Vermögen verloren, und geschworen hatten, sich einander treu zu seyn, und das ihren Individuen widerfahrne Unrecht zugleich mit den, ihrem Vaterlande zugefügten, Beleidigungen zu rächen. Sie waren alle bereit und entschlossen zu sterben, indem sie erwarteten, in dem Augenblicke, wo Buonaparte unter ihren Händen fiel, nieder. gehauen zu

werden; aber einer der Italiäner, der abergläubischer war, hatte, ehe er in das Vorzimmer gieng, gebeichtet und von einem Priester Absolution erhalten, von dem er wußte, daß er Buonaparte feind wäre; aber in der Hoffnung, eine Belohnung zu empfangen, hatte dieser Priester dem Ceremonienmeister, Salmatoris, die Verschwörung angezeigt. Die drei am Leben gebliebenen Verschwornen wurden buchstäblich durch die Torturmaschienen in Stücken zerrissen und der Priester wurde erschossen, weil er einem Meuchelmörder Absolution ertheilt und seine Entdeckung des Komplotts eine Stunde, nachdem er sie gemacht, geheim gehalten hatte. Selbst Salmatoris hatte Schwierigkeit, die Kaiserliche Ungnade zu vermeiden, weil er seine Anzeige so schreckend abgefaßt hatte, daß der Kaiser seine Schwächen bloß stellte und einen Beweis gab, daß ihm sein Leben als Kaiser theurer wäre, als wenn er ehemals an der Spitze der Armee focht.

Ich habe meine Erzählung dieses Vorfalls von einem Officier, für dessen Wahrheitsliebe ich einstehn kann. Er sagte mir auch, daß zufolge desselben alle Officiers der Schweizerbrigaden, die in Italien im Quartier oder im Lager standen, beinah funfzig an der Zahl, auf einmal entlassen wurden. Von den Officiers der Italiänischen Garden erhielt ein jeder, von dem man wußte, daß er bei der neuen Ordnung der Dinge einen Verlust gelitten hatte, Be-

fehl, seinen Abschied zu nehmen, oder in ein Regiment von den Linientruppen einzutreten.

Was auch die Polizeiagenten thaten, um es zu verhindern, und einigen ungerechten und grausamen Bestrafungen zum Trotz, blieb Buonaparte während seines Aufenthalts in Italien fortdauernd der Gegenstand der Verspottung in der Unterhaltung sowohl, als in Pamphlets und Karikaturen. In einem der letztern wurde er in einer Attitüde dargestellt, die sich auf den erwähnten Vorfall an dem Krönungstag bezog. In dem lumpichten Anzug eines Sanscülotts liegt er bleich und zitternd, mit irren Blicken und gleich Borsten emporsträubendem Haar auf den Knieen, die Charte von der Welt zerreißend, und, um sich zu retten, jedem seiner Generäle einen Lappen anbietend, der ihn dagegen mit den Blicken einer mit Mitleid vermischten Verachtung ansah.

Ich habe eben von einem neuen Komplott, oder vielmehr von einer Ligue gegen Buonaparte's Ehrgeiz gehört. An der Spitze derselben stehn die Generäle Jourdan, Macdonald, Le Courbe und Dessolles, obgleich viele weniger siegreiche Generäle, nebst manchen Civilbeamten, daran Theil genommen haben. Ihr Zweck ist nicht, Buonaparte als Kaiser der Franzosen abzusetzen; im Gegentheil bieten sie ihr Leben zur Bevestigung seiner Autorität und zum Widerstande gegen seine Feinde an; aber sie fordern und rathen ihn für sich seine Anverwandten aus Frankreich auf alle Besitzungen an der Italiänischen Seite der Al-

pen Verzicht zu thun, worin sie das einzige Mittel sehn, einen dauerhaften Frieden zu begründen und einen Krieg mit andern Staaten zu vermeiden, deren Sicherheit durch unsere Gewaltthätigkeiten gefährdet wird. In dieser Rücksicht wurde eine Art von aufrührerischer Addresse nach dem Lager von Boulogne und nach allen andern Lägern unsrer Truppen gesandt, damit die Generäle und andere Militairpersonen daselbst die Absicht der Verbündeten erfahren konnten. Man erzählt, daß Buonaparte Befehl gab, daß sie durch die Hand eines gemeinen Scharfrichters zu Boulogne verbrannt werden sollte; daß sechszehn Officiers daselbst, die zum Zeichen ihrer Billigung der Addresse ihre Namen unterzeichnet hatten, in Ungnade entlassen wurden; daß Jourdan sein Kommando in Italien verlohren und Befehl erhalten hat, dem Kaiser über sein Betragen Rechenschaft abzulegen. Dessolles soll auch entlassen und nebst Macdonald und vier und achtzig andern Unterthanen Sr. Majestät, deren Namen unter der Vorstellung oder Bittschrift (wie einige sie nennen) stehn, nach verschiedenen Departements dieses Landes verwiesen seyn, wo sie die weitern Beschlüsse ihres Monarchen zu erwarten haben, und zugleich unter der Aufsicht und der Verantwortlichkeit seiner konstituirten Autoritäten und Polizeikommissairs bleiben.

Da es gefährlich ist, über diese und andre Dinge, welche die geheime Polizei unserer Regierung

zur Vergessenheit verurtheilt, Erkundigungen einzuziehn, oder darüber zu reden; so bin ich nicht im Stande gewesen, über die Ligue oder die unkonstitutionelle Widersetzung gegen die exekutive Gewalt mehrere oder bessere Nachrichten zu erhalten; aber ich bin mit einer der handelnden Personen genau bekannt, und dieser mein Freund wird mir gewiß, wenn er Gelegenheit dazu hat, genau und umständlich darüber schreiben.

Fünf und Dreißigster Brief.

Paris, im August 1805.

Mylord,

Ich glaube, ich habe bereits bemerkt, daß unter der Regierung Buonaparte's die verhältnißmäßig unbedeutendsten Ursachen oft Wirkungen von der größten Wichtigkeit hervorgebracht haben. Ein Mann von einem launichten oder grillenhaften Charakter, der mit unbegrenzter Gewalt herrscht, ist sicher der gefährlichste Wächter der Prärogative der Souverainität und der Rechte und Freiheiten des Volks. Daß Buonaparte eitel und wankelmüthig, wie eine Koquette, so eigensinnig, als ein Maulesel, und auf gleiche Weise kühn und unbiegsam ist, davon muß ein jeder, der Zeuge von seinen Handlungen war, oder über sein Verfahren nachdachte, überzeugt seyn. Der geringste Widerspruch empört seinen Stolz, und in einem Augenblick der Ungeduld oder Lebhaftigkeit beschließt und befiehlt er Dinge, die Millionen auf ganze Zeitalter elend machen können, und er selbst vielleicht Jahre lang bereuet.

Als Buonaparte durch seinen Ambassadeur zu Wien, den jungen la Rochefoucault, die Nachricht erhielt, daß der Kaiser von Teutschland es abgelehnt hatte, einer von seinen Großofficiers der Ehrenlegion zu seyn, gerieth er in Wuth, und bediente sich gegen diesen Moncrchen einer sehr gemeinen, unschicklichen und groben Sprache. Ich habe gehört, daß er so weit gieng zu sagen: „Gut, wenn Franz II. der Regierung müde ist; so hoffe ich, mächtig genug zu seyn, eine dritte Krone zu erkämpfen. Er, der sich zu weigern wagt, meines Gleichen zu seyn und zu bleiben, wird bald als Vasall sich durch den Blick geehrt finden, den ich als Herr mich herablasse, aus Mitleid auf ihn zu werfen.“ Obgleich nach diesem wüthenden Ausfall zweimal vier und zwanzig Stunden vergangen waren, ehe er mit dem Oestreichschen Ambassadeur, Grafen von Kobentzel, zusammenkam; so war seine Leidenschaft doch so ungestüm, daß alle Mitglieder des diplomatischen Korps wegen dieses ihres schätzbaren Mitgliedes und wegen unsers auf solche Art repräsentirten Landes sehr besorgt wurden.

Als die diplomatische Audienz vorbei war, sagte er in einem gebieterischen und rauhen Tone in der Gegenwart aller seiner Adjutanten und Generäle, zu Talleyrand: „Schreiben Sie diesen Nachmittag durch einen außerordentlichen Courier an meinen Minister zu Genua, Salicetti, daß er den Doge und das Volk zu einer unmittelbaren Einverleibung der Ligurischen Republik in mein Reich vorbereite. Sollte

Oestreich zu murren wagen; so werde ich in drei Monaten auch die vormalige Republik Venedig mit meinem Königreich Italien vereinigen!" „Aber — aber — Sire!" sagte zitternd der Minister. „Es ist weiter nichts, und ich will nichts weiter hören," unterbrachen ihn Se. Majestät. — „Gehorchen Sie meinen Befehlen ohne weitere Untersuchung. Sollte Oestreich wagen, die Waffen zu ergreifen; so werde ich vor dem nächsten Weihnachtsfeste Wien zu dem Hauptquartier einer funfzigsten Militairdivision machen. In einer Stunde erwarte ich, werden Sie die Depeschen für Salicetti fertig haben."

Dieser Salicetti ist ein Korse von einer angesehenen Familie, der im Jahr 1758 in Bastia gebohren wurde, und er war es, der während der Belagerung von Toulon im Jahr 1793 seinen Landsmann, Napoleon Buonaparte, seinen gegenwärtigen Souverain, in die Bekanntschaft von Barras einführte; ein Umstand, der seitdem so schreckliche Folgen gehabt hat.

Vor der Revolution ein Advokat bei dem hohen Rath von Korsika, wurde er zu einem Mitglied der ersten Nationalversammlung erwählt, wo er den 30sten November 1789 das Dekret bewirkte, wodurch die Insel Korsika für einen integrirten Theil der Französischen Monarchie erklärt wurde. Im Jahr 1792 wurde er von seinen Mitbürgern als ein Deputirter zu dem Nationalkonvent gesandt, wo er sich mit der Terroristen-Faktion verband und für den

Tod des Königs stimmte. Im Mai 1793 war er in Korsika und widersetzte sich heftig den Anhängern Paolis. Genöthigt, um sich zu retten, im August sich von der Insel zu flüchten, begab er sich zu der Armee des Generals Carteaux, die damals gegen die Insurgenten in Marseille marschierte, von wo er mit Barras, Gasparin, Robespierre dem jüngern und Sûrod, als Volksrepräsentant zu der Armee vor Toulon gesandt wurde. Hier nahm er so, wie zu Marseille, an allen den Abscheulichkeiten Theil, die seine Kollegen und Buonaparte begiengen, wofür er nach Robespierre's Tod mit ihm als einen Terroristen in Verhaft genommen wurde.

Er war mit Buonaparte in Korsika nicht sehr bekannt gewesen; da er aber ihn und seine Familie, nebst allen andern Korsischen Flüchtlingen, in großer Verlegenheit fand, und seine Geschicklichkeit als Artilleriekapitain bemerkte, empfahl er ihn Barras, und auf ihre Vorstellung an die Kommitte' für die öffentliche Sicherheit, wurde er zu einem Brigadechef oder Obristen befördert. Als im Jahr 1796 Barras Buonaparte das Kommando über die Armee von Italien übertrug, wurde Salicetti zu einem Kommissair der Regierung bei der nämlichen Armee ernannt und in dieser Eigenschaft betrug er sich mit der größten Unverschämtheit gegen alle Italiänischen Fürsten, und besonders gegen den Herzog von Modena, mit dem er und Buonaparte einen Neutralitätstraktat unterzeichneten, wofür sie eine große Summe

in baarem Gelde empfiengen; aber kurz darauf fielen unsere Truppen wieder in das Herzogthum ein, und es wurde ein Versuch gemacht, den Herzog zu überrumpeln und sich seiner zu bemächtigen. Im Jahr 1797 wurde er zu einem Mitglied des Raths der Fünfhundtrt erwählt, worin er immer fortfuhr, die gewaltthätigen Maasregeln zu unterstützen.

Als im Jahr 1799 sein voriger Protegirter, Buonaparte, zum Ersten Consul erhoben wurde, wünschte Salicetti, zum Mitglied des Erhaltungssenats ernannt zu werden; aber Buonaparten mißfiel seine Vertraulichkeit, und er ernannte ihn zuerst zum Handelsagenten und darauf zum Minister bei der Liguriſchen Republik, so, daß er ihn in einer gewissen Entfernung von sich hielte. Während seiner verschiedenen Missionen hat er sich ein Vermögen zusammengehäuft, was wenigstens sechs Millionen Livres beträgt.

Der Befehl, den Salicetti erhielt, die Einverleibung Genua's in das Französische Gebiet einzuleiten, würde ohne die Gegenwart unsrer Truppen schwer auszuführen gewesen seyn, besonders da er sechs Wochen vorher den Doge vermocht hatte, die ganze Herrschaft an Lucian Buonaparte, unter dem Titel eines Großherzogs von Genua, abzutreten.

Die Ursache von Napoleons Meinungsveränderung, in Rücksicht auf seinen Bruder Lucian, war, daß der Letztere sich nicht von einer Frau, die er liebte, trennen wollte; sondern die häusliche Glück-

seligkeit dem äußern Glanz vorzog, der häufig mit innerm Elend vergesellschaftet ist. Und die Einverleibung Genua's in das Französische Gebiet hat also, ungeachtet der großen und tiefen Berechnungen unsrer tiefdenkenden Staatsmänner und politischen Projektmacher, in nichts anderm ihren Grund, als in der Weigerung, sich von einer Frau zu trennen und in der Ablehnung eines Ordensbandes.

Daß Bestechung, Verführung und Drohung die Intriguen unterstützten, und Bayonette, welche die Ligurische Regierung von der Ehre und dem Vortheil, Unterthanen von Buonaparte zu werden, überzeugten, daran zweifle ich im Geringsten nicht; daß aber der Doge, Hyronimus Dürazzo und die Senatoren Morchio, Maglioni, Fravega, Maghella, Roggieri, Taddei, Balby und Langlade die Unabhängigkeit ihres Landes für zehn Millionen Livres verkauften, kann ich, ob es gleich bestimmt behauptet wird, kaum glauben, und es bedurfte in der That des Geldes wenig, da der Widerstand unnütz gewesen seyn würde, indem alle Forts und starken Positionen von unsern Truppen besetzt waren. Ein Generalofficier, der dabei gegenwärtig war, als der Doge von Genua an der Spitze der Ligurischen Deputation Buonaparte zu Mailand ihre Huldigung anbot, und die Freiheit gegen die Unterwürfigkeit austauschte, versicherte mir, daß diese vormalige erste Magistratsperson in einer stammelnden Sprache und mit Thränen in den Augen redete, und

daß man in den Mienen jedes Mitgliedes der Deputation, die so gezwungen war, ihre Rechte als Bürger Preiß zu geben und ihre Gesinnungen als Patrioten zu entehren, Unwillen las.

Als Salicetti mit seinem Sekretrair Milhaud das ehrenvolle Geschäft arrangirt hatte, reis'ten sie von Genua ab, um Buonaparte zu Mailand ihren Erfolg anzuzeigen. Nicht über eine Meile von der erstern Stadt hielt eine Bande, die in dem Lande die patriotischen Räuber genannt und von Mulieno angeführt ward, ihren Wagen an, entblößte ihre Personen und bemächtigte sich ihrer Papiere und Effekten. Mulieno ist der Abkömmling einer guten Genuesischen Familie, die durch Frankreich vertrieben wurde und alle Leute unter ihm sind über die gemeine Klasse des Volks erhaben. Sie begehen niemals Mordthaten, auch berauben sie bloß Franzosen oder Italiäner, wovon sie wissen, daß sie Anhänger der Französischen Parthei sind. Sie vertheilen ihren Raub unter diejenigen von ihren Landsleuten, die, so wie sie selbst, in den letzten neun Jahren von der Revolution in Italien gelitten haben. Gewöhnlich schicken sie den Betrag der für diese Personen bestimmten Unterstützung an die Pfarrer der verschiedenen Kirchspiele, mit der Bemerkung der Art, wie er zu verwenden sey. Ihr Betragen erwarb ihnen in den untern und armen Klassen viele Freunde, und obgleich sie häufig von unsern Gens d'Armes verfolgt wurden; so entkamen sie doch bisher immer.

Die Papiere, die sie bei dieser Gelegenheit Salicetti abnahmen, sollen von besonderer Art gewesen seyn, und auf Buonaparte's künftige Absichten auf Italien ein großes Licht werfen. Die Originalakte von der Einwilligung der Ligurischen Regierung in die Einverleibung Liguriens in Frankreich war auch darunter. Man sagt, daß sie bei dem Oestreichischen Minister in Genua niedergelegt wurde, der Gelegenheit fand, sie nach seinem Hofe zu schaffen, und man glaubt, daß ihr Inhalt nicht wenig die gegenwärtigen Bewegungen des Teutschen Kaisers beschleunigte.

Eine andere Bande, die unter dem Namen der patriotischen Rächer bekannt ist, verheerte auch die Ligurische Republik. Sie raubte nie, aber ermordete immer diejenigen, die sie als Feinde ihres Landes betrachtete. Manche von unsern Officiers nnd selbst unsere auf dem Posten stehenden Wachen wurden von ihnen getödtet oder verwundet. Ihr Anführer soll ein ehemaliger Abbe', Namens Sagoti, seyn, den man eben sowohl als einen politischen, wie als einen religiösen Fanatiker betrachtet. Buonaparte's erste Handlung als Beherrscher von Genua, war die Errichtung der speciellen Militairkommissionen und ein Gesetz, wodurch er bei Todesstrafe verbot, daß irgend jemand Waffen trüge, der keine schriftliche Erlaubniß von unserm Polizeikommissair aufweisen könnte. Räuber und Mörder sind unglücklicher Weise allen Nationen in allen

Zeitaltern gemein; aber die der hier erwähnten Art sind bloß das Produkt der revolutionairen und unglücklichen Zeiten. Sie rühmen sich, statt die Gesetze zu übertreten, ihrer Unwirksamkeit abzuhelfen und ihrer Partheilichkeit entgegen zu streben.

Sechs und Dreißigster Brief.

Paris, im Sept. 1805.

Mylord,

Buonaparte ist jetzt Ritter von mehrern Königlichen Orden, als irgend ein anderer Monarch in Europa, und legte er sie alle auf einmal an; so würden ihre Bänder Stoff genug zu einem leichten Schimmerkleide seyn. Die Könige von Spanien, von Neapel, von Preußen, von Portugal und Etrurien ließen ihn eben sowohl, als die Churfürsten von Baiern, Hessen und Baden und der Pabst von Rom als Rittergenossen zu. Er hat diese Fürsten dagegen zu Großofficiers seiner Ehrenlegion ernannt, dem höchsten Rang dieses neulich gestifteten Kaiserlichen Ordens. Man sagt sogar, daß einige dieser Monarchen mit dem großen Stern und dem breiten Bande des Ordens seiner eisernen Krone von dem Königreich Italien beehrt worden sind.

Vor Napoleons Abreise nach Mailand im letzten Frühling gab Talleyrand den Mitgliedern des auswärtigen diplomatischen Korps hierselbst zu ver-

stehn, daß ihre Gegenwart bei der Krönung des Kaisers der Franzosen zum König von Italien Sr. Majestät angenehm seyn würde. In dem vorigen Sommer war ihnen ein ähnlicher Wink oder Befehl zu einer diplomatischen Lustreise nach Aachen gegeben worden; und alle ihre Excellenzen hatten sogleich aufgepackt; da aber einige rechtmäßige Souveraine seitdem die Entdeckung gemacht hatten, daß es für ihre Repräsentanten nicht anständig wäre, das Gefolge eines stolzen und unverschämten reisenden Usurpateurs zu vergrößern; so lehnten sie, unter verschiedenen Vorwänden, die Ehre der Einladung und der Reise nach Italien ab. Ueberdies würde es lustig genug gewesen seyn, wenn man den Oestreichischen und den Preußischen Gesandten, deren Monarchen Buonaparte's Recht, den Titel eines Königs von Italien anzunehmen, nicht anerkannt haben, durch Figurirung bei der Feierlichkeit, die ihn in dieser Eigenschaft einweihte, hätte indirekte diese Handlung billigen sehn. Talleyrand bemerkte dieses Widersprechende und Unschickliche wohl; aber Frechheit auf der einen und Duldsamkeit und Unterwürfigkeit auf der andern Seite, hatten schon vorher so oft dieser Erwägung nicht geachtet, daß er in diesem Vorschlag keine Grobheit oder Ungereimtheit sah. Sein Herr hatte indeß das Vergnügen, bei seinen Levee's und in dem Vorzimmer seiner Frau die Gesandten von Spanien, Neapel, von Portugal und Baiern zu sehn, die Sr. Kaiserlich-Königlichen Majestät zu

ihrer nicht geringen Unterhaltung und zur großen Erbauung ihrer gehorsamen Unterthamen an der andern Seite der Alpen die Ordensdekorationen ihrer Fürsten zu Füßen legen zu sehn.

Die Kosten von Buonaparte's Reise nach Mailand und seiner Krönung daselbst beliefen sich auf nicht weniger, als die Summe von funfzig Millionen Livres; wovon einhundert und funfzig Tausend Livres für Feuerwerke, eine doppelt so große Summe für die Verzierungen des Königlichen Pallastes und der Kathedralkirche, und drei Millionen Livres an Geschenken an verschiedene Generäle, Großofficiers, Deputationen u. s. f. ausgegeben wurden. Die Armen nahmen auch an seiner Freigebigkeit Theil; an dem Tage der Ceremonie wurden Medaillen von dem Werth von funfzig Tausend Livres unter sie ausgeworfen, und Madame Napoleon schenkte eine gleiche Summe an die Hospitäler und Waisenhäuser. Diese letztern haben eine Art ererbter oder Familienansprüche auf die Börse unsers Monarchen; ihre Eltern wurden das Opfer von den ersten Schritten, womit der Kaiser dem Ruhm und der Größe entgegen gieng.

Drei Millionen Livres wurden für den Marsch der Truppen von Frankreich, um in Italien Lustläger zu beziehn, verwendet; und vier Millionen waren noch erforderlich, diese Läger zu formiren und zwei Monate zu unterhalten; und der Kaiser vertheilte unter die Officiers und Gemeinen, woraus

sie bestanden, den Werth von zwei Millionen, an Ringen, Uhren, Schnupftabacksdosen, mit Diamanten besetzten Portraits, Sternen und andern Flitterwerk, als Beweise von seiner Zufriedenheit mit ihrem Betragen, ihrer Gegenwart und ihren Uebungen.

Diese Truppen standen unter dem Befehl von Buonaparte's Feldmarschall Jourdan, eines in den Annalen unsers Revolutionskriegs oft erwähnten Generals. In der letzten Periode des Amerikanischen Kriegs diente er unter General Rochambeau als gemeiner Soldat, und erhielt im Jahr 1783 nach dem Friedensschluß seinen Abschied. Er wurde darauf ein Bettler, in welcher Lage die Revolution ihn fand. Er hatte auch, ihres Vermögens wegen, die lahme Tochter eines Schneiders geheirathet, die ihm ein Kapital von zwei Tausend Livres zubrachte, und von der er sich seitdem getrennt hat. Er läßt sie in einer kleinen Galanteriehändler-Bude zu Limoges, wo er 1763 gebohren wurde, selbst für ihren Unterhalt sorgen.

Jourdan gehörte zu den ersten Mitgliedern und Stützen des Jacobinerklubs, der in seiner Geburtsstadt organisirt wurde, durch den er bei den Nationalgarden schnell befördert wurde, so, daß er im Jahr 1792 bereits Obrist war. Seine bekannte Liebe zur Freiheit und Gleichheit bewog die Kommitte' für die öffentliche Sicherheit im Jahr 1793 ihn an die Stelle von Lamarche und Houchard zu

dem Oberbefehlshaber der Armeen der Ardennen und des Nordens zu ernennen. Den 17ten Oktober des nämlichen Jahrs gewann er den Sieg bei Wattignies, welcher die vereinigte Macht von Oestreich, Preußen und dem teutschen Reiche zur Aufhebung der Belagerung von Maubeuge nöthigte. Zum Lohn dafür setzte die eifersüchtige republikanische Regierung ihn ab und ernannte Pichegrü zu seinem Nachfolger, und das war der Ursprung der Feindschaft und Erbitterung, womit Jourdan diesen unglücklichen General bis zu seinem Grabe verfolgte. Er verzieh es Pichegrü nie, daß er ein Kommando angenommen hatte, was er nicht ablehnen konnte, ohne sein Leben in Gefahr zu setzen; und wenn er seine Zurücksetzung an ihren wahren Urheber hätte rächen sollen; so wollte er es dagegen an dem ahnden, der, wie er, selbst bloß ein Werkzeug oder ein Sklave in den Händen und unter der Geißel einer tyrannischen Gewalt war.

Nach der Verhaftnehmung des Generals Hoche im März 1794, wurde Jourdan sein Nachfolger, als Anführer der Moselarmee. Im Junius stieß er mit dreißig Tausend Mann zu dem rechten Flügel der Nordarmee, der jetzt eine neue Armee, unter dem Namen der Sambre- und Meusearmee, formirte. Den 16ten des nämlichen Monats gewann er einen vollständigen Sieg über den Prinzen von Coburg, der die Aufhebung der Belagerung von Charleroy zu bewirken versuchte. Diese Schlacht, die bei Traseg-

nies geliefert wurde, wird nichts desto weniger gemeiniglich die Schlacht von Fleuries genannt. Nachdem Charleroy sich den 25sten ergeben hatte, erhielten Jourdan und seine Armee Befehl, unter dem General Pûchegrû zu agiren, der den Plan dieses glänzenden Feldzugs entworfen hatte. Immer neidisch auf diesen General, that Jourdan alles mögliche, seine Fortschritte aufzuhalten, und intriguirte endlich so gut, daß die Sambre- und Meusearmee von der Nordarmee getrennt wurde.

Mit der ersten Armee verfolgte Jourdan die Konföderirten auf ihrem Rückzug, trieb sie aus verschiedenen Positionen und dann nach den Ufern des Rheins, worüber sie überzusetzen genöthigt waren. Hier endigte sein Waffenglück in diesem Jahr, nachdem er seine Erfolge nicht ohne großen Verlust von unsrer Seite erlangt hatte.

Jourdan begann die Feldzüge von 1795 und 1796 mit einem gleichen Glanz uud endigte sie mit einem gleichen Mißgeschick. Nachdem er mit eben so zahlreichen, als gut disciplinirten Truppen in Teutschland eingedrungen war; wurde er am Ende von dem Erzherzog Carl geschlagen und zog sich immer mit solcher Eilfertigkeit und in solcher Verwirrung zurück, daß sein Marsch mehr das Ansehn der Flucht eines unordentlichen zusammen gelaufenen Haufens, als das des Rückzugs regulärer Truppen hatte; und hätte nicht Moreau, im Jahr 1796, den Feind in Respckt gehalten; so würden wenige von

Jourdans Officiern oder Gemeinen wieder nach Frankreich gekommen seyn; denn die Bewohner Frankens standen gegen die Marodeurs auf und haueten sie nieder, wo sie solche nur überrumpeln oder ihnen auflauern konnten.

Im Jahr 1797 stand er als Mitglied des Raths der Fünfhundert an der Spitze der Jacobinerfaktion gegen die gemäßigte Parthei, deren Anführer Püchegrü war; und ihn kitzelte so die feige Rache einer niedrigen Eifersucht, daß er sich selbst rühmte, die Transportirung dieses Patriotischen Generals bewirkt zu haben. Im Jahr 1799 übernahm er wieder das Kommando der Armee von dem Elsaß und der Schweitz; aber er gieng über den Rhein und drang in Schwaben ein, bloß um wieder von dem Erzherzog Carl geworfen zu werden und in Unordnung über den Rhein zurück zu gehen. In der Nothwendigkeit, als General en Chef abzudanken, kehrte er heftiger, als je, in den Rath der Fünfhundert zurück und forderte hier zu der Ergreifung der unterdrückendsten Maasregeln gegen seine Mitbürger auf. Vor der Revolution, die Buonaparte im November dieses Jahrs bewirkte, hatte er sich in eine Verschwörung eingelassen, die zum Zweck hatte, das Reich des Schreckens wieder herzustellen und den Veränderungen vorzubeugen, wodurch Buonaparte an die Spitze der Regierung gestellt wurde. Es wurde selbst in dieser Periode in den öffentlichen Blättern abgedruckt, was Buonaparte den 10ten

November an den damaligen Deputirten von Mayenne, Prevost, sagte: „Wäre das Komplot, worin sich Jourdan und andere einließen, und wovon sie sich nicht schämten, mir die Ausführung vorzuschlagen, nicht vereitelt worden; so würden sie Euern Versammlungssaal umzingelt und durch den Befehl, eine Anzahl Deputirte niederzumetzeln, allen künftigen Widerstand unterdrückt haben; wäre das gethan; so wollten sie den blutdürstigen Despotism der Schreckensregierung wieder herstellen." Aber mag nun Jourdans Plan von der Art gewesen seyn, oder mag es bloß vorgegeben worden seyn, um die Consularfaktion zu entschuldigen; so bleibt so viel gewiß, daß Jourdan sich mit den schuldigsten und verächtlichsten Mitgliedern der vorigen Terroristen verband, und sich durch ein solches Betragen selbst den Haß und den Tadel solcher Personen zuzog, die lange in ihrer Meinung von ihm zweifelhaft geblieben waren.

General Jourdan war unter den Terroristen, welche die Consularregierung zur Transportation verurtheilte; aber nach einigen ernsthaften Unterredungen mit Buonaparte erhielt er nicht bloß Verzeihung; sondern wurde zum Staatsrath von der Militairsektion ernannt; und in der Folge, im Jahr 1801, zum Generaladministrator von Piemont, wo im Jahr 1803 General Menon an seine Stelle gesetzt wurde, indem ihm das Kommando in Italien anvertrauet wurde. Dieses Kommando behielt er bis zu dem letzten Monat, wo er Befehl erhielt, es an Massena

abzutreten, mit dem er einen Streit hatte, der zu einem Zweikampf geführt haben würde, hätte nicht der Vicekönig Eugen von Beauharnois ihn in Verhaft nehmen lassen und ihm Befehl gegeben, hierher zurückzukehren, wo er täglich erwartet wird. Wenn Massena's Bericht an Buonaparte wahr ist; so war die Armee von Italien weit entfernt, in einer so guten Verfassung und so zahlreich zu seyn, als Jourdan's Behauptungen es uns wollten glauben lassen. Aber diesem Ankläger eines Nebenbuhlers darf man nicht unvorsichtig Glauben beimessen; denn würde Massena eine Schlappe erhalten: so würde er sich ohne Zweifel dadurch entschuldigen, und sollte er siegen: so wird er davon Ansprüche auf so viel mehr Ehre und Lob entlehnen.

Die nämlichen Zweifel, welche noch immer über Jourdan's politische Meinungen übrig bleiben, finden auch noch in Absicht seiner militairischen Fähigkeit statt. Aber die einmüthigen Erklärungen derjenigen, die unter seinen Befehlen dienten, müssen beide seine blinden Bewunderer und seine ungerechten Verläumder zum Schweigen bringen. Sie räumen ihm alle einige militairische Geschicklichkeit ein; er entwirft und ordnet in dem Kabinet mit Methode und Einsicht einen Vertheidigungs- oder Angriffsplan; aber er hat nicht den schnellen Ueberblick und die rasche Thätigkeit, die einen Fehler auf dem Schlachtfelde bemerken und wieder gut machen. Wenn an dem Tage der Schlacht ein Zufall eintritt oder ein Manöver gemacht wird, was er nicht vorher sah; so ist sein Geist zu träge und schwerfällig, als daß er den Augenblick seine Dispositionen zu ändern, oder den Folgen der Fehler, Unvorsichtigkeiten und Unfälle durch angemessene Mittel entgegen zu wirken vermöchte. Diese Art von Talent und diese Art von Mangel an Talent erklären auf gleiche Weise die Ursachen seiner Vortheile und die seiner häufigen Schlappen. Niemand spricht ihm Muth ab, aber, so wie viele andere republikanische Generäle, war er

nie um das Leben der unter ihm dienenden Truppen besorgt. Ich hörte einen Officier von höhern Talenten und Rang in der Gegenwart Carnots behaupten, daß die Zahl der Verwundeten und Getödteten von Jourdan's Armee, selbst wenn er siegte, oft die Zahl der Feinde, die er geschlagen hatte, übertraf. Ich fürchte, es ist nur zu wahr, daß wir unsere glücklichen Erfolge eben so viel, wo nicht mehr, der überlegenen Zahl, als der überlegnen Tapferkeit unsrer Truppen zu verdanken haben.

Jourdan ist, in Absicht auf seine Vermögensumstände, einer der ärmsten von unsern republikanischen Generals, die an der Spitze von Armeen standen. Er hat während aller seiner Feldzüge nur ein Kapital von acht Millionen Livres gesammelt, eine wahre Kleinigkeit im Vergleich mit Massena's funfzig, Le Clerc's sechzig, Mürat's vierzig und Augerau's sechs und dreißig Millionen Livres; Buonaparte's hundert Millionen nicht einmal zu gedenken. Es ist auch wahr, daß Jourdan ein Spieler und ein Wüstling ist, daß er Karten, Würfel und Weiber liebt; und daß er in Italien, zwei Stunden von vier und zwanzig ausgenommen, die er den Geschäften einräumt, den übrigen Theil seiner Zeit entweder an den Spieltischen oder in den Boudoirs seines Serails verbringt, — ich sage, seines Serails, weil er in dem ausgedehnten Hause, was an den Palast stößt, den er als Gouverneur und Kommandant bewohnt, zehn Frauenzimmer unterhält; drei Französinnen, drei Italiänerinnen und zwei Irländische oder Englische Mädchen. Er ließ es ihnen an nichts mangeln; aber sie waren seine Sklavinnen und er war ihr Sultan, dessen officielle Stumme (seine Adjutanten) sie bewachten und, wenn es nöthig war, auch züchtigten.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stewarton, ...

Geheime Geschichte des neuen französischen Hofes in Briefen, während der Monate August, September und Oktober 1805

Bd.: 1. (1806). - XX, 308 S.

St. Petersburg 1806

Gall.rev. 387 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422004-0